

# die warte

Heimatzeitschrift für die Kreise Paderborn und Höxter

Nr. 172 · WEIHNACHTEN 2016





## Bestimmen Sie selbst, wo es lang gehen soll.

Sichern Sie Ihre Vermögensnachfolge in Ihrem Sinne. Wir zeigen Wege, wie Sie gut vorsorgen: für sich und Ihre Liebsten.

 Sparkasse  
Paderborn-Detmold

**Gut. vorsorgen.** Unser Generationenmanagement erstellt Ihnen einen Fahrplan für eine gesicherte Vermögensnachfolge: in Ihrem Sinne und im Sinne Ihrer Liebsten. Mit dem Finanz-Check analysieren wir gemeinsam Ihre Finanzstrategie für die Zukunft. Mehr dazu in Ihrer Geschäftsstelle oder unter [www.sparkasse-paderborn-detmold.de](http://www.sparkasse-paderborn-detmold.de). **Wenn's um Geld geht – Sparkasse Paderborn-Detmold.**





Liebe Leserinnen und Leser,

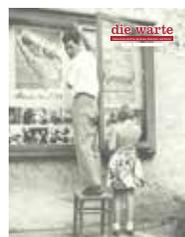
in dieser Ausgabe möchte ich Ihr Augenmerk besonders auf den Beitrag von Rainer Decker über den Paderborner Freiheitsbaum lenken. Sein Text führt zurück in die Zeit, als 1793 in Mainz die erste Republik auf deutschem Boden ausgerufen wurde. Der deutsche Weg zur Demokratie war ein langer. Er war von bitteren Niederlagen und Katastrophen begleitet – vielleicht der Grund dafür, dass viele Stationen dieser holprigen Wegstrecke heute weitgehend vergessen sind. Unsere Demokratie ist eben nicht erst ein Importprodukt des Jahres 1945. Die Parole „Wir sind das Volk“, die uns heute von dumpfen Pegida-Demonstranten entgegenschallt, stammt aus der Zeit der gescheiterten demokratischen Revolution 1848. „Nichts kann uns hindern“, so der frühere Bundespräsident Gustav Heinemann, „in der Geschichte unseres Volkes nach jenen Kräften zu spüren und ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die dafür gelebt und gekämpft haben, damit das deutsche Volk politisch mündig und moralisch verantwortlich sein Leben und seine Ordnung selbst gestalten kann.“ Dem bleibt nichts hinzuzufügen. Ich wünsche Ihnen ein frohes und besinnliches Weihnachtsfest und einen guten Start ins neue Jahr!

*W. Grabe*

Ihr  
Wilhelm Grabe

## Inhaltsverzeichnis

Autor	Titel	Seite
Andreas Gaidt	Von den Neuhäuser Lichtspielen zum Schloß-Theater Die kurze Geschichte des Neuhäuser Kinos	2
Burkhard Schwannecke	Die wunderbare Welt der Düfte Wiege der modernen Riech- und Geschmackstoff-Industrie steht in Holzminden	11
Josef Köhne	Burg Dringenberg Eine geschichtsträchtige Zeitreise durch Raritäten, Kuriositäten und Kunstwerke	14
Wolfgang Stüken	„Unglaublich spannend und intensiv“ Ramona Bechauf sammelte als erste Paderborner Stadtschreiberin viele Eindrücke und Erfahrungen	17
Rainer Decker	Wer errichtete 1792 den Freiheitsbaum auf dem Neptunbrunnen? Oder: Ein Jakobiner in Paderborn	23
Rüdiger Bernhardt	Webers „Dreizehnlinden“ in einem außergewöhnlichen europäischen Umfeld	31
Klaus Hohmann	Die Anfänge der akademischen Lehrerausbildung in Paderborn 1946	33
Annette Fischer	Malerei, Plastik und mehr Das Kunstmuseum im Marstall und die Städtische Galerie in der Reithalle Paderborn-Schloß Neuhaus	37
Charlotte Prang, Roswitha Koch, Monika Greiner	Kurzgeschichten, Gedicht	19-21
Wilhelm Grabe, Hermann-Josef Sander	Buchbesprechungen	21-22
Impressum		34
Anschriften der Mitarbeiter dieser Ausgabe		38



Zum Titelbild:  
Filmvorführer Pödtke  
aktualisiert das Programm  
des Schloß-Theaters  
in Neuhaus, 1961/62.  
(Foto: Stadt- und Kreisarchiv  
Paderborn / Pödtke)

# Von den Neuhäuser Lichtspielen zum Schloß-Theater

## Die kurze Geschichte des Neuhäuser Kinos

Von Andreas Gaidt

Zu den intensivsten Kindheits- und Jugenderinnerungen gehören sicherlich Kinobesuche: Als Sissi ihren Franz-Josef bekam oder Winnetou und Old Shatterhand zum ersten Mal um den Silbersee ritten, waren die Augen mit Tränen und die Kinos überfüllt. Als nun ein Foto des Kinos in Schloß Neuhaus aus der Zeit um 1962 ins Stadt- und Kreisarchiv Paderborn gelangte, bot sich ein guter Anlass, dessen Geschichte aufzubereiten.<sup>1</sup>

Auf Neuhäuser Gemarkung fanden schon zu recht frühen Kintopp-Zeiten des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, als die Bilder noch laufen lernten, Filmvorführungen statt. Allerdings nicht in stehenden, stationären Kinos, sondern zunächst in Wanderkinos, die von Ort zu Ort zogen und ihre meist kurzen Filme zeigten. Die nächste Entwicklungsstufe in der Kinogeschichte stellten Versammlungssäle dar, in denen mehr oder weniger regelmäßig bewegte Lichtbilder gezeigt wurden.<sup>2</sup> Hier versuchte Anton Hense in Sennelager Pionierarbeit zu leisten. Seinen 1901/02 errichteten „Drei Kaiser-Saal“ hinter seinem Wohn- und Wirtshaushaus an der heutigen Bielefelder Straße 137 bot er spätestens ab 1907 für die Vorführung bewegter Bilder an. In der ersten Ausgabe der Fachzeitschrift „Der Kinematograph: Fachzeitung für die gesamte Projektionskunst“ im Januar 1907 inserierte die Redaktion eine kluge Idee: Sie forderte Saalbesitzer auf, ihre Räume anzuzeigen, sofern sie bereit seien, sie auf mehrere Jahre für Lichtspielvorführungen zu vermieten.<sup>3</sup> Und schon im Heft Nr. 2 vom Januar 1907 schaltete Anton Hense sein Angebot in der Rubrik „Etablissements, die sich für Projektions-Vorträge eignen“,<sup>4</sup> noch ohne Namen und technische Angaben, ab der Nr. 3 aber mit vollständig geforderten Informationen: „Truppenübungsplatz Senne i.W. (bei Paderborn). ‚Dreikaisersaal‘, A. Hense, E. A., Gl. St., P 2000“<sup>5</sup>, womit er anzeigte, dass sein Lokal über eine



Wolfgang Schülke vor dem Schloß-Theater in Neuhaus, Kaiser-Heinrich-Straße 9, um 1962  
(Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn / Schülke)

elektrische Anlage verfügte und Gleichstrom vorhanden war. Nur bei der Personenzahl, der letzten Angabe, übertrieb er heftig: Der Saal war als Versammlungs- und Konzertsaal errichtet worden und bot zwar erstaunlichen 788 Personen und noch einmal 552 Personen auf einer Galerie Platz, bei Weitem aber nicht 2000. „Mehr Personen dürfen unter keinen Umständen zugelassen werden“, vermerkte hingegen ausdrücklich die Benutzungsgenehmigung.<sup>6</sup> Das Inserat schaltete Hense bis Nr. 22 / Juni 1907. Die Rubrik wurde dann deutlich verkleinert zugunsten einer neuen mit dem Titel „Kino-Theater“. Ob Hense mit seinen Inseraten Erfolg hatte, wissen wir nicht, auch wenn dies mitunter kolportiert wird.<sup>7</sup> Einen Hinweis könnten Zeitungsinserate von Filmvorführungen geben, die zwar selten, aber nicht unüblich waren; die wahrscheinlichere Werbung fand jedoch auf Handzetteln und Litfaß-

säulen und durch Mundpropaganda statt. Doch weder im Westfälischen Volksblatt noch im Paderborner bzw. Lippspringer Anzeiger findet sich ein Hinweis auf Filmveranstaltungen bei Hense. Zudem antwortete am 22. Februar 1908 der Neuhäuser Amtmann Eckardt auf eine Nachfrage des Landrats anlässlich der Feuergefährlichkeit kinematographischer Vorführungen und deren „vielfach höchst bedenkliche(r) ethische(r) Wirkung“, dass „Kinematographen, Biophon<sup>8</sup> Theater etc. (...) im hiesigen Bezirk bisher nicht eingeführt“ seien. Die Zeit aber war reif: „Es unterliegt aber wohl keinem Zweifel, daß solches in den Hotels beim Sennelager in nächster Zeit geschehen wird. Ein Antrag dazu ist bei mir auch bereits eingegangen.“<sup>9</sup> Von wem, erfahren wir leider nicht, nur dass er hierbei an Hense, Temme („Hotel zur Senne“) und Casprowiak dachte. Während Temme in keiner Kinematogra-

phen-Quelle genannt wird, hören wir von Casprowiak später mehr. Henses Witwe suchte im März 1918 um eine Erlaubnis zum Betrieb eines ständigen Lichtbildertheaters in ihrer Gaststätte nach, wollte allerdings, anders als ihr Mann 17 Jahre zuvor, erst mit dem Bau beginnen, wenn auch die Baugenehmigung vorliege.<sup>10</sup> Der Antrag wurde zunächst abgelehnt, da es mit Böhles Unternehmen bei Dahmer, von dem gleich noch die Rede sein wird, bereits ein solches Theater gebe; dann wurde er aber doch genehmigt, da Böhles Theater häufig überfüllt sei und an Böhles Unternehmen auch zwei Offiziere des Truppenübungsplatzes beteiligt seien. Tatsächlich kam es zu diesem Umbau aber nicht, Anton war bereits im September 1914 verstorben, Sohn Franz beantragte 1923 die Schankkonzession und bemerkte dabei, dass es keinerlei baulichen Veränderungen gegeben habe.



Der „Drei Kaiser-Saal“ Anton Henses in Sennelager, der ab April 1902 mit Konzertveranstaltungen im Paderborner Anzeiger beworben und der spätestens ab Januar 1907 für die Vorführung bewegter Bilder angeboten wurde; hier auf einer Lithographie vor 1905 (Abb.: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn, Ansichtskartensammlung)

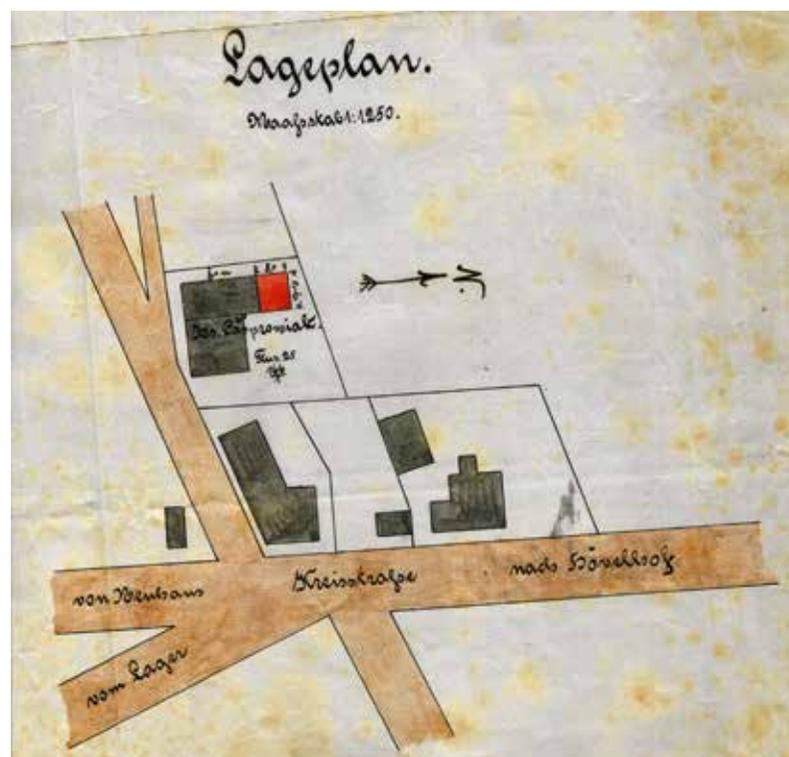
Dennoch lassen sich eigens für regelmäßige Kinovorführungen hergerichtete stationäre Einrichtungen in geeigneten Sälen, meist in Gaststätten, zunächst in Sennelager nachweisen, wo es eben aufgrund des Truppenübungsplatzes eine rege Nachfrage vor allem der Soldaten nach leichten Vergnügungen gab, die in diesen Ausmaßen im gottesfürchtigen und mehrheitlich katholischen Neuhaus sicher nicht vorhanden war.

So ist es nicht der Saal von Anton Hense, in dem 1907 nachweislich Kinovorführungen stattfanden. Aktenkundig ist hingegen das am 7. April 1907 eröffnete<sup>11</sup> Apollo-Theater von Josef Casprowiak, in dem ab Ende Juni 1907 die Vorführung „Lebender Bilder“ geboten wurde, wie er im Westfälischen Volksblatt am 29. Juni 1907 anzeigte.<sup>12</sup> Wie häufig freilich, lässt sich nicht verfolgen.

Casprowiak errichtete gegenüber dem bei Antragstellung am 6. Dezember 1899 erst geplanten Bahnhof Sennelager ein neues Gebäude, um hier eine Schankwirtschaft zu betreiben.<sup>13</sup> Der Bau wurde auch gleich in Angriff genommen, die Schankkonzession indes verweigert, da das höhere Verkehrsaufkommen, mit dem der zusätzliche Bedarf einer Gaststätte in Sennelager und auch an dieser Stelle begründet worden war, erst noch abgewartet werden müsse; im Laufe des Jahres 1900 aber konnte der Betrieb des „Bahnhofshotels“ in der Bahnhofstraße 182f (heute Sennebahnhof 2) aufgenommen werden, wenn auch zunächst nur Kaffee und Mineralwasser ausgedient werden durften.

Ausgerechnet mit Anton Hense ge-

riet Casprowiak in Streit. So beschwerte sich Hense mehrfach beim Amt Neuhaus, unter anderem darüber, dass Casprowiak mit „Damen-Bedienung“ werbe: „Das Wort ‚Damen-Bedienung‘ involviert an und für sich schon ein gewisses Liederlichkeits-System und wird durch die Hinausschiebung resp. Außerachtlassung der Sperrstunde der Unsittlichkeit unter dem Deckmantel einer sogenannten Kellnerin nur noch Vorschub geleistet.“ Er selbst hingegen hatte kein Problem damit, eine Damen-Kapelle zu beworben und auftreten zu lassen.<sup>14</sup> Doch ich schweife ab. Interessant



Lageplan von Josef Casprowiaks Bahnhofshotel aus dem „Project zum Erweiterungsbau einer Sommer-Halle für den Herrn Jos. Casprowiak in Senne bei Neuhaus“ vom 2. Oktober 1902. Die geplante Erweiterung ist rot markiert. (Stadt- und Kreisarchiv Paderborn)

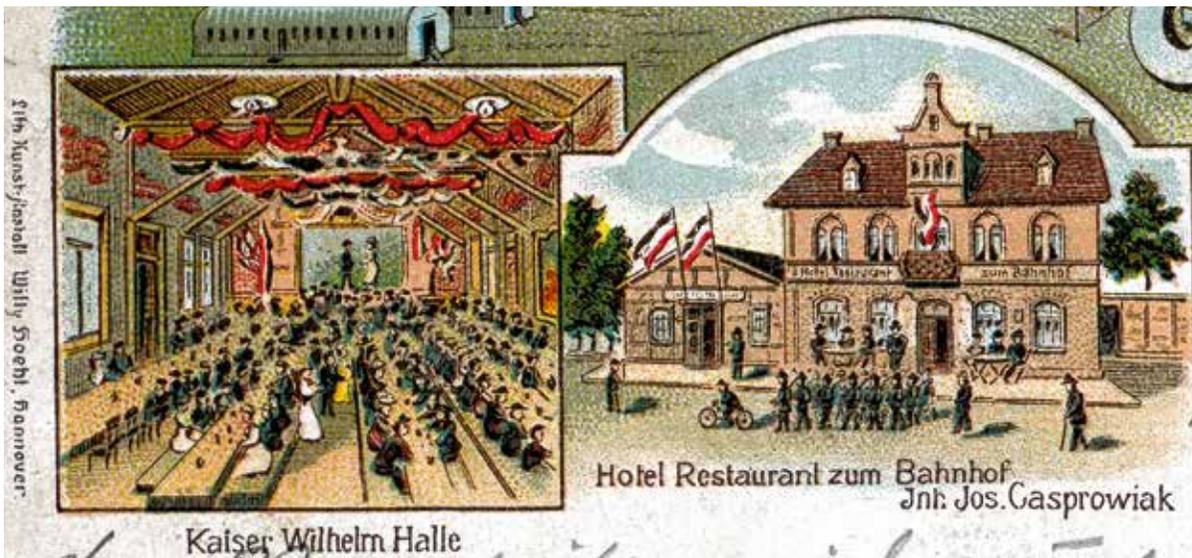


Anzeige von Josef Casprowiak für eine Filmvorführung in seinem Apollo-Theater in Senne (Westfälisches Volksblatt, 1. Blatt, vom 29. Juni 1907)

an dieser Stelle ist nur, dass Casprowiaks Wirtschaft nicht geschlossen und der Betreiber selbst nicht polizeilich auffällig wurde. Im Gegenteil, Wagenbreth bescheinigte ihm am 20. September 1909 in Vertretung des Amtmannes Eckardt, dass er sich seit seinem Zuzug im Jahr 1887 bis jetzt gut geführt habe.<sup>15</sup> Im Winter 1905/06 ließ Casprowiak seine hinter dem Gasthaus gelegene und bereits 1902 errichtete Sommer- bzw. Singspiel-/Konzert-halle vergrößern.<sup>16</sup> Möglicherweise plante er hier bereits, Kinovorführungen anzubieten, für die es größerer Säle bedurfte. Jedenfalls

beantragte er für den erweiterten Saal eine Theaterkonzession. In seinem Apollo-Theater bot er „täglich Konzerte und Künstler-Vorstellungen mit dezemtem Familienprogramm“,<sup>17</sup> (internationale) Ringkämpfe<sup>18</sup> und ab Juni 1907, wie gezeigt, Kinovorführungen. Casprowiak jedoch erkrankte und beantragte im August 1909, dass seine Konzessionen an seinen Nachfolger Hermann Südmersen aus Bielefeld übertragen werden. Später hören wir Weiteres aus dem Bahnhofshotel.

Der Umbau eines Saales zu einem regulären Kino-Theater in Sennelager ist für wenige Jahre später nachweisbar. Im Jahre 1909 machte die Regierung Minden eine Polizeiverordnung bekannt, die umfangreiche Regelungen für die bauliche Anlage, die innere Einrichtung und den Betrieb von Theatern festsetzten,<sup>19</sup> sodass wir fürderhin über die Bauakten gut informiert werden. Bernhard Günther aus Goslar pachtete 1912 für vier Jahre Räume im Sennekrug von Mimi Schoepp, Neuhaus Nr. 181a (heute Bielefelder Straße 111), und erwirkte hierfür die Erlaubnis, die Räume zu einem Kinematographen-Theater umzugestalten, wofür er Baupläne vorlegen musste. Das Unternehmen scheiterte allerdings schon im ersten Jahr aus kommerziellen Gründen.<sup>20</sup> Neuhaus-Senne lag im landesweiten Trend der Kino-Gründungen in Kleinstädten, wie sie auch aus anderen Orten berichtet werden. Einer Anfrage der Regierung Minden im Jahr 1927 verdanken wir eine Mitteilung des Amtes Neuhaus, welche Einrichtungen Theater- oder Lichtspielaufführungen boten. In der



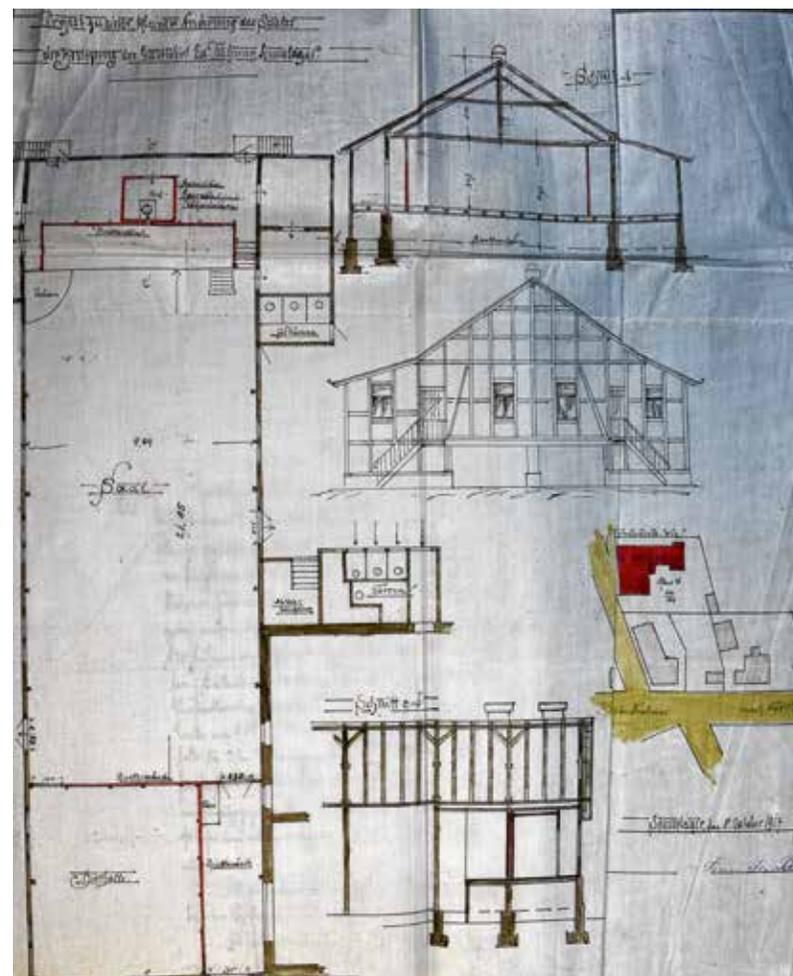
Casprowiaks „Hotel Restaurant zum Bahnhof“, links seine Sommerhalle mit dem klingenden Namen „Kaiser Wilhelm Halle“. Die Ähnlichkeit mit Henses „Drei Kaiser-Saal“ ist nicht zufällig. Detail einer Lithographie, die am 27. August 1903 gelaufen ist. (Abb.: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn, Ansichtskartensammlung)

Antwort wurden allein das Sommertheater des Julius Bastineller in einem alten Speisesaal der Kantine 4 auf dem Truppenübungsplatz mit etwa 500 Plätzen und das Lichtspieltheater des Gastwirts Eduard Dahmer in Sennelager, das etwa 300 Personen umfasse, genannt; Dahmer hatte 1917 das Bahnhofshotel von Südmersen übernommen.<sup>21</sup>

Schon im September 1917 hatte die Ehefrau Josef Böhles,<sup>22</sup> Besitzer des 1909 in der Rosenstraße 13 gegründeten Paderborner Lichtspieltheaters „Weiße Wand“ und später des „Lichtspielpalastes“ in der Westernstraße 14, das Gesuch gestellt, bei Dahmer bewegte Lichtbilder vorführen zu dürfen. Die Genehmigung wurde im November erteilt und der Saal geringfügig umgebaut.<sup>23</sup> In der Nachkriegszeit rentierten sich Filmvorführungen kaum mehr. Josef Böhle, aus dem Krieg zurückgekehrt, verhandelte im November 1919 mit dem Amt, dass nicht alle angemahnten baulichen Verbesserungen ausgeführt werden mussten, darunter vor allem die erneute und teure Befestigung der Stühle; die hatten dem Übermut der Soldaten nicht immer standgehalten. Doch schrieb er von der „zum Erbarmen schlechten geschäftlichen Lage“ in der Senne. Aufgrund des drastischen Abbaus der deutschen Armee auf ein 100 000-Mann-Heer, wie im Versailler Vertrag vorgesehen, dürfte rentablen Filmvorführungen in Sennelager schlicht das soldatische Publikum gefehlt haben. In einer erneuten Nachfrage der Regierung Minden 1929 wurde Dahmers Bahnhofshotel nicht mehr als Lichtspieltheater erwähnt. In den 1930er-Jahren wurde sein Saal zwar immer wieder für einzelne Filmvor-

führungen genutzt,<sup>24</sup> aber eben nicht mehr als regelmäßiges Lichtspieltheater. Wohl aber war die Rede von einem Lichtspieltheater in der Kantine 4 des Truppenübungsplatzes, also Bastinellers Theater. Die Gründungswelle, die andernorts nach dem Ersten Weltkrieg einsetzte,

gefolgt von einer Konsolidierungsphase in den Jahren 1924 bis 1928 und dem Niedergang zahlreicher Lichtspielhäuser durch die Weltwirtschaftskrise und die notwendige, aber teure technische Umrüstung auf den Tonfilm, lässt sich in Neuhaus-Senne nicht verfolgen.



Projekt zu einer kleinen Änderung des Saales der Besetzung des Gastwirts Ed. Dahmer, Sennelager, vom 26. Oktober 1917, eingereicht von Frau Josef Böhle. Die Änderungen sind rot markiert; der Projektionsraum sollte mit feuersicheren Gipswänden (mit Eisenumlagen) und davor eine Sitzloge mit Bretterwand vom alten Raum abgetrennt werden. Die insgesamt 297 Sitzplätze mussten mit dem Boden verschraubt werden, damit sie nicht verrückt werden konnten. (Abb.: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn)

In der Antwort auf die Nachfrage des Regierungspräsidiums 1929 ist mit Blick auf Neuhaus vor allem die Erwähnung der Kriegerhalle am Schattenweg als größerer Veranstaltungsraum, aber nicht als Lichtspieltheater interessant. Von Wandervorstellungen – gerade in der Zeit des Nationalsozialismus – abgesehen, begann in Neuhaus selbst die Kino-Geschichte erst nach dem Zweiten Weltkrieg.

## Die unmittelbare Nachkriegszeit

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Deutsche Reich in vier Besatzungszonen eingeteilt, deren oberste Regierungsgewalt bei den Alliierten lag.<sup>25</sup> Am 30. August 1945 bildete sich der Alliierte Kontrollrat, dessen Gesetze und Verordnungen für alle Besatzungszonen galten. Daneben bildeten sich zonale Militärregierungen, deren Gesetzgebung sich auf die jeweilige Zone beschränkte. Bereits am 24. November 1944, also vor Kriegsende, erließen die Westalliierten das „Gesetz Nr. 191 betreffend die Kontrolle über Druckschriften, Rundfunk, Film, Theater und Musik und Unter-sagung der Tätigkeit des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda“. Das Vorführen von Filmen war danach nach Kriegsende verboten. Erst mit der Nachrichtenkontrollvorschrift Nr. 1 vom 12. Mai 1945 wurden Filmvorführungen wieder zugelassen, allerdings unter strikten Auflagen für den Inhalt der Filme und das Personal: Jeder Filmverleiher oder Filmvorführer musste sich registrieren lassen und benötigte eine Zulassung durch die Militärregierung.

Der Film avancierte nach 1945 zum bevorzugten Massenkommunikationsmedium, um die Lizenzen wurde in anderen Städten hart gerungen, im beschaulichen und überschaubaren Neuhaus blieb die Konkurrenz niedrig, die finanziellen Risiken indes hoch. Ein erster Versuch, in Neuhaus ein Kino zu etablieren, scheiterte schon im Ansatz. Gastwirt Kurt Potthast, Schloßstraße 7, informierte die Amtsverwaltung darüber, dass er das benachbarte Haus des Bauern August Lammers zu erwerben beabsichtige, um es in ein Kino umzubauen. Er bat darum, dass keine Konkurrenz zugelassen werde. Da weder die Amtsverwaltung noch der Gemeinderat eine entsprechende Zusage machen konnten, hatte sich das Vorhaben erledigt.<sup>26</sup>



Eingang zu Bastinellers Sommertheater in Sennelager, um 1904  
(Abb.: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn, Ansichtskartensammlung)

Am 1. Oktober 1945 forderte die Britische Militärregierung von den Regierungspräsidenten Wochenberichte über die laufenden Unterhaltungsveranstaltungen an, sodass wir ab Oktober 1945 über die Veranstaltungen in Neuhaus informiert sind.<sup>27</sup> In der Gastwirtschaft Hellmann wurden, wie gelegentlich schon in den späteren 1930er-Jahren auch,<sup>28</sup> ab dem 4. Oktober täglich Filmvorführungen geboten. Veranstalter war die Ufa-Landfilm-Gesellschaft, Vlotho. Gezeigt wurden Produktionen aus der Zeit des Nationalsozialismus, die dennoch alle zugelassen waren: die „Feuerzangenbowle“ von 1944, „Ein glücklicher Mensch“ (1943), „Träumerei“ (1944), „Hab mich lieb“ (1942), „Die schwedische Nachtigall“ (1941). Die letzte Vorstellung bei Hellmann wurde für den 27. Oktober gemeldet, von November 1945 bis Mitte Februar 1946 scheinen im Amt Neuhaus keine Filme gezeigt worden zu sein.

### Die „Lichtspiele Neuhaus“ in der Kriegerhalle

Zum 10. Februar 1946 meldete Kurt Hascher ein Gewerbe für Kinovorführungen an,<sup>29</sup> seine Lizenz ist mit einjähriger Verspätung überliefert: Am 1. Februar 1947 erhielt er die Erlaubnis der Britischen Militärregierung, Filme vorzuführen. Da er bereits seit einem Jahr ein Kino betrieb, dürfte es sich um eine erneuerte Lizenz handeln, die zunächst nur befristet ausgestellt worden war. Als seine Adresse ist „Schadeweg 8“ angegeben, gemeint ist wohl Schatenweg 8. Allerdings war er hier nie gemeldet, sondern in der Bielefelder Straße 23.

Der Kaufmann Hascher, geboren am 19. Mai 1915 in Pforzheim als Sohn des Gastwirts Adolf Hascher und dessen Frau Rosa Frey, wurde von Pforzheim nach Paderborn zum Panzerregiment 11 eingezogen, wo er seine spätere Frau Klara kennenlernte. Im Zweiten Weltkrieg erlitt er



Plakat für eine Filmvorführung der Gaufilmstelle Westfalen-Nord im Saal des Bahnhofshotels Dahmer, Sennelager, für den 3. September 1936  
(Abb.: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn)



**Gasthaus Deutsches Haus**  
Josef Hellmann - Neuhaus b. Paderborn

Ab den späten 1930er-Jahren fanden im Gasthaus Hellmann Filmvorführungen statt. (Abb.: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn)



Saalbau des Römerkruges in Elsen, in dem Kurt Hascher ab 1948 die „Römer-Lichtspiele“ betrieb, hier um 1962/63. Über die Außentreppe kam der Filmvorführer in den Vorführraum.

(Foto: Heimat- und Verkehrsverein Elsen / Weber)

eine Kopfverletzung, während des Genesungsurlaubs wurde 1944 geheiratet, und Kurt meldete sich in der Salentinstraße 2a bei seiner Frau Klara Bender, geboren am 17. April 1906 in Neuhaus und verwitwete Dannenberg, an. Sie kehrte mit ihrem gemeinsamen Sohn Peter und der Tochter Ellinor aus erster Ehe am 27. März 1945, also am Tag des letzten Luftangriffs auf Paderborn, ins Haus ihrer Eltern Ludwig und Amanda Bender in der Bielefelder Straße 23 in Neuhaus zurück, Kurt folgte im August nach seiner Rückkehr aus Kurland, Lettland.<sup>30</sup> Klaras Schwager, Automobil-Kaufmann Franz Bickmann, hatte den Automobilhandel und das Haus von seinem mittlerweile verstorbenen Schwiegervater übernommen und wohnte mit seinen vier Kindern ebenfalls in dem Haus, seine Frau, Klaras Schwester Ely, war aber bereits 1939 verstorben.

Sohn Peter Hascher berichtet, dass sein Vater kurz nach Kriegsende mit Auto, Anhänger und zwei Filmvorführmaschinen durchs Paderborner Land gefahren sei und in den Schützenhallen der Dörfer und Kleinstädte der Region, u.a. auch in Lichtenau, Filme vorgeführt habe. Sicher belegen lässt sich, dass ab dem 15. Februar 1946 die „Lichtspiele Neuhaus“ in der Kriegerhalle, Schattenweg 14, Filme zeigten und damit das erste Neuhäuser Lichtspielhaus gegründet war. Das Geschäft lief so gut, dass Hascher Ende 1946 fünf Mitarbeiter beschäftigen konnte.<sup>31</sup> Täglich wurden bis zu drei Vorstellungen gegeben. Geboten wurde wie zuvor bei Hellmann meist leichte Kost wie „Ich werde dich auf Händen tragen“ (1943), „Sein Sohn“ (1941) oder „Leichte Muse“ (1940). Ab dem 1. Juli 1946 zeigte die

Landfilm-Gesellschaft, Varenholz, im Saal Epping in Hövelhof, wo ebenfalls schon in den späten 1930er-Jahren Filme vorgeführt worden waren, bewegte Lichtbilder („Quax, der Bruchpilot“, 1941), drei Vorstellungen wurden immer mon-

tags gegeben, allerdings nur bis zum 20. Oktober 1947. Am 15. Oktober 1948 eröffnete Hascher die „Römer-Lichtspiele Elsen“ im Römerkrug (Papenkordt, Von-Ketteler-Straße 37).<sup>32</sup>

Ab dem 31. Januar 1949 folgten un-

ter dem Firmennamen „Festsaal-Lichtspiele Hövelhof“ auch im Saal Epping Vorführungen, ab Ende des Jahres auch in Wewer und Borchchen.<sup>33</sup> Gaby Pödtke erinnert sich zudem, dass ihr Vater Georg Pödtke zunächst in einer anderen Stadt die Vorführtechnik erlernt habe, ab Juni 1946 für Hascher schon in der Kriegerhalle tätig gewesen sei, wie sein Arbeitspass belegt, und auch in Delbrück Filme gezeigt habe. Damit erreichte Hascher pro Film ein größeres Publikum und eine ökonomischere Nutzung der Filme.

Die Gründung der Bundesrepublik Deutschland am 23. Mai 1949 brachte für die Filmschaffenden und Filmvorführenden einige Erleichterungen mit sich. Die letzten Meldungen über Veranstaltungen im Amtsbezirk Neuhaus erhielt die Britische Militärregierung im Juni 1949, mit Aufhebung des Gesetzes 191 und der Nachrichtenkontrollvorschrift Nr. 1 am 21. September 1949 erlosch die Lizenzpflicht auf dem Gebiet des Theater- und Musikwesens, also auch für Filmvorführer.<sup>34</sup> Was für viele Filmschaffende aufgrund des Bürokratieabbaus ein Segen gewesen sein mag, führte für Hascher in eine finanzielle Katastrophe.

### Die Errichtung eines Kinozweckbaus: erster Versuch an der Bielefelder Straße

Schon Ende 1947, Anfang 1948 beabsichtigte Hascher, einen Kinozweckbau zu errichten. Im Ort hatte er mit seinen „Lichtspielen Neuhaus“ auch die Kommunalpolitiker überzeugt, vor allem aufgrund der hohen Steuereinnahmen. Im Protokoll der Sitzung des Bau- und

206

Abschrift

Diese Urkunde ist nicht übertragbar und muss auf Verlangen der Alliierten Behörde vorgezeigt oder abgeliefert werden. This Record is not transferable and must be shown or surrendered on demand of Allied Authority.

To be filled out by Registering Authority

**MILITARREGIERUNG – DEUTSCHLAND**

**Nachrichtenkontrolle**  
Information Control

**Urkunde der Registrierung**  
Record of Information Control Registration

Kurt Hascher (Name) Neuhaus, Schaderweg 8 (Address)

ist/sind bei der Militärregierung registriert, zwecks Ausübung folgender Tätigkeit(en): has/have registered with Military Government to conduct the following activity/activities:

Registering Authority will fill in activity or activities indicated on Registration Form

Exhibit approved films

Neuhaus (Business address or addresses)

unter dem Namen Lichtspiele (Trade name, or name of firm)

Es ist ihm/ihr/ihnen bekannt, daß er/sie diese Tätigkeit(en) nur gemäß allen Gesetzen, Verordnungen, Vorschriften, und Anweisungen der Militärregierung und des Nachrichtenkontrollamtes ausüben darf/dürfen. Es ist ihm/ihr/ihnen bekannt, daß die Genehmigung zur Ausübung dieser Tätigkeit(en) von der Militärregierung jederzeit allein nach ihrem Ermessen widerrufen werden kann, und daß es ihm/ihr/ihnen obliegt, über alle Gesetze, Verordnungen, Vorschriften, und Anweisungen der Militärregierung unterrichtet zu sein und diese strengstens zu befolgen.

The registrant understands that he may conduct such activity only in conformity with all Laws, Ordinances, Regulations and Instructions of Military Government and District Information Control Units. He understands that permission to conduct such activity may be revoked by Military Government at its sole discretion. He understands that it is his responsibility to be informed about and to obey strictly all Military Government Laws, Ordinances, Regulations and Instructions issued.

gez. Unterschrift, Major R.A. [Signature]

Die Übereinstimmung mit dem Original beglaubigt: Neuhaus, den 22. 4. 1949 Der Antedirektor [Signature]

Hamburg, 1st Feb 47 (Date)

Lizenz der Britischen Militärregierung vom 1. Februar 1947 in beglaubigter Abschrift für Kurt Hascher, in Neuhaus zuvor geprüfte Filme zeigen zu dürfen (Abb.: Bauordnungsamt Paderborn, Bauarchiv)

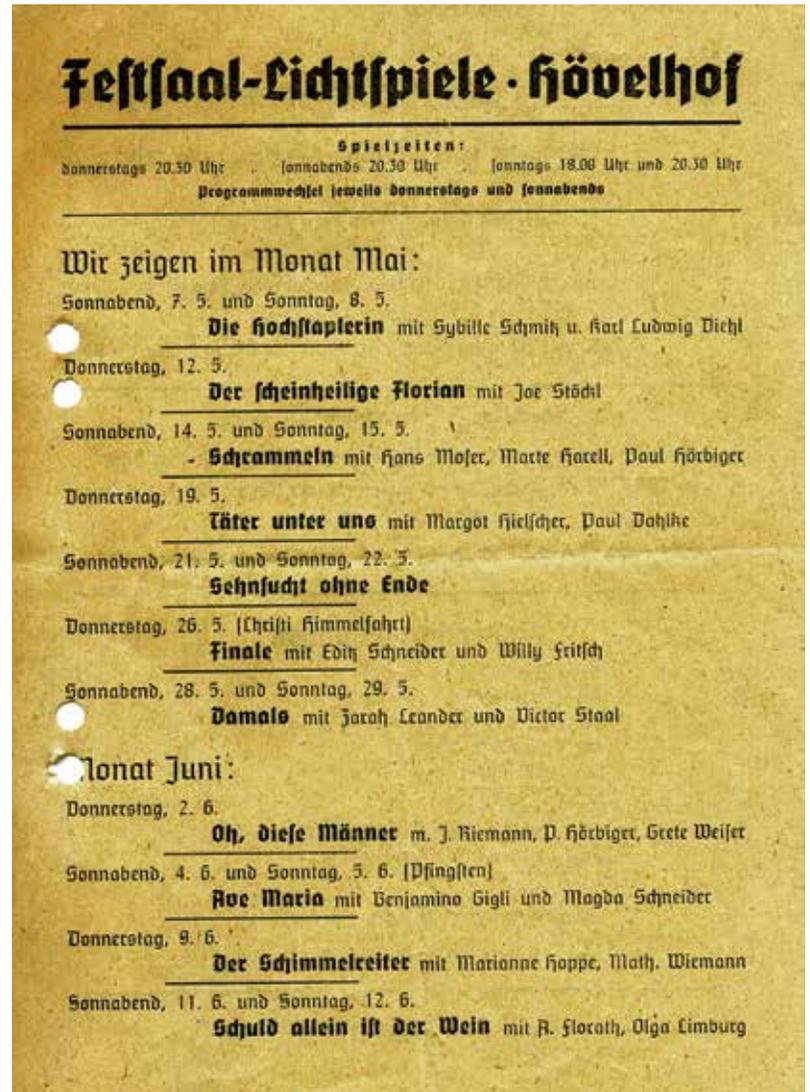


Die Lichtspiele Neuhaus zeigten nicht nur Filme, sondern boten auch anderen Lustbarkeiten einer Bühne. Hier ein Plakat für die bekannte Rundfunk-Humoristin Marion Lindt für einen Auftritt am 4. Juni 1947. (Abb.: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn)

Wegeausschusses vom 25. Januar 1948 heißt es: „Aldann wurde über das Bauvorhaben des Kinobesitzers Hascher, einen Kinoneubau an der Bielefelderstraße [...], auf dem Grundstück des Herrn Bücken zu errichten, diskutiert. Das Kino ist in Neuhaus zu einem Bedürfnis geworden, welches nicht mehr zu entbehren ist, sowohl in steuerlicher wie kultureller Hinsicht. Der Plan des Regierungsbaurats Kreuzsch, den Friedhof später als Grünfläche nicht zu bebauen und jetzt am Rande desselben, auf dem Lagerplatz von Gruß das Kino zu erbauen, wurde begrüßt.“<sup>35</sup> Ein entsprechender Antrag Haschers beschäftigte auch den Gemeinderat auf seiner Sitzung am 6. Februar 1948 unter Punkt 5, der seine Entscheidung zurückstellte, um erst einmal die örtlichen Gegebenheiten in Augenschein zu nehmen.<sup>36</sup> Haschers Antrag selbst ist leider nicht überliefert, in den folgenden Ratssitzungen war er auch nicht mehr Thema. Anders im Bau- und Wegeausschuss. In seiner Sitzung am 26. August 1948 wurde der Kinoneubau gleich als Erstes verhandelt, und der Ausschuss zeigte sich mit dem Vorhaben auf dem Grundstücksplan Bücken an der Bielefelder Straße einverstanden.<sup>37</sup> Die Grundstücke Gruß und Bücken lagen nördlich des ehemaligen kommunalen Friedhofs, also unmittelbar hinter der heutigen Christus-Kirche und fast gegenüber von Haschers Wohnung in der Bielefelder Straße 23 bei Bickmann. Warum aus diesen Plänen nichts geworden ist, ist nicht bekannt.

### Die Errichtung eines Kinozweckbaus in der Kaiser-Heinrich-Straße 9<sup>38</sup>

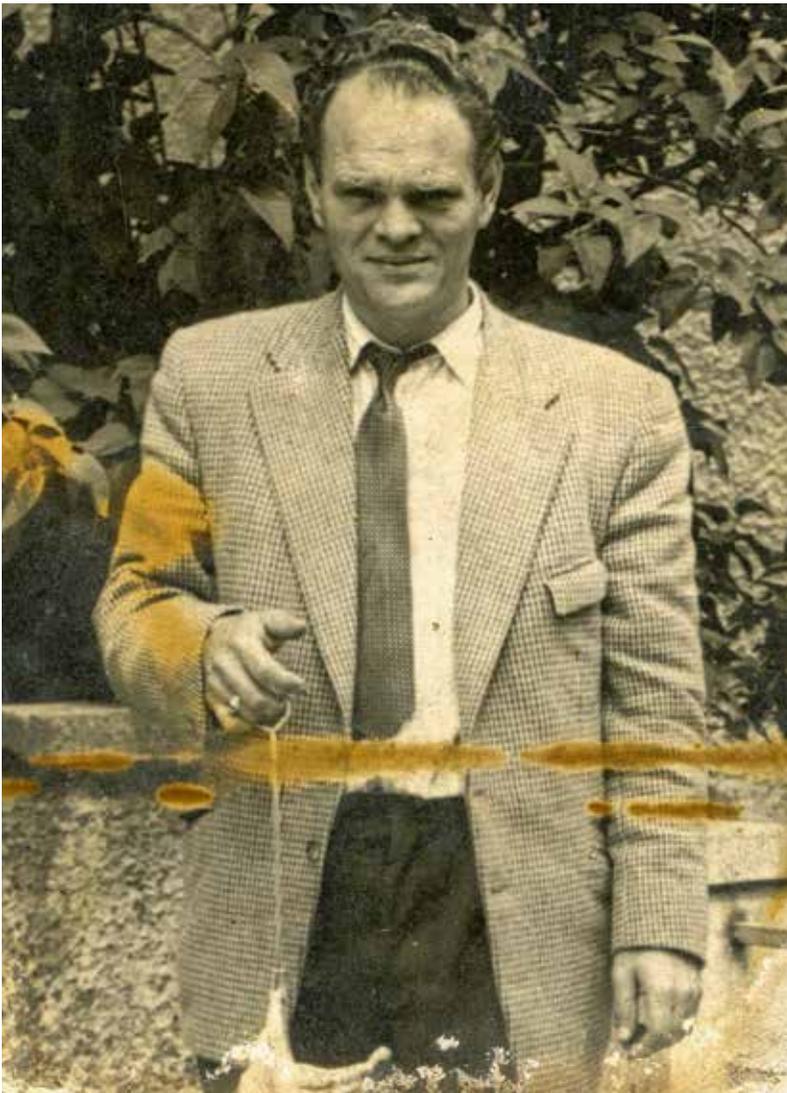
Ein Jahr später, im März 1949, stellte Kurt Hascher aber einen Bauantrag für einen Kinozweckbau in der Kaiser-Heinrich-Straße. Architekt Ferdynand Hürland, Paderborn (Riemkestraße 40), beschrieb das Bauvorhaben. Als Grund führte er an, dass Hascher in der Kriegerhalle („Schützenhaus“) nur behelfsmäßig ein Kino eingerichtet habe, aber der Neuhäuser Schützenverein („Schützenbund von Neuhaus“) wieder über die Halle verfügen wolle. (Tatsächlich wurde aber schon zwei Wochen vor der Währungsreform im Juni 1948 das erste Schützenfest nach dem Krieg wieder in der Kriegerhalle gefeiert.)<sup>39</sup> Hascher selbst nannte in einem Schreiben an das Staatshochbauamt Paderborn vom 22. April 1949 den Grund für seine Bauabsicht: „Ich bin zu diesem Neubau lediglich gezwungen, da der Besitzer des Saales [in der Kriegerhalle] am 1. Dezember dieses Jahres seinen Saal zurückhaben will und ich hierdurch zum Bau eines neuen Theaters zur Erhaltung meiner Existenz gezwungen bin.“ Später konkretisierte Hascher, dass ihm die Britische Militärregierung die Kriegerhalle für einen Kinobetrieb zugewiesen habe.<sup>40</sup> Nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland entfiel die rechtliche Grundlage für die Zuweisung, ihm wurde gekündigt, und er musste entweder bauen oder sein Unternehmen aufgeben. Die Bauerlaubnis wurde mit etlichen Auflagen im September 1949 erteilt, das Gelände an der Kai-



Kinoprogramm-Handzettel der „Festsaal-Lichtspiele“, Hövelhof, Mai/Juni 1949 (Abb.: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn)



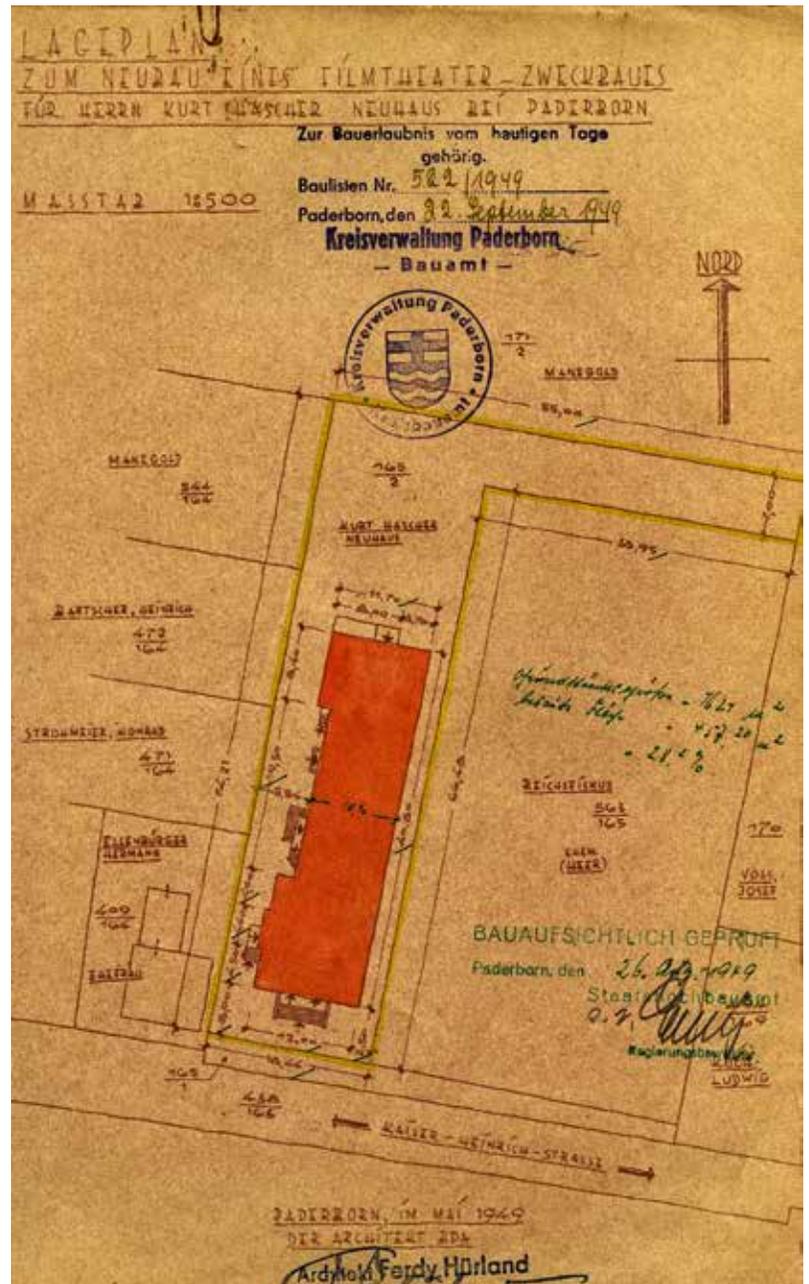
Die Kriegerhalle am Schatenweg, oben links, um 1956/58. Hier gründete Kurt Hascher sein erstes Kino in Neuhaus, davor der Schießturm des Schützenvereins (Bildausschnitt). (Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn / Veka)



Kurt Hascher, um 1953 (Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn / Hascher)

ser-Heinrich-Straße hatte er inzwischen erworben. Aus dem Bauplan vom März 1949 geht hervor, dass im Obergeschoss des Vorderhauses Privatzimmer vorgesehen waren, in die später die Familie Hascher selbst einzog und nach ihr die Familie des Filmvorführers Georg Pödtke und seiner Frau Lieselotte, geb. Gielow, und hinter der Leinwand, wie damals bei Lichtspielhäusern üblich, eine Bühne. Hascher geriet wohl von Anfang an in finanzielle Schwierigkeiten. Bis zum 3. März 1950 konnte Hascher die Kriegerhalle noch für Filmvorführungen nutzen, dann endeten die Anzeigen, Ankündigungen und Kritiken in den Tageszeitungen. Damit dürfte Hascher bis zur Eröffnung des neuen Kinos erhebliche finanzielle Einbußen erlitten haben. Und der Neubau verzögerte sich, nicht alle Bauauflagen wurden eingehalten. Wann genau mit ihm begonnen wurde, geht aus der Bauakte nicht hervor, erst am 1. Februar 1951, also fast zwei Jahre nach Bauantrag, erhalten wir Nachricht über eine Baubesichtigung des Staatshochbauamtes, bei der die Ausführung der Heizungsschornsteine gerügt

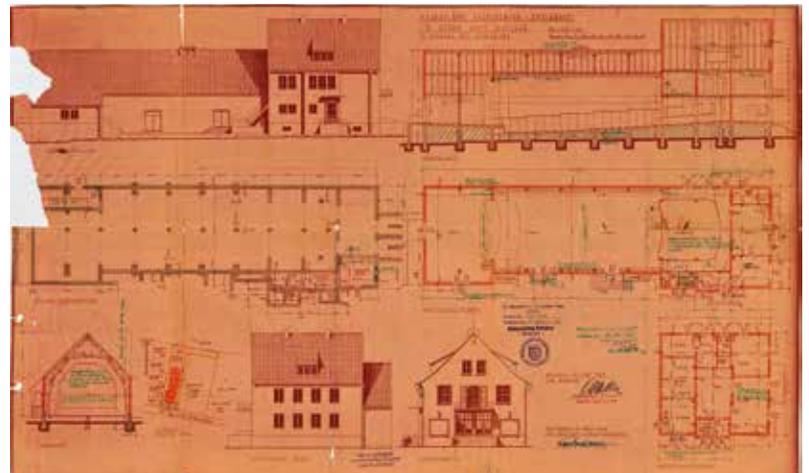
und Abhilfe bis zum 1. März 1951 gefordert wurde. Auch die Bestuhlung musste geändert werden. Vorgesehen waren in jeder zweiten Reihe 15 Plätze, erlaubt waren nach einem Schreiben der Gewerbeaufsicht vom 21. September 1951 aber höchstens 14, damit die Seitengänge breit genug blieben. Der neue Plan für den Saal wurde genehmigt. Interessant ist vielleicht die Bedingung, dass die erste Reihe mindestens drei Meter von der Bildwand entfernt sein muss. Für manch einen, der sich durch den Blick vom „Rasiersitz“ auf die Leinwand den Nacken verrenkt hat, mag dies kaum zu glauben sein. Ein Vergleich zwischen dem im März 1949 ursprünglich geplanten Zweckbau und dem neuen Bestuhlungsplan vom August 1951 zeigt einen entscheidenden Unterschied. Während 1949 im hinteren Teil des Kinos noch eine Bühne vorgesehen war, finden sich dort 1951 eine Wand und eine zusätzliche Treppe, die „zu den Privatwohnungen“ führte. Ende 1950 hatte Hascher einen Antrag auf Änderung des Bauplanes gestellt, da er einen Teil des Kinos zu Wohnzwecken ausbauen wollte.



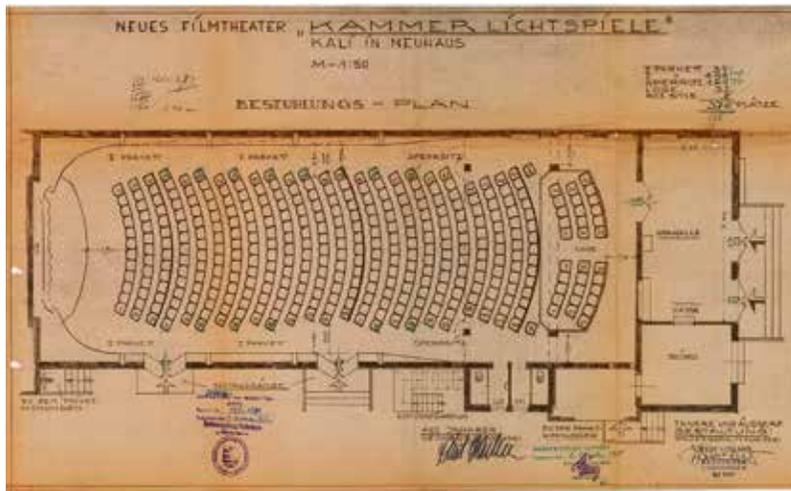
Lageplan des Kinozweckbaus von Hascher an der Kaiser-Heinrich-Straße 9 vom Mai 1949 (Abb.: Bauordnungsamt Paderborn, Bauarchiv)

Das Bauvorhaben wurde durch den Bau- und Wegeausschuss am 19. Dezember 1950 „im Interesse der unzureichenden Wohnverhältnisse in Neuhaus wärmstens befürwortet“.<sup>41</sup> Offenbar hatte Hascher die Bühne geopfert für ein

Mehrfamilienhinterhaus.<sup>42</sup> Möglicherweise erhoffte er sich höhere Einnahmen durch die Miete als durch die Vermietung einer Bühne, zu der ja auch die Kriegerhalle in Konkurrenz gestanden hätte: Wohnraum war knapp, und Hascher



Bauplan eines Film-Theater-Zweckbaus für Herrn Kurt Hascher vom März 1949 (Abb.: Bauordnungsamt Paderborn, Bauarchiv)



Der korrigierte Bestuhlungsplan der „Kammer-Lichtspiele“, nach dem in jeder zweiten Reihe ein Sitzplatz gestrichen wurde. Insgesamt bekam der Saal 356 Plätze. Dass hinter dem Saal noch Wohnungen eingeplant waren, lässt sich aus den vorhandenen Plänen nur indirekt herauslesen. Eine Bauakte zu dem Wohnhaus fehlt. (Abb.: Bauordnungsamt Paderborn, Bauarchiv)

hatte sich für den Bau hoch verschuldet. Schon in den Umbau der Kriegerhalle zu einem Kino musste er, wie er später angab,<sup>43</sup> investieren, etwa in einen ansteigenden Boden. Diese Investitionen waren nach seinem Weggang aus der Kriegerhalle für ihn verloren. Das Eisener Kino hoffte er veräußern zu können, um den Erlös in Neuhaus reinvestieren zu können. Doch war der Käufer mittellos, das Kino dennoch veräußert, sodass auch dieser

Plan fehlschlug. So nahm er kurzfristige, teure Kredite bei der Kreissparkasse auf und zusätzlich noch ein Darlehen bei der Gemeinde Neuhaus, das er später nicht mehr bedienen konnte. Doch kehren wir zunächst noch einmal in die Bauphase der Jahre 1951/52 zurück. Währenddessen verzögerte sich der Bau weiter, am 19. Februar 1952 erteilte Schornsteinfegermeister Karl Hoffmann die Bescheinigung über die baupolizeiliche Gebrauchsab-



Seitenansicht des Schloß Neuhäuser Kinos in der Kaiser-Heinrich-Straße, allerdings erst um 1962: Hinten der Eingang zu den hinteren Privatwohnungen, die Stufen rechts führten in den Kinosaal; auf dem Foto hinten links Gabi Pödtke mit drei Nachbarskindern. (Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn / Pödtke)

nahme für Schornsteine und Zubehör, erst im Dezember 1952 wurden die technischen Anlagen durch den TÜV geprüft und noch mehrere Änderungen angemahnt. Es folgte Mängelliste um Mängelliste, auch dann noch, als Hascher die Immobilie längst veräußert hatte. Doch war der Kinobetrieb längst angelaufen. Am 30. Oktober 1952 erschien im Westfälischen Volksblatt das erste Inserat für Kinovorstellungen im neuen Lichtspielhaus, die Anzahl der Vorstellungszeiten variierte, geboten wurde eher leichte Unterhaltung. Aufrechterhalten konnte Hascher den Betrieb bei den hohen laufenden Betriebs- und Kreditkosten wohl nur mit einem zusätzlichen Rasierklingenversand, den er zum 1. April 1952 gegründet hatte.<sup>44</sup> Obwohl Hascher um seinen Betrieb kämpfte, drohte weiter die Zwangsversteigerung. Amtsdirektor Dr. Josef Daniel drohte in einem Schreiben vom 9. Januar 1954 mit einem Zwangsgeld in Höhe von 50 DM, ersatzweise Haft und vor allem mit der Stilllegung des Betriebs. Hascher gab im April an, die Mängel weitestgehend abgestellt zu haben, für die restlichen erreichte er eine Fristverlängerung. Doch das Staatshochbauamt widersprach im Januar 1955: Etliche Mängel seien immer noch nicht abgestellt, sodass Hascher eine letzte Frist bis zum 1. Mai 1955 eingeräumt wurde, der er nicht nachkam. Ein weiteres Schreiben vom 14. Oktober 1955 beantwortete er erst gar nicht mehr, offenbar hatte er die Unternehmung aufgegeben: Denn am 14. November 1955 teilte das Amt Neuhaus dem Bauamt des Kreises mit, dass die restlichen Mängel nicht behoben seien. Allerdings stehe das Kino Hascher in Kürze zur Zwangsversteigerung; bis ein neuer Besitzer bekannt sei, solle die Angelegenheit ruhen.

Im November 1955 erwarb der Neuhäuser Kaufmann und Kohlenhändler Fritz Gaßmüller (1922-1990) die Immobilie für 105.000 DM, er lag damit erheblich über einem früheren Angebot eines anderen Kinobetreibers aus der Region. Für das Neuhäuser Publikum mag der Besitzerwechsel geräuschlos vonstattengegangen sein, denn das Programm war nicht unterbrochen worden. Dennoch feierte Gaßmüller am zweiten Weihnachtstag 1955 mit dem Film „Ludwig II.“ mit O. W. Fischer und Ruth Leuwerik in Technicolor eine Eröffnung, da er die „Neuhäuser Lichtspiele“ in „Schloß-



Mustereintrittskarten des „Kammer-Lichtspiel-Theaters“ von Kurt Hascher vom März 1954 (Abb.: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn)

Theater“ umbenannte.<sup>45</sup> Und er investierte in neue Technik, um auch Breitbandfilme in Cinemascope zeigen zu können, vor allem die Karl-May-Filme ab 1962 hätte er sonst nicht nach Schloß Neuhaus holen können.<sup>46</sup> Obschon auch in Delbrück ein neu errichtetes Filmtheater, das DEFI an der Langen Straße am Hotel zur Post, eröffnete,<sup>47</sup> war die Hochzeit des Kinos indes fast vorbei; denn das Fernsehen begann vor allem nach 1956, die deutschen Wohnzimmer zu erobern. Gaßmüller wurde von Amts wegen am 14. März 1956 mit den baulichen Mängeln konfrontiert. Die meisten stellte er zeitig ab, doch erhielt er erst am 25. Januar 1963 den Gebrauchsabnahmeschein, der nur noch drei Mängel nannte, die auch nicht mehr abgestellt wurden. Am 25. August 1964 nannte Gaßmüller dem Kreisbauamt den Grund: „Infolge hier nicht näher zu erörternder Umstände ist der Kinobetrieb Schloss Neuhaus, Kaiser-Hein-

rich-Str. 9, nicht mehr rentabel. Es sind Verhandlungen im gange, die den Bau einer anderen Zweckbestimmung zuführen. Ich bitte daher von Zwangsmaßnahmen abzusehen, zumal beim derzeitigen Film-Besuch (10-15 % wöchentl. Platzausnutzung) andere Voraussetzungen gegeben sind als zu Zeiten mit vollem Haus.“ Gaßmüller bekam eine Verlängerung bis zum 31. März 1965. Aus der Bauakte erfahren wir nichts weiter, auch nicht, um welche andere Zweckbestimmung denn verhandelt wurde. Das Hochwasser im Juli 1965 beendete die Kinogeschichte in Neuhaus. In einer Anzeige im Westfälischen Volksblatt am 17. August 1965 meldete sich das Schloß-Theater zum letzten Mal: „Wegen Hochwasserschäden bleibt unser Theater geschlossen.“<sup>48</sup> Gaßmüller stellte im April 1970 einen Antrag, das Kinogebäude in eine Diskothek umzubauen, was auch geschah. Der Kinosaal wurde nach 1991/92 nur noch als Lager verwendet und schließlich im November 1994 abgebrochen.<sup>49</sup>

Kurt Hascher ist da bereits schon längst verstorben: Ab dem 25. Oktober 1956 war die Familie in Paderborn gemeldet, wo Kurt 1955 im Erdgeschoss des Hauses Kötterhagen 10 auf dem Grundstück des früheren Hotels Löffelmann, Kamp 17, das kleine Bambi-Theater, später Corso, mit 167 Sitzplätzen bauen ließ; die Baugenehmigung wurde Hascher am 22. Juli 1955 erteilt, das Haus selbst errichtete Anne Lönning. Doch Erfolg war Kurt auch hier nicht vergönnt. Bereits am 20. November 1956 wurde Otto Merten für das nun unter dem Namen Corso-Theater firmierende Unternehmen die Betriebserlaubnis erteilt.<sup>50</sup> Kurts folgende und durchaus erfolgreichere Tätigkeit als freier Handelsvertreter für Kino-Werbung führte ihn häufig ins Ruhrgebiet.<sup>51</sup> Er starb schwer erkrankt am 22. Oktober 1959 in Essen.

#### Anmerkungen:

- Mit bestem Dank an Peter Hascher, Ellinor Floquin, Gabi Pödtke und Hans Gaßmüller, die die Geschichte der Lichtspiele Neuhaus und des späteren Schloß-Theaters unmittelbar miterlebt haben, für spannende Geschichten, wichtige Informationen und allerlei Material.
- Über die allgemeine Kinogeschichte wird hier nur punktuell berichtet werden. Der Leser sei hierfür auf die mittlerweile zahlreich vorliegenden (lokal)geschichtlichen Untersuchungen zum Thema verwiesen, lesenswert – und sofern notwendig hier berücksichtigt – ist z.B. Wilhelm Grabe, Kino in Warendorf, in: Paul Leidinger (Hrsg.), Geschichte der Stadt Warendorf, Bd. 3, Münster 2000, S. 295-313, und ders., Vergiftung des gesunden Volksgeistes? Die Anfänge des Kinos in Warendorf, in: Westfälische



Filmvorführer Georg Pödtke aktualisiert das Programm des Schloß-Theaters. Der Horrorfilm „Gigant des Grauens“ von Bert I. Gordon kam 1958 in die Kinos, das Melodram „Das Riesenrad“ von Géza von Radványi mit O. W. Fischer und Maria Schell 1961. Die Aufnahme dürfte mithin um 1961/62 entstanden sein.

(Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn / Pödtke)

- Zeitschrift 148 (1998), S. 199-222. Grabe weist auch zu Recht auf die Schwierigkeit der historischen Analyse hin, da sich aus den Schriftquellen der öffentlichen Archive vor allem die Bau- und Steuergeschichte herauslesen lässt.
- Die Fachzeitschrift „Der Kinematograph“ war das erste Fachblatt für die Lichtspielkunst und erschien von 1907 bis 1935, bis 1929 wöchentlich, danach täglich. „Der Kinematograph“ steht vollständig online auf <https://archive.org>. Die Anzeige des Kinematographen in Nr. 1/Januar 1907 findet sich unter <https://archive.org/stream/kinematograph01-1907-01#page/n7/mode/2up> (Zugriff: 22. 9. 2016).
  - Ab der Nr. 7/Februar 1907 firmierte die Rubrik unter „Säle, Etablissements etc. für Kinematographen-Theater frei eventuell zu vermieten“.
  - <https://archive.org/stream/kinematograph01-1907-01#page/n19/mode/2up> (Zugriff: 22. 9. 2016). Da die Zeitschrift erst 1907 erschienen ist, könnte Hense auch schon einige Jahre früher die neue Kommunikationstechnik ins Haus geholt haben – sofern seine Inserate überhaupt erfolgreich waren.
  - Stadt- und Kreisarchiv Paderborn (im Folgenden: SKAP), S – G 460.
  - So heißt es bei Reinhard Brockmann, Kinogeschichte Bad Lippspringes ist älter, in: Westfälisches Volksblatt v. 9. 9. 2016: „Schon 1907 hatte in Sennelager das Kinozeitalter begonnen. Das geht aus der gleichen Quelle, ‚Der Kinematograph‘, hervor. Gemäß dem Eintrag führte A. Henese [!] im ‚Dreikaisersaal auf dem Truppenübungsplatz Senne i. W. (bei Paderborn)‘ regelmäßig bewegte Bilder vor.“ S. auch Karl Finke, Überraschungsgast aus Kinogeschichte. 1918 wurden in der Badestadt erste Filme gezeigt, in: Neue Westfälische v. 24./25. 9. 2016, allerdings hier ohne den Namen Henses zu nennen.
  - Bei einem Biophon wurde ein Stummfilm mit Musik von einem Grammophon begleitet.
  - Das Schreiben Eckardts ist enthalten in SKAP, S – G 264.
  - SKAP, S – G 909. In einer Anzeige im Paderborner Anzeiger v. 6. 7. 1912 bewirbt Anton Hense sein „Central-Theater Senne-

- lager. Täglich Vorstellung! Erstklassige Kräfte! Grossartige Schläger! Alles lacht!“ Um Filmvorführungen dürfte es sich hier aber nicht gehandelt haben.
- Anzeige im Westfälischen Volksblatt, 2. Blatt, v. 6. 4. 1907.
  - In der Rubrik „Kino-Theater“ in „Der Kinematograph“ wurde das Apollo-Theater bzw. Casprowiak nicht gelistet; überprüft wurden die Ausgaben vom Juni und Juli 1907.
  - Auskunft gibt SKAP, S – G 917.
  - Anzeige im Lippspringer Anzeiger v. 17. 4. 1907.
  - Vermerk des Wagenbreth in Vertretung des Amtmannes Eckardt v. 2. 5. 1906, in: SKAP, S – G 917.
  - Zum Bau der Halle s. SKAP, S – G 462. Bereits 1902 wurde die Halle das erste Mal vergrößert.
  - Anzeige im Westfälischen Volksblatt, 2. Blatt, v. 6. 4. 1907.
  - Siehe z.B. Anzeigen im Westfälischen Volksblatt, 3. Blatt, v. 19. 5. 1907, und 2. Blatt, v. 20. 7. 1907.
  - Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Minden v. 7. 5. 1907, mit entsprechender Sonder-Beilage.
  - SKAP, S – G 264. Hierin finden sich alle Belege, auch der Bauplan.
  - SKAP, S – G 263.
  - Josef Böhle selbst nahm als Sanitäter am Ersten Weltkrieg teil. Nach dem Krieg übernahm er wieder selbst die Geschäfte.
  - SKAP, S – G 917.
  - SKAP, S – G 2562.
  - Zur Filmpolitik in der Nachkriegszeit und zu den folgenden Absätzen s. Donathe Strathmann, Re-Education oder Entertainment? Der Wiederaufbau der Paderborner Filmtheater 1945-1950 und die Kulturpolitik der Britischen Militärregierung in Deutschland, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität-GH Paderborn Nr. 12/1999, S. 5-20, S. 72-84.
  - SKAP, S – G 2562.
  - SKAP, S – G 2567. Leider enthält die Akte nicht die Berichte zu den Filmvorführungen.
  - SKAP, S – G 2562.
  - Verzeichnis sämtlicher Gewerbebetriebe in der Gemeinde Neuhaus, Anfang 1946, in: SKAP, S – G 2521, vgl. SKAP, S – G 3912.

- Die Angaben nach Auskunft von Kurts Tochter Ellinor Floquin und Meldekarte im SKAP bestätigt das Bundesarchiv. Danach war Kurt Hascher im Juli 1943 als Angehöriger der Panzer-Ersatz- und Ausbildungs-Abteilung 500 in Paderborn (wo er dann seine Frau kennengelernt hatte, wie Peter Hascher erzählte), eine letzte Meldung vom 5. 11. 1944 nennt als Einsatzort des Oberfeldwebels Hascher bei Kriegsende den Raum Kurland. Auskunft des Bundesarchivs v. 27. 10. 2016.
- Verzeichnis aller selbstständigen Personen, der Einmannbetriebe und der Kleinbetriebe mit 2 bis 9 Beschäftigten, Ende 1946, in: SKAP, S – G 2521.
- SKAP, S – G 3912. Die Elsener Chronik (Rolf-Dietrich Müller und Josef Segin [Bearb.]: Chronik der Gemeinde Elsen 1901-1974. Elsen 2008, S. 329) nennt als Eröffnungsmonat den Juni, die Gewerbeanmeldung (SKAP, S – G 3912) aber den 15. Oktober 1948, und die Veranstaltungslisten (SKAP, S – G 2561) legen die erste Vorstellung auf den 22. Oktober.
- In den Tageszeitungen wurden seinerzeit kurze Inhaltsangaben über neue Filme in einer Rubrik veröffentlicht und die Kinos genannt. Ein Hinweis auf Borchon findet sich auch im Westfälischen Volksblatt v. 16.12.1949: „Jetzt auch Kino“. Im Saal Amedick in Nordborchen wurde jeden Mittwochabend ein Film vorgeführt.
- SKAP, S – G 2561.
- SKAP, S – H Schloß Neuhaus 52.
- SKAP, S – G 1834.
- Möglicherweise hatten Gruß und Bücker ihre Grundstücke, die unmittelbar nebeneinander hinter dem alten Friedhof lagen, getauscht. Über den Tausch sollte nämlich verhandelt werden, das Ergebnis kennen wir aber nicht.
- Soweit nicht anders angegeben, finden sich alle Belege in der Bauakte: Bauordnungsamt Paderborn, Bauarchiv, Bauakte Kaiser-Heinrich-Str. 9, Bd. I.
- S. Detlef Grothmann / Michael Drewniok, 100 Jahre Bürger-Schützen-Verein Schloß Neuhaus 1913 St. Henricus-Bruderschaft e.V., Schloß Neuhaus 2013, S. 52f.
- SKAP, S – G 3837.
- SKAP, S – H Schloß Neuhaus 52.
- Oder zumindest den Großteil der Bühne. Gaby Pödtke erinnert sich, dass zumindest die Möglichkeit kleinerer Veranstaltungen und Präsentationen im Kinosaal bestanden hatte, aber für eine Theaterbühne sei es zu klein gewesen.
- Um der Zwangsversteigerung zu entgehen, lieferte Haschers Anwalt der Gemeinde Neuhaus am 17. 12. 1954 eine ausführliche Begründung für die schwierige finanzielle Situation des Kinobetriebs, in: SKAP, S – G 3837.
- SKAP, S – G 3912. Haschers Frau Klara hatte bereits zum 1. 11. 1947 ein Gewerbe für den Zeitschriftenvertrieb „Neuer Paderborner Lesezirkel“ angemeldet (SKAP, S – G 3912). Das Gewerbe für den Zeitschriftenvertrieb (und Leihbücherei) sowie der Rasierklingenversand werden mit dem Umzug nach Paderborn im Oktober 1956 angemeldet (SKAP, S – G 3837).
- Anzeige im Westfälischen Volksblatt v. 24.12.1955.
- So berichtet Fritz' ältester Sohn Hans Gaßmüller.
- „Das Delbrücker DEFI-Theater eröffnet“, Westfälisches Volksblatt v. 24. 12. 1955.
- In der Akte über Hochwasserschäden an Privatgebäuden finden sich allerdings auf Gaßmüllers Schäden keine Hinweise. Lediglich die Mieter meldeten Schäden in ihren Kellern, in denen das Wasser 2 m hoch gestanden habe. SKAP, S – G 6217: Hochwasser 1965, Schäden an Privateigentum, Schloß Neuhaus (Kaiser-Heinrich-Straße). Das Adress- und Geschäftsbuch über die Jahre 1967/68 nennt zwar noch das Schloß-Theater, allerdings unter der Wohnadresse Gaßmüllers. Anzeigen, Hinweise oder Kritiken in Tageszeitungen finden sich nicht mehr.
- Bauordnungsamt Paderborn, Bauarchiv, Bauakte Kaiser-Heinrich-Str. 9, Bd. II.
- Für den Hinweis auf die neuerliche Kino-gründung danke ich Peter Hascher, alle sachlichen Angaben nach der Bauakte SKAP, S – C 4898. Das Corso wird das erste Mal im Paderborner Adressbuch 1956 genannt.
- So berichtete Ellinor Floquin.

# Die wunderbare Welt der Düfte

Wiege der modernen Riech- und Geschmackstoff-Industrie steht in Holzminden

Von Burkhard Schwannecke



Die Symrise AG erwirtschaftet als globaler Anbieter mit rund 8300 Mitarbeitern einen Umsatz von 2,6 Milliarden Euro. Der Unternehmenshauptsitz ist in Holzminden, hier ein Blick auf das Verwaltungsgebäude.

„Ein schöner Duft geht immer.“ Männer, die mal wieder vom Weihnachtsfest völlig überrascht werden und am Vormittag des Heiligabends noch schnell nach einem Geschenk für die Liebste suchen, finden sich oft genug in einer Parfümerie wieder. Die Auswahl dort ist riesig, für jeden Geschmack ist etwas dabei. Kaum einer weiß, dass in zahlreichen Produkten das Know-how eines Unternehmens steckt, das im Weserbergland sitzt, in der niedersächsischen Kreisstadt Holzminden, Höxters Nachbarstadt auf der anderen Weserseite. Symrise gehört zu den ganz Großen der Branche, die sich um schöne Düfte und guten Geschmack kümmern. Erst im April stellte das Unternehmen seine hohe Kompetenz unter Beweis, als es die Parfümcreation im Geschäftsbereich Symrise Fragrances neu positionierte. „Wir wollen mit Duft das Leben angenehmer machen“, lautet die Kernbotschaft, die für das Unternehmen ein neues Duftzeitalter einläutet. Diese Positionierung betont die lange Tradition und die einzigartige bereichsübergreifende Zu-

sammenarbeit bei Symrise sowie die Fähigkeit, sinnliche Düfte zu kreieren, die das Leben bereichern.

„Dieser Ansatz beschreibt für uns die Essenz von Parfümerie“, erklärt Achim Daub, Vorstand Scent & Care

bei Symrise. „Das bedeutet, Konsumenten können mit unseren Produkten, unseren Inhaltsstoffen und unseren sensorischen Lösungen etwas für ihre Schönheit und ihr Wohlbefinden tun. Unsere neue Positionierung unterstreicht diesen Ansatz auf sehr anspruchsvolle Weise.“ Als Grundlage sieht Daub die Ursprünge des Unternehmens mit über zwei Jahrhunderten meisterlichen Dufthandwerks sowie den einzigartigen Ansatz der gemeinschaftlichen Kreation. „Beide Säulen schaffen Genuss mit Sinn für bewusste Konsumenten, die mit ihrem Kaufverhalten die Markterwartungen permanent verändern.“

In seinen Augen wird mit dem engagierten Ansatz des gemeinsamen Kreierens das reiche Erbe der vergangenen Jahrhunderte konsequent vervollständigt. So sei es für die Symrise-Parfümeure weltweit selbstverständlich, sich permanent mit Experten wie Künstlern, Chefköchen und Wissenschaftlern auszutauschen und mit ihnen zusammenzuarbeiten, um herausragende



Die riesige Auswahl an ätherischen Ölen, Riechstoffen und von den Parfümeuren kreierten Duftakkorden ist die Basis für immer neue Kreationen, die in den unterschiedlichsten Produkten zum Einsatz kommen.



Bei der hauseigenen Ausbildung neuer Parfümeure steht das Kennenlernen der unterschiedlichsten Duftnoten ganz oben. Die hohe Kunst besteht darin, sich diese zu merken und wiederzuerkennen.

Duftkonzepte zu kreieren. Einen ebenso starken Fokus lege Symrise auf die Entwicklung des branchenweit umfassendsten und einzigartigen Angebots an Riechstoffen, indem das Unternehmen seine Stellung als weltweite Nummer eins unter den Lieferanten für Riechstoffe nutze. „Mit der starken Innovationspipeline und der weitreichenden Rückwärtsintegration bis hin zu den Erzeugern der erlesenen Duftpflanzen ist Symrise optimal aufgestellt, um unsere Mission ‚Wir wollen mit Duft das Leben angenehmer machen‘ auch erfolgreich umzusetzen“, so Daub.

Mit der Fähigkeit des Menschen, Gerüche wahrzunehmen und zu deuten, wird der wohl empfindlichste und zugleich immer noch rätselhafteste seiner fünf Sinne angesprochen. Geruchseindrücke lösen Wohlbehagen oder Missvergnügen, Zustimmung oder Ablehnung aus. Über einen leidigen Zeitgenossen heißt es äußerst anschaulich, man könne ihn „nicht riechen“, einen lästigen Geruch bezeichnen wir als Gestank. Umgekehrt nehmen wir den Eindruck eines angenehmen Duftes, etwa den eines erlesenen Parfums, willig in uns auf und lassen durch ihn unsere Fantasie beflügeln. Gerüche und Düfte, die wir wahrnehmen, lösen in uns Assoziationen aus. So erinnert der herbe Duft einer sommerlichen Wiese vielleicht an einen glücklichen Urlaubstag, die Wahrnehmung eines Duftes lässt ein längst vergessenes Erlebnis wieder in unserer Erinnerung auftauchen.



1874 war erstmals die industrielle Herstellung synthetischer Geruch- und Geschmackstoffe gelungen. Für sein „Verfahren, das Vanillin künstlich darzustellen“, erteilte das Kaiserliche Patentamt in Berlin Dr. Wilhelm Haarmann 1878 das Patent.

Die Welt der Düfte ist für den Menschen lange eine große Unbekannte gewesen, doch er hat nichts unversucht gelassen, sie zu erforschen. Dies ist ihm gerade in jüngster Zeit immer perfekter gelungen, und mittlerweile wird fast alles nachgebaut, was die Natur vorgezeichnet hat. Somit ist die Zahl der heute verwendeten natürlichen und synthetischen Riechstoffe sehr groß. Um aus wertvollen ätherischen Ölen, Extrakten und einheitlichen Riechstoffen ein duftendes Bouquet zu binden, braucht man die künstlerische, kreative Arbeit des Parfümeurs. Er beherrscht die Kunst, die einzelnen Komponenten so abzustimmen, dass man von einer Harmonie eines Duftakkordes sprechen kann. Ein ausgeprägtes Geruchsgedächtnis ist dabei eines seiner wichtigsten Hilfsmittel, die Welt der Düfte, die kaum überschaubar scheint, zu beschreiben und zu ordnen.

Doch schöne Düfte spielen nicht nur in der heutigen Welt eine große Rolle – die Verwendung wohlriechender und gutschmeckender Stoffe lässt sich bis weit in das Altertum zurückverfolgen. So wurden schon vor 6000 Jahren in Ägypten große Mengen von duftenden Harzen bei kultischen Handlungen und von anregenden Gewürzen bei der Zubereitung von Speisen verbraucht. Während die Harze und Gewürze zunächst unbearbeitet zum Einsatz kamen, ist bereits von den alten Griechen überliefert, dass sie Auszüge aus Blüten herstellten und diese außer für kultische Zwecke auch zur Körperpflege benutzten. Bis ins 19. Jahrhundert blieben die meist komplex zusammengesetzten Extrakte und vor allem die Wasserddestillate von natürlichen Produkten, die überwiegend aus dem Pflanzenreich stammten, die wichtigsten Rohstoffe für die sich gegen

Ende des Mittelalters besonders in Frankreich entwickelnde Parfümherstellung. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden auch synthetisch hergestellte Verbindungen als Geruch- und Geschmackstoffe mit verwendet.

Eine ganz entscheidende Rolle spielten dabei Ferdinand Tiemann und Wilhelm Haarmann, denen die Aufklärung der Konstitution und die erste Synthese des Vanillins aus dem im Cambialsaft der Nadelhölzer enthaltenen Coniferin gelangen. 1874 gründete Haarmann in seiner in waldreicher Umgebung liegenden Heimatstadt Holzminden eine Firma, um Vanillin zu produzieren. Zwei Jahre später trat der Chemiker Karl Reimer in das Unternehmen ein, um die Fabrikation des Waldmeister-Aromas Cumarin aufzunehmen, für dessen Ausgangsmaterial Salicylaldehyd die von ihm gefundene Synthese das Herstellungsverfahren lieferte.

So war die Firma Haarmann & Reimer mit diesen Produktionen das erste Unternehmen, das sich industriell der Herstellung synthetischer Geruch- und Geschmackstoffe widmete. Das Unternehmen gewann entscheidend an Bedeutung, als Tiemann 1891 herausfand, dass sich Eugenol, das aus Nelkenöl leicht zugänglich war, zu Isoeugenol umlagern ließ. Damit erhielt die Vanillinsynthese eine weitaus wirtschaftlichere Ausgangsbasis. Auch in der Folgezeit war die Aufklärung der Konstitution von Inhaltsstoffen natürlicher Geruch- und Geschmackkomplexe Gegenstand der Forschung im Arbeitskreis von Tiemann, die durch das Zusammenwirken mit den wissenschaftlichen Mitarbeitern von Haarmann & Reimer zur Aufnahme weiterer Produktionen führte. 1893 wurde die erste Anmeldung auf dem außerordentlich bedeutenden Gebiet der Veilchenriechstoffe, der Jonone, getätigt. Auf diesem Gebiet folgten in den nächsten zehn Jahren 30 weitere Patente. Von diesen mit Patenten beanspruchten Verfahren haben einige noch heute praktische Bedeutung. An die Tradition anknüpfend, natürlich vorkommende Geruch- und Geschmackstoffe von größerer wirtschaftlicher Bedeutung durch synthetische Verfahren zu gewinnen, hat Haarmann & Reimer für weitere Naturstoffe Syntheseverfahren entwickelt. So wurde im Jahr 1973 die Vollsynthese von Menthol großtechnisch verwirklicht. Die ersten Arbeiten zur Entwicklung komplexer Duft- und Geschmackstoffkompositionen, die zunächst ausschließlich



*Jeder Mensch kommt schon frühmorgens mit schönen Düften in Kontakt, die oft aus dem Hause Symrise stammen. Das geht beim Duschgel los, vom Deo ganz zu schweigen, bis hin zur wohlriechenden frisch gewaschenen Wäsche. Diese Düfte werden bei Symrise in den jeweiligen Endprodukten ausprobiert. Das war auch schon 1950 so, wie man auf diesem Bild von der Seifenmusterherstellung erkennen kann – im fertigen Produkt werden die Düfte dann von den Experten beurteilt. (Fotos: Symrise AG)*

die Natur zum Vorbild hatten, gehen auf die Jahrhundertwende zurück und führten zu Produkten, die rasch Anklang fanden. Besonders erfolgreich war ein künstliches Himbeeraroma, das lange Jahre eine Spitzenleistung darstellte und aus den Untersuchungen an hocharomatischen, wild wachsenden Solling-Himbeeren hervorging.

1904 stellte der bekannte Parfümeur Mann in einem Buch der Firma Haarmann & Reimer seinen Kollegen die Einsatzmöglichkeiten der neuen synthetischen Riechstoffe und der komponierten Spezialitäten des Hauses vor. Mit seinen zahlreichen wertvollen Rezepturen war dieses Buch ein wesentlicher Beitrag zur Evolution der Parfümerie, denn erst mit der neuartigen Duftpalette wurden die modernen Extraites mit ihren brillanten Effekten möglich. Der Aufstieg der Parfümerie vom Handwerk zu einem echten künstlerischen Ausdrucksmittel – vergleichbar mit der Musik oder der Malerei – wurde durch die neue Vielfarbigkeit der Palette entscheidend gefördert.

**Literatur:**

Geruch und Geschmack. Ein Einblick in Tätigkeiten und Aufgaben eines Unternehmens der Riech- und Geschmackstoff-Industrie, hrsg. v. d. Haarmann & Reimer GmbH Holzminden aus Anlass ihres 100jährigen Bestehens, Holzminden (1974).

**Symrise auf einen Blick**

Symrise entwickelt, produziert und vertreibt Duft- und Geschmackstoffe, kosmetische Grund- und Wirkstoffe, funktionale Inhaltsstoffe sowie Produktlösungen für bessere Sensorik und Ernährung. Zu den Kunden gehören die Hersteller von Parfums, Kosmetik, Lebensmitteln und Getränken, die pharmazeutische Industrie sowie die Produzenten von Nahrungsergänzungsmitteln, Tierfutter und Babynahrung.

Mit einem Umsatz von 2,602 Milliarden Euro im Geschäftsjahr 2015 und einem weltweiten Marktanteil von etwa zwölf Prozent gehört das Unternehmen zu den führenden Unternehmen im globalen Markt der Düfte und Aromen. Der Konzern mit Sitz in Holzminden ist in mehr als 40 Ländern in Europa, Afrika und dem Nahen sowie Mittleren Osten, in Asien, den USA sowie in Lateinamerika vertreten. In den zwei Geschäftsbereichen des Symrise-Konzerns – Scent & Care und Flavor & Nutrition – arbeiten rund 8300 Mitarbeiter.

Gemeinsam mit seinen Kunden entwickelt Symrise neue Ideen und marktfähige Konzepte für Produkte, die aus dem täglichen Leben nicht mehr wegzudenken sind, zum Beispiel: Parfums, Körperpflegeprodukte, Waschmittel und Haushaltsreiniger, Getränke, Snacks oder Süßwaren und auch Baby- & Heimtiernahrung. Ein wesentlicher Teil der Wertschöpfung von Symrise besteht darin, Produkte zu entwickeln, die einen Zusatznutzen für den Verbraucher bieten. So bietet Symrise Geschmackstoffe, mit denen sich der Zucker- oder Salzgehalt in Lebensmitteln reduzieren lässt, und auch feuchtigkeitsspendende kosmetische Wirkstoffe, mit denen sich der Anteil an Konservierungsmitteln in Pflegeprodukten senken lässt. Abnehmer finden die über 30000 Produkte des Unternehmens in mehr als 160 Ländern.

Das Unternehmen wurde 2003 durch die Fusion der Haarmann & Reimer GmbH mit der Dragoco Gerberding & Co. AG gegründet. Seit Dezember 2006 ist Symrise an der Börse notiert und wurde etwa ein Jahr später in den M-Dax aufgenommen. Wirtschaftlicher Erfolg und unternehmerische Verantwortung sind dabei untrennbar miteinander verbunden. Die Unternehmensstrategie von Symrise bezieht deshalb auf allen Ebenen Aspekte der Nachhaltigkeit ein. 2012 wurde das Unternehmen mit dem Deutschen Nachhaltigkeitspreis ausgezeichnet. 2013 wurde Symrise von der DQS als sogenanntes „Grünes Unternehmen“ zertifiziert.

# Burg Dringenberg

*Eine geschichtsträchtige Zeitreise durch Raritäten, Kuriositäten und Kunstwerke*

Von Josef Köhne



*Weithin sichtbar weht die Fahne über der Burg Dringenberg.*

Bis ins 19. Jahrhundert hinein diente die auf einem 300 Meter hohen Bergkegel bei Bad Driburg gelegene Trutzburg den Bischöfen des Bistums Paderborn als Sommerresidenz. „Vor diesem Hintergrund lässt sich die Ortschaft Dringenberg als ostwestfälisches Castel Gandolfo betrachten“, sagt Johannes Georg mit spitzbübischem Augenzwinkern. Gleichzeitig schwingt in den Worten des rührigen Heimatvereinsvorsitzenden aber auch Stolz mit, wenn er gemeinsam mit seinem Amtsvorgänger Wolfgang Wiechers-Wenta „unsere Burg“ vorstellt. Beim Betreten des großen Innenhofes lenken die beiden Burgführer den Blick vom zweigeschossigen Torhaus auf das mächtige historische Gemäuer. In der in unregelmäßigen Konturen als Viereck angelegten Ringmaueranlage ragt in nordwestlicher Richtung der Wehrturm auf. Nach Süden und Osten hin

zieht sich der breite Burggraben um die Anfang des 14. Jahrhunderts erbaute, mehrfach erweiterte Feste. Zum festen Besuchsritual gehören der Blick in den 40 Meter tiefen Brunnen sowie die Sage von dem in Gefangenschaft gehaltenen Ritter, der diesen Brunnenschacht im Jahr 1320 in den felsigen Berg treiben musste und danach sofort verstarb. Im Innern der Burg werden dem Besucher die Begriffe „Heimlichkeit“ und „Abtritt an der Burgmauer“ erläutert. Nach Dringenberger Lesart verbirgt sich dahinter eine im Burgsaal befindliche Wandöffnung, durch die unliebsame oder betrunkenen Gäste während eines Tanzes oder mitten in der Unterhaltung unvermittelt und bequem über eine Kante nach draußen befördert werden konnten. Sofern einer dieser unfreiwillig Verabschiedeten noch in einer der im Rittersaal ausgestellten Rüstungen gesteckt haben sollte,

dürfte das beim Sturz zu hörende metallene Scheppern die bereits eingeschlafenen Herren wieder aufgeweckt haben.

Zahlreiche Geschichten wissen die Heimatkundler Johannes Georg und Wolfgang Wiechers-Wenta zu den Paderborner Fürstbischöfen zu erzählen, die zeitweilig viele Jahre in Dringenberg lebten. Deren fünf Jahrhunderte währendes Wirken und Werken ist in den Räumen der Burg mit Bildern, Grafiken und Schriften dokumentiert.

Einen besonderen Platz unter den Kirchenfürsten nimmt Hermann von Wied (1477-1552) ein. Als Erzbischof und Kurfürst von Köln sowie Fürstbischof von Paderborn konnte er sein Hoheitsgebiet zwar nicht zum protestantischen Glauben führen, aber er sicherte sich zahlreiche Patente für den Bau von Wasserversorgungsanlagen, von denen einige 1545 auch beim Bau der Dringen-

berger „Schöpfmühle“ Anwendung fanden.

Für Techniker ist in diesem Kontext der Hinweis auf die aus Holz gefertigten Wasserleitungsrohre interessant. „Sie waren langlebig und hielten einem Druck von sieben Bar stand“, weiß Johannes Georg. Von einem anderen katholischen Oberhirten wird berichtet, dass er seinen „Bruder in Christo“, den Gaukirchpropst, zwei Jahre im Burgverlies einsperrte, wo dieser schließlich verhungerte.

Selbst litten die Fürstbischöfe wohl keinen Hunger, dafür sorgten ihre Jäger und die im Braukeller der Burg hergestellten geistigen Getränke. Dass sich die kirchlichen Würdenträger im Sommer lieber in Dringenberg als im Schloss Neuhaus aufhielten, soll der Überlieferung nach nicht zuletzt an den lästigen Stechmücken gelegen haben. Diese vermehrten sich in der feuchtwarmen Auenlandschaft von Pader, Alme und Lippe wesentlich besser als im Umfeld der im Dauerwind liegenden Dringenberger Burg.

Zeit sollten sich Burgbesucher für die im Obergeschoss des Torhauses eingerichtete Burgkapelle nehmen. In ihr befinden sich zahlreiche sakrale Kunstschätze und alte Schriften. Den Schmuckfenstern verdankt der Raum – dem wechselnden Sonnenlicht entsprechend – ein faszinierendes Farbenspiel. Kein Wunder also, dass sich hier auch heute noch jährlich etwa 30 heiratswillige Paare das Eheversprechen geben.

Der Burgkerker wird indessen nicht mehr nachgefragt. Die dicke Eichentür mit den schweren Eisenbeschlägen und dem „Futterloch“ in der Mitte dient dem ein oder anderen Besucher noch als Motiv für das zu Hause angelegte Fotoarchiv, hat aber ansonsten nur noch als Verensküche Bedeutung.

Ganz anders halten es die Dringenberger Heimatfreunde und Burgverwalter da mit den mächtigen Gewölbekellern, die dem ein oder anderen Gast bei Dunkelheit schon

mal einen Schauer über den Rücken jagen. Um die Spannung noch zu erhöhen, spielte der örtliche Theaterverein einige Male Szenen aus Goethes „Faust“ nach und richtete ein lebendes Gruselkabinett ein. In der Regel aber bekommen die Besucher hier die mit Dias und spezieller Beleuchtung an die Bruchsteinwände und Decken gezauberten Werke junger Künstler zu sehen.

### Lebendige Zeugen einer bewegten Zeit

Wer den Burgführern weiter auf dem Weg durch Zeit und Raum folgt, findet nach dem spätmittelalterlichen Erbe die Hinterlassenschaften der frühen Neuzeit bis hin zur Moderne. Vor allem historische Handwerksgeräte – wie die große hölzerne Buttermaschine, die Dechseln des Mollenhauers, das Werkzeug des Holzschuhmachers, der mit Eisen bespannte Waschzuber aus Holz, die Drechslerwerkstatt mit der fußbetriebenen Drechselmaschine, die Spekulationsmaschine des Bäckers, der von den „kleinen Leuten“ benutzte Hundewagen sowie das gepolsterte Joch, in das die Ösker genannten Klein- oder Kuhbauern ihre Zugtiere spannten – lassen eine Epoche am geistigen Auge des Betrachters vorbeiziehen, die längst nicht von allen als die „gute alte Zeit“ angesehen wird. Ein Beispiel für die schwere Arbeit der Landbevölkerung ist die hölzerne Schultertrage, an der zumeist Frauen die auf der Weide gemolkene Kuhmilch in Eimern oder Kannen nach Hause trugen.



„Durch diese hohle Gasse“ des zweistöckigen Torhauses gelangen Besucher der Burg in den Innenhof. Rechts im Obergeschoss befindet sich die 1792 gebaute Burgkapelle.

In einigen ostwestfälischen Dörfern wurden die Tragen in der plattdeutschen Sprache auch „Schannen“ – gleich Schande – genannt. Komplette eingerichtet sind in der Burg Dringenberg die Schusterwerkstatt und der Tante-Emma-Laden. Vor allem Letzterer ist ein Stück Nostalgie, an das sich insbesondere die Gäste oberhalb der fünfzig gut und gerne erinnern. Zu sehen sind hier neben den bemalten Blechdosen zum Aufbewahren von Zucker, Salz, Linsen und Kaffeebohnen die zu der Zeit in jedem

Laden stehende Dezimalwaage und die mit einer Handkurbel zu bedienende Registrier- oder Ladenkasse. Den damals von nahezu allen Kunden gehörten Spruch: „Darf’s für ’nen Groschen mehr sein?“ liefert Johannes Georg kostenfrei nach. Zudem dürfen angenehme und interessierte Besucher einen Blick in das Anschreibebuch der letzten Ladenbesitzerin Martha Rose werfen. Fein säuberlich und akkurat hatte diese dort alles notiert und auch festgehalten, wer ihr das Geld bis zur Schließung des Ladens im Jahr 1985 schuldig blieb.

Neben dem Blick in die Arbeitswelt der damaligen Handwerker gewähren die ehrenamtlich agierenden Burgherren von Dringenberg dem bürgerlichen Gast den Zutritt zur Amtsstube des ehemaligen Direktors der Amtsverwaltung Dringenberg-Gehrden. Dessen schwere Büromöbel mit dem großen ausziehbaren Konferenztisch und dem mächtigen dunklen Aktenschrank spiegeln etwas von der Autorität wider, der sich der normale Bürger beim Betreten der örtlichen Macht- und Schaltzentrale gegenüber sah.



500 Jahre Fürstbischöfe von Paderborn in Dringenberg: Auf diese einmalige Dokumentation sind der Heimatvereinsvorsitzende Johannes Georg (l.) und sein Amtsvorgänger Wolfgang Wiechers-Wenta besonders stolz.



Der Tante-Emma-Laden von Martha Rose hat in der Burg ein neues Zuhause gefunden. Neben der Drechsler-, Mollenhauer- und Schuhmacherwerkstatt repräsentiert er ein nostalgisches Stück westfälischen Schaffens und bürgerlichen Handels.



Mit Lichtkunst und Geisterstunden lockt der Heimatverein jährlich mehrere Tausend Besucher in den mächtigen Gewölbekeller der bald 700 Jahre alten Burg.

### Mit Humor durchs Zeitgeschehen

Herrlich sind die Anekdoten, die von den Burgführern gern zum Besten gegeben werden. So heißt das alte Röhrenradio aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs bei ihnen „Goebels-Schnauze“ und das betagte Horch-Akkordeon ist die „Quetschkommode“. Zum Bild vom „alten Hindenburg“ fällt Wolfgang Wiechers-Wenta der Besuch einer Schulklasse ein, bei dem die junge Lehrerin moniert, dass der Burgführer zu diesem umstrittenen Reichspräsidenten keine kritischen Anmerkungen macht. Die Antwort, die ihr der Gerügte gibt, ist folgende: „Lassen wir ihn in Frieden ruhen. Wie Sie sehen, haben wir ihn ja bereits aufgehängt.“

Ein wenig netter ist die Geschichte, die sich in dem in der Burg befindlichen Hochzeitszimmer abspielte. Als der junge Bräutigam das Ehebett zu Gesicht bekam, holte ihn ein Schwächeanfall von den Beinen. Was immer auch der Anlass gewesen sein mag, die Burgführer spekulieren nicht darüber, ob es die Angst vor der Braut oder vor dem sexuellen Versagen war. Sie wollen auch nicht darüber mutmaßen, dass der Mann möglicherweise auf Männer stand und sich in der damals noch sehr prüden Gesellschaft nicht outen konnte. Insgesamt aber dürfte das Hochzeitszimmer seinen Zweck erfüllt haben, denn der auf

großen Speichenrädern rollende Kinderwagen ist nicht zu übersehen.

An unruhige Zeiten erinnern das auf eine Lafette montierte Vorderladergeschütz, zahlreiche historische Waffen und die Fahnen und Urkunden des im Jahr 1885 gegründeten Krieger- und Landwehrvereins Dringenberg. Wichtiger als die Kriegsutensilien sind den Burgführern die Wurzeln des weltweit nur einmal vorkommenden Ortsnamens Dringenberg. Angeblich geht er auf das Jahr 1066 zurück, in dem zum ersten Mal das Dorf Dringin oder Dryngen erwähnt ist. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts kommt Ludwig von Dringenberg zur Welt, der später als Wegbereiter des deutschen

Humanismus, der modernen Pädagogik und der deutschen Geschichtsschreibung in die Annalen eingehen wird. In der Burg ist das Leben des „Magistri Ludowici Dringenberg“ auf mehreren großen Schrifttafeln festgehalten.

Auf dem Weg durch die Neuzeit entdeckt der Besucher Glasgefäße, in deren Boden sich sieben ovale, perlenförmige Lufteinschlüsse spiegeln. Sie entstammen der Blütezeit der im Ortsteil Siebenstern betriebenen Becker'schen Glashütte. Ob sich die gewollt eingefügten Einschlüsse mit der magischen Zahl Sieben mit den abrahamitischen Weltreligionen in Verbindung bringen lassen oder ob sie die sieben Tugenden – Glaube, Hoffnung, Lie-



„Um die Burg zu erhalten, muss man sie mit Leben füllen“, wissen die Burgführer Wolfgang Wiechers-Wenta (l.) und Johannes Georg. Deshalb werben sie emsig um Nachwuchs für den aktiven Heimatverein. (Fotos: J. Köhne)

be, Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigung – symbolisieren sollten, ist nicht explizit erwähnt. Burgführer und Gäste dürfen somit gemeinsam rätseln und nach Erklärungen suchen. Wahrscheinlich ist jedoch, dass die Ortschaft Siebenstern den sieben Lufteinschlüssen in den Gläsern ihren Namen verdankt.

Besondere Aufmerksamkeit widmet das umfangreiche Burgmuseum der Geschichte der Dringenberger Schöpfmühle. Umfangreiche Beschreibungen, Skizzen und technische Zeichnungen lassen das ebenso einfache wie geniale Konstrukt der Dringenberger Wasserversorgung erkennen. Der Rat der Burgführer lautet deshalb: „Wer nach Dringenberg kommt, sollte sich unbedingt die Schöpfmühle anschauen.“

Betrachtenswert sind die Ausstellungen der Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums St. Kaspar, Neuenheerse. Ihre Guckkästen und kleinen Gemälde lassen Kreativität und künstlerische Begabung erkennen. Kunst spielt aber auch anderweitig auf der Burg eine Rolle. So arbeitet der Heimatverein Dringenberg eng mit den örtlichen Kunstschaffenden zusammen und organisiert in Kooperation mit dem Kulturverein „ARTD“ Driburg e.V. jährlich drei Ausstellungen. Im Jahr 2016 waren unter anderem vom 3. April bis zum 12. Juni die wunderbaren Textil- und Webbilder der Gütersloher Textilkünstlerin und Malerin Karin Welke zu sehen. Wer sich nicht so sehr für Kunst interessiert, den Namen Welke dennoch im Ohr hat, sei an den Fernsehmoderator Oliver Welke erinnert. Er ist der Sohn der Künstlerin.

Der Natur auf der Spur sind die Dringenberger Heimatkundler mit ihrer Waldtier-Vitrine. In ihr geben sich die ausgestopften Waldvögel auf Knopfdruck zu erkennen. Zum Thema Wald bietet das Burgmuseum den Besuchern einen Film, in dem das Rückepferd „Siegfried“ und sein Besitzer vorführen, mit welchen zirkensischen Leistungen Mensch und Tier den Wald schonend bearbeiten und nutzen.

Kinderferienfreizeiten, Geisterstunden, Leseabende und Musikveranstaltungen runden das umfangreiche Angebot der ehrenamtlich wirkenden Burgherren des Heimatvereins Dringenberg ab. – Das Fazit nach einer ebenso lebendigen wie informativen Burgführung kann somit nur lauten: „Dringenberg und seine Burg sind eine Reise wert.“

# „Unglaublich spannend und intensiv“

## Ramona Bechauf sammelte als erste Paderborner Stadtschreiberin viele Eindrücke und Erfahrungen

Von Wolfgang Stüken

Ein abfälliges „Paderboring“ aus dem Munde jüngerer Leute, die meinen, Paderborn sei der Heimatort gähnender Langeweile, hat sie hin und wieder auch zu hören bekommen. Doch das Lob für die Stadt überwog eindeutig. Ramona Bechauf hat als Paderborns erste Stadtschreiberin vier Monate lang, von April bis Ende Juli 2016, viele Bürger und Besucher der Stadt nach ihren Einschätzungen zu Paderborn befragt. Die aus Coburg stammende und im Bad Salzuffer Ortsteil Sylbach aufgewachsene Studentin der Kulturwissenschaften, Jahrgang 1987, kannte die Stadt bereits als Studienort. Sie brachte Studien- und Weltstadt-Erfahrungen aus der Seine-Metropole Paris mit an die Pader. Das symbolisch verliehene Stadtschreiberinnen-Amt hat Bechauf eine Vielzahl neuer Einblicke und Blicke auf Paderborn ermöglicht. Auch auf „Partyborn“ – die völlig andere Seite von „Paderboring“. Die Bilanz der Stadtschreiberin: „Es war eine tolle Zeit.“ Ein Stadtchronist des 21. Jahrhunderts ist nicht mehr mit Schreibfeder und dicker Notizkladde unterwegs. Das Arbeitsgerät von heute ist das Smartphone. Ein kleines Notizbuch und einen Kugelschreiber hatte Ramona Bechauf gleichwohl immer dabei. Und wenn sie sich zu einem Interviewtermin verabredet hatte, kam häufig auch ein SD-Recorder, ein digitales Aufnahmegerät, in die Handtasche.

Mit den Erlebnissen und Impressionen ihrer vielen Paderborn-Begegnungen „fütterte“ die Stadtschreiberin über die Homepage der Universität ein im Internet abrufbares Logbuch ihrer Erkundungen (<https://blogs.uni-paderborn.de/stadtschreiber>). „Unmittelbare Eindrücke“, oft mit mehreren Fotos illustriert, vertraute sie „kurz, knackig und spontan“ dem Netzwerk „Facebook“ an ([www.facebook.com/StadtschreiberPaderborn](http://www.facebook.com/StadtschreiberPaderborn)). Die Facebook-Einträge nutzte Bechauf auch, um auf die ausführlicheren Einträge in ihrem Blog zu verweisen.



Ein Cappuccino am Neptunbrunnen: Stadtschreiberin Ramona Bechauf gönnt sich eine Pause auf dem Marktplatz. (Foto: W. Stüken)

Schöner Nebeneffekt: Zahlreiche „Gefällt mir“-Botschaften als Resonanz von Lesern zeigten der Stadtschreiberin, dass ihre Arbeit auf reges Interesse stieß. Manchmal gab es mehrere Hundert „Klicks“ für einen neuen Eintrag. Besonders ihre Beobachtung beim Frühlingsfest, wo die Sängerin Frida Gold und das Publikum auf dem Rathausplatz einfach nicht zueinanderfinden wollten, löste über die im Netzwerk offerierte Kommentar-Funktion eine Menge Reaktionen aus. Der Verein für Geschichte an der Universität Paderborn (VfG, [www.vfg-paderborn.de](http://www.vfg-paderborn.de)) hatte das Stadtschreiber-Projekt als 1000-Euro-Stipendium ausgeschrieben und zur Finanzierung weitere Sponsoren, darunter Stadt, Geschäftsleute, Universität und den Verein „Paderborn überzeugt“, ins Boot geholt.

Zum Paket der an das Amt gekoppelten Vergünstigungen zählten die Übernahme der Wohnungsmiete, eine Mensa-Karte für die Uni und ein Nahverkehrs-Ticket für den „Padersprinter“.

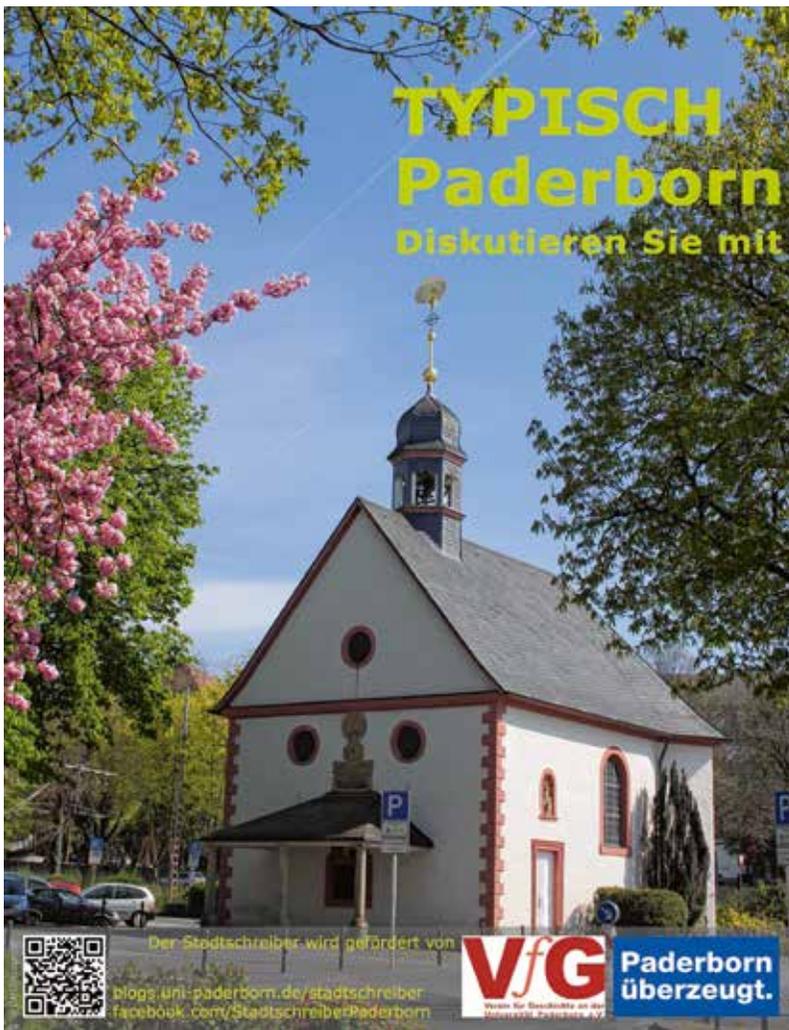
In der Zeitschrift „Paderborner Historische Mitteilungen“ des Vereins für Geschichte wird Ramona Bechauf bald ausführlich über ihre Erfahrungen als Stadtschreiberin berichten. Dort soll auch ein spezieller Gesichtspunkt ihrer Arbeit stärker beleuchtet werden: Migration als Aspekt der Kulturvermittlung in Paderborn. Die intensive Blog-Arbeit ließ dafür während des Stipendiums wenig Zeit.

„Sie haben ausnehmend schöne Texte geschrieben.“ So lautete das Kompliment, mit dem Dr. Michael Wittig, der Vorsitzende des VfG, am 6. Juli im Paderborner Rathaus

nach einem öffentlichen Vortrag der Stadtschreiberin über die „facettenreiche Suche nach dem ‚wahren Paderborn‘“ in ihren ersten drei Projekt-Monaten aufwartete.

Eine Erfahrung der Stadtschreiberin: „Man muss die Menschen in Paderborn nur ansprechen. Dann sind sie offen, ehrlich, nehmen sich Zeit.“ Sie habe viele Menschen kennengelernt, „vor allem auch kreative Köpfe, die mit der Stadt zu tun haben“. Sie tauchte ein in die Künstlerszene, entdeckte nette Kneipen und Cafés, fand kleine Geschäfte, die noch von ihren Inhabern geführt werden, probierte Wasserskifahren und andere Sportarten aus. Sie schaute sich auf dem Abendflohmarkt einer Studentengruppe in der Kulturwerkstatt um, lauschte einer deutsch-arabischen Führung im Diözesanmuseum und geriet in einem Paderborner Waschsalon ins Träumen.

Eine Anglistik-Studentin, die sich in Paderborn rasch einen Freundeskreis aufgebaut hat, schilderte der Stadtschreiberin, wie sie sich dabei erappte, als sie gegen Ende eines Kurzbesuchs bei den Eltern in Oldenburg ankündigte: „Ich fahre wieder nach Hause.“ Das Ziel dieser Heimfahrt hieß Paderborn. Solche manchmal versteckten Liebeserklärungen an Paderborn hörte Bechauf bei ihren Erkundungen zur „Stadtwahrnehmung“ häufiger – von jungen wie älteren Gesprächspartnern. Sie erlebte allerdings auch, dass einige Paderborn-kritische Äußerungen vor der Veröffentlichung im Blog wieder zurückgezogen wurden. Und manches Lob für Paderborn endete mit einem „Ja, aber ...“. Aus dieser oft bemerkten „Verteidigungshaltung“ folgert Bechauf, dass Paderborn trotz intensiver Auseinandersetzung der Bürger mit ihrer Stadt und den innerhalb und außerhalb der Stadt kursierenden Paderborn-Vorurteilen „ein Imageproblem“ hat. Sie selbst hält es da lieber mit dem Poetry-Slamer Dean Ruddock, der notorischen Paderborn-Meckerern gern – nicht zynisch gemeint, sondern po-



Eine Plakat-Aktion, die für mehrere Wochen in den „Padersprinter“-Bussen lief, unterstützte das Stadtschreiber-Projekt. Hier ein Stück altes Paderborn – die Liborikapelle. (Foto/Plakat: DAH)

sitiv gesehen – zu verstehen gibt: „Die Leute, die in Paderborn wohnen, haben es auch verdient, hier zu leben.“

In Bechaufs „Amtszeit“ als Stadtschreiberin fiel auch das Paderborner Schützenfest. Aber die Stadt hatte an dem Wochenende auch anderes zu bieten. Morgens staunte Bechauf in der Sportanlage im Goldgrund beim „19. BBQ Paderborner Skateboard & Freestyle Contest“, dass sich bei diesem Wettbewerb mittlerweile Spitzensportler der rollenden Bretter aus aller Welt ein Stelldichein geben. Für Kontrast sorgten am Nachmittag grüne Schützenuniformen. Bechauf plauderte mit einer Chinesin, die mit einem Paderborner verlobt ist und – wie die Stadtschreiberin – erstmals dem Treiben auf dem Schützenplatz zuschaute: „Wer von uns beiden mehr Fotos gemacht hat, kann ich nicht mit Sicherheit sagen“, hielt Bechauf in ihrem Blog fest. Und auch diese Erkenntnis: Das traditionelle Fest mit seinen Bräuchen passe sich an die gesellschaftliche Realität an, verändere sich „mit den Paderbornern zusammen“.

Dann stand Libori vor der Tür. Die

Stadtschreiberin erlebte als „Nicht-Katholikin“ die feierliche Aussetzung des Liborischreins im Dom, um kurz darauf im Paderquellgebiet auf einen Pulk von Pokémon-Trainern zu treffen, die nichts mit Libori im Sinn hatten, sondern an den Quellen der Pader nach kleinen digitalen Monstern fahndeten. Ein „Tag voller Gegensätze“, notierte Ramona Bechauf in ihrem Blog-Eintrag.

Ein mit der Stadtschreiberin befreundeter Franzose reist jedes Jahr aus Clermont-Ferrand zum Liborifest an. Für ihn gibt es kein schöneres Kirmeserlebnis als die „petites chevaux“, die kleinen Pferde, die sich im Schaustellergeschäft „Kentucky Derby“ ein Rennen nach dem anderen liefern. Ein anderer Franzose, ein junger Mann mit spanischen Wurzeln, mit dem Bechauf durch die Stadt schlenderte, stimmte für die Stadtschreiberin in der für ihre einzigartige Akustik gelobten Bartholomäuskapelle Edith Piafs großes Chanson „La vie en rose“ an – auf Spanisch.

Den „Großen Libori-Schein“ zu machen, den eine lustige Studentengruppe ausgeheckt hatte, war für



Ein anderes Motiv der Plakat-Kampagne zielte auf das moderne Paderborn ab: die vom Büro König & Vedder GbR Architekt und Ingenieure geplante Volksbank-Passage am Neuen Platz. (Foto/Plakat: DAH)

die Stadtschreiberin kein Problem: Dafür muss man an mindestens acht der neun Liboriabende das Fest besuchen. Ab fünf Besuchen darf man sich Inhaber des „Kleinen Libori-Scheins“ nennen.

An die 50 Blog-Einträge hat sie verfasst. Libori war die arbeitsreichste Zeit der Stadtschreiberin. Aber Ramona Bechauf schätzt auch „viele andere Momente“, die ihr zu einem „unglaublich spannenden und intensiven Erleben“ Paderborns verholfen haben. Nach Abschluss ihres Masterstudiums in der Fachrichtung „Kulturerbe“ wird die Stadtschreiberin Paderborn vorerst treu bleiben. Hier möchte sie promovieren. Berufswunsch der kommunikationsfreudigen Kulturwissenschaftlerin ist es, Museumskuratorin zu werden.

Die Veränderung der Wahrnehmung ihrer Stadt fange bei den Paderbornern selbst an, sagt Ramona Bechauf. Sie hofft: „Vielleicht wird es dann möglich, dass sich die

Menschen hier ohne ‚aber‘ zu ihrer Stadt bekennen und einmal stolz sagen können: ‚Ich bin ein Paderborner. Und das ist auch gut so.‘“ 2017 soll erneut ein Stadtschreiber unvoreingenommen seinen Blick auf Paderborn richten. Der Verein für Geschichte hat das neue Stipendium bereits ausgeschrieben. Bis Ende Januar können sich interessierte Nachwuchswissenschaftler aus den Bereichen Geschichte und Kunstgeschichte bewerben. Ramona Bechauf: „Vielleicht ist der Internet-Blog ja eine Plattform, auf der mein Nachfolger oder meine Nachfolgerin weiterarbeiten können.“

Der Paderborner Buchhändler Antonius Linnemann hatte sich bei der ersten Begegnung mit Ramona Bechauf höchst überrascht gezeigt. Er habe sich einen Stadtschreiber immer als alten Mann mit weißen Haaren und langem Bart vorgestellt, lachte er verschmitzt, „aber keine Frau im Sommerkleid“.



## Charlotte Prang

1951 in Soest geboren und im Wendland an der Zonengrenze aufgewachsen. Sie lebt seit 1972 in Paderborn. Zwei Töchter, Schwiegersohn und zwei Enkelkinder sind ihr ganzer Stolz, ihr großes Glück. Als Erzieherin, Heilpädagogin und Erziehungswissenschaftlerin war sie in unterschiedlichen Einrichtungen pädagogisch/therapeutisch tätig.

Vor fast 20 Jahren schrieb sie zunächst zahlreiche Fachartikel für unterschiedliche Verlage und gab Kinderbüchern und Förderprogrammen für den

Elementar- und Primarbereich eine Sprache. Später publizierte sie Kurzgeschichten und Märchen, von denen einige bereits veröffentlicht wurden.

Zuletzt arbeitete sie als Herausgeberin an dem Buch „Schneewittchen darf nicht sterben!“, es ist im Oktober erschienen und wurde am 28. Oktober in einer Lesung vorgestellt.

Mit der Paderborner Selbsthilfegruppe für Parkinsonerkrankte und deren Angehörige erarbeitete sie mit großem Engagement im Literaturprojekt „Parkinson und Paderborn“ Kurzgeschichten. Die Mitglieder entwickelten eine enorme Kreativität in der Authentizität und haben ihr facettenreiches Leben mit Mister Parkinson niedergeschrieben. Die Erkrankten wehren sich gegen die penetrante, unbesiegbare Bedrohung durch die Krankheit, durch den alles vereinnahmenden Mr. Parkinson, und proben den „Aufstand“. So verweist der Untertitel „Mr. Parkinson und der Aufstand der Zwerge“ auf die Problematik ihrer Lebenssituation. Sie investieren sehr viel Energie, Kraft und Zeit, um sich mit ihrer Situation zu arrangieren, und trotz des „Aufstandes“ ist die Freude am Leben allgegenwärtig. Nachdenkliches, Informatives und Heiteres will dieses Buch transportieren.

### Flucht in die Karibik

Mir reicht's. Diese ewige Dudelei von Weihnachtliedern geht mir dermaßen auf den Zeiger, dass ich am liebsten Weihnachten abschaffen würde. Ich bin genervt. Doch an der nächsten Ecke dringt, ich weiß nicht, zum wievielten Male heute, „Jingle Bells“ an mein Ohr. Man kann dieser ständigen musikalischen Berieselung offenbar nicht entkommen. Im Menschengetümmel des Kaufhauses, in das mich meine Frau geschleppt hat, dröhnt „Stille Nacht“ in meinem Kopf. Ich werde im Sessel vor der Umkleide „geparkt“ und ununterbrochen berieselt mit Melodien rund um Weihnachten. Mich drängt es aber eher zur Flucht als hier zu Einkehr und Stille.

Ich frage mich genervt, ob man diesem Konsumrausch, dieser erzwungenen Heiligkeit und Heiterkeit um die Festtage nicht entkommen kann. Man muss ja nicht mitmachen, könnte die simple Antwort lauten. Doch man wird einfach „mitgemacht“. Vielleicht ist Weihnachten in der Karibik, in der Südsee oder auf den Malediven eine Alternative, schießt es mir durch den Kopf. Man muss nur weit genug weg sein, dann kann man dem entkommen. Meine Gedanken galoppieren schon davon. Ich nehme mir vor, gleich heute Abend mit meiner Frau in Ruhe darüber zu reden. Am

besten in einer harmonischen Atmosphäre. Im Bett beim Kuscheln vielleicht? Ich werde vorsichtig vorfühlen und behutsam das Gespräch auf die Flucht in die Karibik bringen. „Spinnst du!“, ist die erste spontane Reaktion meiner empörten Frau. „Bist wohl total durchgeknallt!“, wirft sie mir temperamentvoll an den Kopf. Doch ich bleibe ruhig, denn praktische Argumente sind meine Stärke, wenn „die Pferde mit ihr durchgehen“. Also nehme ich sie liebevoll in den Arm und leite mit einem „Schatzilein“ meine Flucht in die Karibik ein. „Geht dir das ewige Gedudel von ‚Jingle Bells‘ und ‚Stille Nacht‘ nicht auch gehörig auf die Nerven? In der Karibik musst du weder kochen noch backen, geschweige denn putzen. Und den gefürchteten Mammuteinkauf, für dich immer ein wahrer Alptraum, erledigt das Hotel, und du brauchst nur zu genießen und ansonsten dir die Sonne auf den Bauch scheinen zu lassen.“ Diese Argumente zaubern ein kurzzeitiges Lächeln auf das Gesicht meiner Frau. Ich merke, ich bin auf der Gewinnerspur. „So – ohne Eltern und Großeltern?“, wendet meine Frau schon lange nicht mehr so vehement ein. „Und auch ohne Weihnachtsmann und Tannenbaum? Nee, ich glaub, das geht nicht gut. Da kriege ich ja dat arme Dier“, kommt sentimental, aber schon halb schlafend aus dem Kis-

sen gemurmelt. Ich lächle und versichere: „Das geht gut. Es wird keinen Fluch der Karibik geben.“

Verschlafen und hungrig betrete ich am folgenden Morgen die Küche, wohlgerührt, nach einem wunderbaren Traum von einem Urlaub in der Südsee. Schlagartig bin ich hellwach und wieder in der Realität. „Jingle Bells“ dröhnt aus dem Radio, und meine Frau begleitet laut pfeifend die heutige Instrumentalversion. Meine Nackenhaare sträuben sich, ich bringe Radio und Frau zum Schweigen. Mein Entschluss, Südsee oder Karibik, steht unumstößlich fest. Mit verbissenem Gesicht beiße ich in das Brötchen und male mir gleichzeitig die Weihnachtsfeiertage in schillernden Farben aus. „Tschüss, mein Schatz“, verabschiede ich mich lächelnd von meiner besseren Hälfte. Ich hatte mich wieder im Griff. „Die unterschätzt mich“, davon bin ich überzeugt. „Sie nimmt mich mal wieder nicht ernst!“

Gut gelaunt betrete ich kurze Zeit später das Reisebüro. Mit dem Öffnen der Tür rutscht meine gute Laune auf einen Tiefpunkt. „Jingle Bells“ mit dem typischen Glockengeläut tönt aus dem Lautsprecher. Ich erkläre leicht genervt, dass ich genau aus diesem Grund da – und weise auf die Quelle der Musik – ganz einfach entkommen möchte. Verständnisvolles Lächeln ist die Reaktion und dann sofort Blättern in etlichen Katalogen. Die Reisefachfrau bietet noch vier Last-minute-Plätze in die Wärme an – ohne „Jingle Bells“ bitte. Nicht, dass mir das Angebot jemand wegschnappt, reserviere ich. Und meine Frau wird heute Abend überrascht und überzeugt. Schwingenden Schrittes kehre ich an diesem Abend heim. „So, wir verbringen Weihnachten in diesem Jahr in der Karibik!“, erkläre ich mit fester Stimme. Nicht, dass mir meine Frau widersprechen würde. Nein, ganz und gar nicht.

Meine Frau sieht mich ungläubig an. Ein kurzer Moment des Schweigens, die Ruhe vor dem Sturm wohlgerührt, dann legt sie los. „Ohne den Frankfurter Kranz von Oma – dann sterbe ich?!“ Meine Frau atmet tief durch und geht in die Offensive: „Viel dramatischer finde ich, so ohne Tannenbaum und Festtagsbraten!? Das geht nicht! Außerdem brauche ich Weihnachtslieder, sonst ist nicht Weihnachten...!“ Sie feigt temperamentvoll durch den Raum. „Und ob das geht!“, kontere ich. „Die Sache mit dem Festtagsbraten wird kein Problem sein, und

ohne Tannenbaum werden wir Weihnachten auch überleben!“, entgegengehe ich wieder etwas gelassener und gefährlich leise. Ich sehe mich im Geiste schon mit einem Buch in der Hand am Pool in der Sonne liegen, neben mir einen fruchtigen Cocktail und ohne – „Jingle Bells“. Himmlische Ruhe. Die Schimpfkannonaden meiner wirbelnden Frau werden mit der Entfernung verfliegen.

Gesagt, getan, ein Mann, ein Wort. Gebucht, Koffer gepackt und Geschenke versteckt. Die Halskette für meine Frau heimlich ins Handgepäck geschmuggelt. So. Fertig. Da streift mein Blick den Koffer meiner Frau. Was zum Teufel ist das? Lugt da nicht etwas Grünes aus ihrem Koffer? Neugierig öffne ich einen Spalt breit das Gepäck und staune: „Nein. Das glaub ich jetzt nicht!“, entfährt es mir. Guckt doch da ein Mini-Tannenbäumchen aus dem Koffer. So ganz aus Kunst. Aber grün. „Es geht doch nicht ganz ohne!“, lächelt sie mich verschmitzt von der Seite an und stopft ihn in den Koffer zurück. „Ich bekomme bestimmt Heimweh, mein Weihnachtsherz wird bluten, und das willst du doch auf keinen Fall!“ „Nein, das will ich nun wirklich nicht!“ Mit einem Seufzer verschließe ich den Koffer und schlepe ihn zum Taxi. In fetziger Ausführung dröhnt „Jingle Bells“ aus dem Autoradio auf dem Weg zum Flughafen. Ich akzeptiere das noch geduldig. „Aber bestimmt zum letzten Mal in diesem Jahr“, brumme ich und reibe mir die Hände, zufrieden mit mir, dem Gedudel ein Schnippchen geschlagen zu haben.

Dann weihnachtliche Begleitung bis in die Maschine. Ich lasse mich zufrieden in den Sitz fallen, schließe meine Augen und entspanne mich allmählich. Kein „Jingle Bells“ oder andere weihnachtliche Lieder beschallen uns jetzt, es herrscht Ruhe im Flieger, und ich döse weg. Doch wie elektrisiert schieße ich plötzlich hoch. „Wo kommt das denn her?“ Ich bereite mich auf einen Angriff vor. „Das ist doch ‚Jingle Bells‘?“ Ich ahne und vermute, drehe langsam meinen Kopf und blicke meine Frau fassungslos von der Seite an. Sie hat die Stöpsel ihres MP3s im Ohr. Alles klar. Sie kennt diesen Blick von mir. Wir verstehen uns eigentlich fast immer – wortlos. „Schatz, zum letzten Mal, versprochen. Und dann gibt's nur noch karibische Klänge!“, lächelt sie mich unschuldig an. Ich fahre wieder runter, lehne mich erneut zurück und

freue mich auf einen ruhigen Urlaub in einem Hotel fernab aller Hektik. Ich werde die Feiertage in der Sonne genießen – ohne Weihnachtstribel und Gedudel. „Jingle Bells adieu – ringt woanders!“ Gut gelaunt treffen wir im Hotel ein. Über-

aus freundlich werden wir von lächelnden Damen und Herren empfangen – mit einem fröhlichen „Frohe Weihnachten“, „Feliz Navidad“ und „Merry Christmas“ und – ich kann es kaum fassen – mit „Jingle Bells“ aus dem Lautsprecher!



## Roswitha Koch

wurde als 6. Kind am 4. Dezember 1945 in Würzgassen geboren. Nach der Volksschule besuchte sie die Klosterschule in Höxter bei den Schwestern der Christlichen Liebe. Anschließend absolvierte sie eine kaufmännische Lehre. Danach arbeitete sie drei Jahre bis zur Heirat in einem Feinkostbetrieb in Düsseldorf. Seit 1967 in Blankenau ansässig, übernahm sie dort eine Filiale ihres Lehrbetriebes. Nach der Verheiratung schenkte sie drei Töchtern das Leben.

Von 1981 bis 1993 betreute Roswitha Koch die Kinder in der Schule. Ab 1986 konnte sie endlich ihrem Hobby nachgehen, nämlich die Politik ihrer Heimat

mitgestalten helfen. 1989 kam sie in den Rat der Stadt Beverungen. Dem Vorstand der Frauunion Beverungen gehörte sie bis 2001 an. Von 1996 bis 2001 war sie deren Vorsitzende. Heute gehört sie noch zum Vorstand des Kreises Höxter. Roswitha Koch besuchte elf Monate die DAG-Schule in Holzminden und bekam durch das Arbeitsamt Holzminden eine Anstellung als Chefsekretärin im Schloss in Neuhaus. Nach 85 Bewerbungen erhielt sie in ihrem alten Beruf als Filialleitung wieder eine Anstellung bis zur Rente. 2014 legte Roswitha Koch in Blankenau und im Bezirksausschuss ihr Amt als CDU-Vorsitzende nieder. Sie arbeitet heute als Mitbegründerin des Seniorennetzes e.V. Beverungen zum Wohl älterer Menschen.

## Kindheitserinnerungen unter dem Adventskranz

Wie waren wir beschäftigt in den Wochen vor dem Weihnachtsfest! Die Woche vor dem 1. Adventssonntag gingen wir in den Solling in den Kirchenwald unserer Gemeinde Würzgassen und holten mit den Frauen Tannengrün für die Adventskränze in Kirche, Schule und für zu Hause. Es machte uns Kindern großen Spaß, durch den jungen Tannenwald zu streifen und sich zu verstecken.

In der Frauengemeinschaft wurde dann ein Nachmittag angesetzt zum Wickeln des Kranzes. Wir Kinder mussten die Tannenspitzen schneiden und angeben, und die Frauen wickelten unter vielen Gesprächen und auch singend die Kränze. Die großen Mädchen der Dorfschule lernten von den Frauen kranzwickeln für die Schule, somit zugleich auch für die Zukunft.

Mit Schleifen und Kerzen geschmückt, hing dann der Adventskranz am 1. Advent in Kirche, Schule und zu Hause unter der Decke. In der Kirche mit weißen Kerzen und lila Bändern, auch in der Schule, aber die roten Kerzen mit roten Bändern, wie es bei uns zu Hause Tradition war.

Sonntags gegen 17 Uhr fanden wir uns in der Wohnstube zu Hause mit Gesangbuch ein. Mundharmonika und Blockflöte begleiteten unsere Gesänge. Das schöne heimelige Ritual wiederholte sich an allen vier Sonntagen. Mein Bruder und meine Mutter waren nicht so musikalisch, meine Schwägerin mit ihrer Mundharmonika begleitete uns alle gut, somit tat das unserem gemeinsamen Gesang keinen Abbruch. Das Zusammensein und die Gesänge waren Tradition bei uns, diese Tradition habe ich dann später mit meinen Kindern fortgesetzt. Auch bastelten wir Strohsterne in der Schule und zu Hause. Mit Faltechnik schnitten wir aus festem Papier Falsterne aus für Weihnachten zum Ausschmücken der guten Stube.

Überhaupt war es in dieser Zeit sehr geheimnisvoll, denn ich habe als Kind nie mitbekommen, dass Plätzchen gebacken wurden und unsere Puppen wieder neue Kleidung bekamen. Meine Schwägerin nähte, strickte und backte wohl abends, damit das Geheimnis vom Christkind uns Kindern lange erhalten blieb.

Ich erinnere mich gerne an unsere Kindheit und diese stille, geheimnisvolle Adventszeit.

## Monika Greiner

### Jedes Kind ist eine neue Hoffnung

Es ist das Lächeln Gottes auf dem Antlitz der Erde.

Es ist Glück und Freude im Alltag der Erde.

Es ist neues Leben im Sterben der Erde.

Es fordert unsere Liebe.

Es erzieht uns zur Geduld.

Es übt uns im Verzichten.

Es ist ein kleiner Weg zum großen Leben.

### Eine wundersame Nacht

Die Hirten hatten ihre Aufwartung gemacht und Maria und Josef von der Verkündigung und dem Jubelgesang der Engel berichtet. Das Jesuskind hatte sie angelächelt, und sie bewahrten das himmlische Strahlen, das von ihm ausgegangen war, freudig in ihren Herzen. Nur schwer trennten sie sich von diesem Kind, aber sie mussten noch vor Einbruch der Dunkelheit wieder zurück bei ihren Schafen sein.

Für Maria und Josef war es ein anstrengender Tag gewesen. Maria legte ihr Kind warm eingewickelt und sehr behutsam in die weich ausgepolsterte Krippe. Dann legte sie sich auf das von Josef fürsorglich zurechtgemachte Lager und war bald eingeschlafen. Auch Josef, der sich in seinen langen Mantel einwickelte und sich auf sein Lager aus Heu legte, schlief bald.

Nur das Jesuskind schaute mit großen Augen zur Stalltür, als erwarte es noch jemanden.

Nach kurzer Zeit ging tatsächlich ganz leise die Tür auf, und ein kleines Mädchen huschte herein. Für einen kurzen Augenblick war der Sternenhimmel zu sehen gewesen, jetzt war es wieder dunkel. Das Kind wartete einen Augenblick, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Dann trippelte es vorsichtig zur Krippe, von der ein sanftes Leuchten auszugehen schien. Glücklicherweise blickte das Mädchen in die strahlenden Augen eines wunderschönen Kindes. Voll Staunen und Freude blieb es eine Weile vor ihm stehen. Das Kind in der Krippe lächelte.

Das kleine Mädchen mochte vielleicht acht Jahre alt sein.

Es machte einen etwas verwahrlosten Eindruck, aber obwohl es zerlumpt gekleidet und die ganze Gestalt dürr war, als bekäme es nie genug zu essen, so war es doch sauber gewaschen.

Vorsichtig nahm es die Hand des Säuglings und streichelte sie ganz zärtlich. „Du bist etwas Besonderes, das spüre ich“, flüsterte es ehrfürchtig, „und ich bin sicher, dass du mich verstehst, auch wenn du nicht antwortest.“

Maria war durch das Geräusch der Stalltür wach geworden und hatte das Geschehen aufmerksam verfolgt. Lange Zeit hatte das Mädchen still vor dem Kind gestanden, es angeschaut und gestreichelt. Nun seufzte es tief und sagte: „Du wunderbares Kind, jetzt muss ich wieder gehen. Am liebsten würde ich ewig bei dir bleiben. Ich hab dich lieb, hab du mich auch lieb.“

Als Antwort spürte es eine große, wortlose Liebe, die sein ganzes Wesen umfasste und es mit tiefer Sehnsucht füllte. Noch einmal streichelte es das Kind in der Krippe, dann wandte es sich zum Gehen.

„Warte“, flüsterte Maria, „und erschrick nicht, ich bin Maria, die Mutter des Kindes, das du so lieb hast.“

Die Kleine war erschrocken stehen geblieben und drehte sich jetzt zaghaft in die Richtung, aus der sie die Stimme vernommen hatte. Maria hatte sich leise erhoben, blieb aber auf ihrem Lager sitzen, um die Kleine nicht noch mehr zu erschrecken. Freundlich sagte sie: „Verzeih mir, aber ich bin wach geworden und habe deine Worte gehört. Ich bin glücklich, dass du mein Kind so lieb hast, und dafür danke ich dir. Willst du mir bitte deinen Namen sagen?“

„Ich heiße Ruth“, antwortete das Kind noch ein wenig ängstlich.

„Ruth ist ein sehr schöner Name“, sagte Maria, „er bedeutet Freundschaft.“

Ruth lächelte schüchtern, und Maria forderte sie freundlich auf: „Willst du dich nicht ein wenig zu mir setzen, dann erzähle ich dir von einer ganz besonderen Ruth, die lange Zeit vor dir gelebt hat.“

Ruth wurde ein wenig zutraulicher und folgte der Einladung dieser noch sehr jungen Frau. Sie setzte sich neben Maria auf das Heu und schlang ihre Arme um die herangezogenen Knie. Gespannt schaute sie die Mutter des Knaben an, der jetzt ruhig in seiner Krippe schlief.

„Wir müssen nur schön leise sein“, sagte Maria, „damit wir das Kind nicht wecken und auch Josef nicht.“

Das Mädchen nickte verständnisvoll und lauschte der Geschichte, die Maria nun leise erzählte:

„Wenn ich von Ruth erzählen will, muss ich erst mit einer anderen Frau beginnen. Sie hieß Noemi und

wohnte hier in Bethlehem. Sie war verheiratet und hatte zwei Söhne. Damals gab es eine große Hungersnot im Land, und der Mann zog mit seiner Frau Noemi und den beiden Söhnen fort bis in das Grünland von Moab. Der Mann starb schon bald, und die beiden Söhne heirateten moabitische Frauen. Die eine hieß Orpha, die andere hieß Ruth.“

„Was sind moabitische Frauen?“, fragte die kleine Ruth dazwischen.

„Moab ist eine Landschaft auf der anderen Seite vom Toten Meer. Dahin war die Familie gezogen, um wieder Nahrung zu finden. Und die Frauen aus Moab nennt man moabitische Frauen. Nun starben leider nach einer Weile auch die beiden Männer der jungen Moabiterinnen.“ „Warum starben sie denn alle?“, fragte das Mädchen nun wieder.

„Das weiß ich nicht“, gestand Maria, „vielleicht wurden sie ganz schwer krank. Die Geschichte ist in einem kleinen Buch aufgeschrieben, das deinen Namen trägt: das Buch Ruth. Aber in diesem Buch werden vorwiegend Tatsachen berichtet, und deren Ursachen werden nur erklärt, wenn es für das Verständnis unbedingt nötig ist. Jedenfalls wird berichtet, dass Noemi nach dem Tod ihrer Söhne wieder in ihre Heimat zurückwollte. Die beiden Schwiegertöchter begleiteten sie, aber als Noemi ihrem Heimatland näher kam, bat sie ihre Schwiegertöchter, sie möchten zurückkehren zu ihren Familien.“

„Mochte Noemi ihre Schwiegertöchter nicht?“, fragte die kleine Ruth.

„O doch, sie liebte beide sehr. Aber

sie hatte einen feinen Charakter, denn sie dachte nicht an den eigenen Vorteil, sondern sie wollte das Glück dieser jungen Frauen. Sie wusste, dass es für sie nicht leicht sein würde in einem fremden Land und dass sie dann ihre Familien vielleicht nie wiedersehen würden. Darum bat sie die beiden zurückzukehren. Orpha weinte beim Abschied. Auch sie hatte Noemi sehr lieb gewonnen und trennte sich nur schwer. Ruth aber blieb trotz der inständigen Bitte ihrer Schwiegermutter bei ihr.

Sie sagte: ‚Wohin du gehst, dahin gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Nur der Tod wird mich von dir scheiden.‘ So wanderten die beiden gemeinsam nach Bethlehem.“

„Können wir sie besuchen?“, fragte das Mädchen aufgeregt.

„Nein“, lächelte Maria, „ich sagte ja schon, das war vor sehr langer Zeit. Das ist schon viele Hundert Jahre her. Die beiden wurden damals in Noemis Heimat mit Liebe aufgenommen, und ein Mann, Boas hieß er, fand Gefallen an Ruth und heiratete sie. Ihren ersten Sohn nannten sie Obed, der wurde der Vater Isaais, der dann der Vater des großen Königs David wurde. Das alles geschah hier in Bethlehem.“

Die kleine Ruth hatte große Augen bekommen, denn von dem König David hatte sie schon gehört.

Maria fuhr fort: „Ruth ist also die Großmutter des berühmten Königs David geworden. Und diese Ruth, die aus einem fremden Land kam, wurde nicht nur die Großmutter von

König David, sondern auch die Stammutter von diesem kleinen Kind in der Krippe.“

Das Mädchen wandte sich jetzt langsam Maria zu und blickte ihr bewundernd und ehrfürchtig in die Augen. „Dann ist ja der große König David Stammvater von dir und von deinem Kind“, sagte sie fast atemlos.

„Ja“, sagte Maria ganz schlicht. Noch mehr Geheimnisse wollte sie ihr jetzt nicht verraten. Ruth hatte aber noch eine Frage: „Wie heißt denn eigentlich dein wunderbares Kind?“

„Es heißt Jesus, und der Name bedeutet: Gott ist Heil.“

„Jesus“, wiederholte Ruth leise und andächtig.

Nun fragte Maria: „Willst du mir nicht auch ein wenig von dir erzählen?“

Die Kleine schaute etwas verlegen Maria an und sagte: „Meine Geschichte ist aber traurig.“

„Erzähl sie ruhig“, munterte Maria sie auf, „traurige Geschichten können ja auch gut werden. Im Leben der großen Ruth war ja auch erst manches traurig.“

„Mein Vater und meine Mutter sind bei einem Aufstand von den Römern getötet worden“, begann das Kind, „obwohl sie gar nichts damit zu tun hatten. Sie waren nur zur falschen Zeit am falschen Ort. Das sagt mein Onkel, bei dem ich wohne.“

„Ist er gut zu dir?“, fragte Maria.

„Nein, er schimpft viel und schlägt mich auch oft. Außer wenn er schimpft, redet er gar nicht mit mir. Nur vor Kurzem einmal sagte er:

„Ich werde dich am besten bald verheiraten‘. Da hab ich mich sehr erschrocken.“

„Und deine Tante?“, erkundigte sich Maria.

„Sie ist krank und nur traurig. So traurig, dass man meint, sie lebe gar nicht mehr.“

„Wie lange wohnst du schon bei ihnen, und wie alt bist du eigentlich?“, fragte Maria.

„Ich glaube, ich bin jetzt so ungefähr acht oder neun Jahre alt, niemand weiß das so genau. Wie lange ich schon bei Onkel und Tante lebe, weiß ich nicht. Lange, sehr lange“, seufzte Ruth.

„Suchen sie dich denn nicht jetzt? Es ist doch schon dunkel.“

„Nein“, antwortete das Kind, „sie merken nicht, wenn ich fort bin. Der Onkel bemerkt mich nur, wenn ich da bin, denn dann bin ich ihm im Weg, da kann ich mir noch so große Mühe geben, mich unsichtbar zu machen. Und der Tante scheint alles gleichgültig zu sein.“

„Willst du heute Nacht bei uns bleiben?“, fragte Maria.

Aufgeregt und noch ein wenig ungläubig fragte das Mädchen: „Darf ich? Darf ich wirklich?“

„Aber ja!“, bestätigte Maria und fügte hinzu: „Wenn mein Kind morgen früh aufwacht, wird es sich freuen, dich zu sehen.“

Die kleine Ruth konnte sich nicht erinnern, jemals so glücklich gewesen zu sein wie jetzt, als sie in Marias Arm, warm in eine Decke gehüllt, auf dem weichen Heu lag.

## Libri... Libri...

Heiko Bewermeyer (Hrsg.), *Hermann Oppenheim – ein Begründer der Neurologie*, Stuttgart: Schattauer 2016. (221 S.)

Hermann Oppenheim zählte zweifellos zu den wichtigsten Medizinerpersönlichkeiten seiner Zeit. Er entstammte einer jüdischen Familie aus Warburg, wo er 1858 geboren wurde. Der Vater war hier Lehrer und Vorsteher der Synagogengemeinde, der Großvater wirkte als Rabbiner. Nach dem Abitur am Gymnasium Marianum verließ Oppenheim seine westfälische Heimat

und studierte Medizin in Göttingen, Bonn und Berlin. 1881 wurde er promoviert, 1886 folgte die Habilitation. Eine universitäre Karriere blieb ihm allerdings verwehrt, er selbst vermutete, dass seine jüdische Abkunft dabei eine Rolle spielte. Oppenheim gründete in Berlin eine Privatklinik, die bald internationalen Rang erlangen sollte. Von 1912 bis 1916 war er Präsident der Gesellschaft Deutscher Nervenärzte, die von ihm selbst ins Leben gerufen worden war. Oppenheim starb 61-jährig 1919 in Berlin. Das wissenschaftliche Œuvre des bedeutenden Neurologen umfasst weit über zweihundert Veröffentlichungen.

Der Herausgeber des anzuzeigenden

Bandes, Heiko Bewermeyer, selbst aus Warburg stammend und selbst Facharzt für Neurologie und Psychiatrie, hat sich bereits mehrfach mit Hermann Oppenheim beschäftigt. Letzteres trifft auch auf seine sechs Mitautorinnen und -autoren zu (namentlich Katrin Bewermeyer und Anja Pech, die beide mit medizinhistorischen Arbeiten über Hermann Oppenheim promoviert wurden). Ausführlich wird zunächst der Heimatort Oppenheims beschrieben. Danach wird der weitere Lebenslauf anhand eines aus der Feder des Neffen Oppenheims, Emil Herz, stammenden Erinnerungsberichts nachgezeichnet. Das Original dieses Berichts, der die Jahre 1890 bis 1902 umfasst, wird heute im

Leo-Baeck-Institut in New York aufbewahrt. Anschließend wird Oppenheims beruflicher und wissenschaftlicher Werdegang gewürdigt. Im Epilog fasst der Herausgeber dann nochmals zusammen: „Völlig umwälzende Ergebnisse auf neurologischem Gebiet glückten Oppenheim nicht; er entwickelte auch keine neue, bahnbrechende Methode und manches in seinen Veröffentlichungen ist kompiliert ... Vieles in Oppenheims Werk präsentiert sich nach 100 Jahren verständlicherweise als unzulänglich oder gar fehlerhaft ... Kritisches Denken und wissenschaftliche Leistungen ließen Hermann Oppenheim zu einem Wegbereiter der modernen Neurologie werden.“ *Wilhelm Grabe*

Konrad Waldeyer, *Historische Grenzsteine im südlichen Eggebirge. Dokumentation und Erläuterung einer aktuellen Bestandserhebung der historischen Grenzsteine des Klosters Hardehausen, des Warburger Waldes und des Bischofswaldes, Paderborn/Bad Arolsen: Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Paderborn / Waldeckischer Geschichtsverein 2016.* (96 S.)

In den beiden letzten Ausgaben der **warte** hat Konrad Waldeyer die historischen Grenzsteine des Klosters Hardehausen beschrieben. Ausführlich kann man die Ergebnisse seiner jahrelangen Forschungen jetzt in einer vom Paderborner Altertumsverein und vom Waldeckischen Geschichtsverein gemeinsam herausgegebenen Broschüre nachlesen. Bekanntlich begann man bereits im später Mittelalter mit der Aufstellung von Steinen zur Markierung von Hoheits- oder Rechtsgrenzen. Grenzsteine, darauf weist Heinrich Paul im Geleitwort hin, „dokumentieren Geschichte und sind heute gefährdete Kulturdenkmale, die nur am originalen Standort ihre rechtshistorische Bedeutung behalten“. Waldeyer hatte schon 2014 ein Buch über die Landesgrenzsteine Waldecks veröffentlicht. Nun hat er sich der Grenzsteine des Klosters Hardehausen angenommen. Das Kloster wurde 1140 durch den Paderborner Bischof Bernhard I. gegründet; durch Schenkungen und gezielten Grunderwerb wurde es bis Mitte des 15. Jahrhunderts zur größten geistlichen Grundherrschaft im Fürstbistum. In der näheren Umgebung befanden sich die Dörfer Scherfede, Rimbeck, Bonenburg und Nörde nahezu vollständig im Eigentum des Klosters. Daher gestattete der Bischof 1451, die vier Klosterdörfer mit Landwehren zu umgeben. Das Territorium des Klosters blieb bis zur Säkularisation nahezu ohne Veränderung. „Möglichst genau und unstrittig definierte Grenzlinien legen die Anspruchsbereiche von Nachbarn, die um Herrschafts-, Eigentums- und Nutzungsrechte konkurrieren, fest und begründen damit eine Voraussetzung für ihr friedliches Nebeneinander. Da ungenau festgelegte Grenzen im Lauf der Geschichte immer wieder zu Übergriffen, Streit oder gar bewaffneten Auseinandersetzungen von Grenznachbarn geführt haben, wurden die Grenzlinien nach und nach exakter bestimmt und dauerhafter markiert“ (S. 9). Erste Hinweise auf

Hardehauser Grenzsteine liegen für 1514 vor, als ein Streit zwischen dem Kloster und der Grafschaft Waldeck beigelegt wurde. Die meisten der heute noch erhaltenen Grenzsteine wurden allerdings zwischen 1659 und 1802 gesetzt. Akribisch hat Waldeyer versucht, die Grenzsteine zu den neun dem Kloster benachbarten Territorien im Gelände aufzufinden und sie fotografisch und kartografisch zu dokumentieren. Es ist ihm gelungen, durch Grenzerkundung vor Ort und Archivrecherchen mehr als 200 historische Markierungssteine zu ermitteln. Erstaunlicherweise haben die beschriebenen Markierungssteine die Jahrhunderte fast unbeschadet überstanden. Leider, so Waldeyer, ist aber auch eine Reihe dieser Geschichtsdokumente verloren gegangen, sei es durch Unachtsamkeit oder menschliches Fehlverhalten. Durch den Einsatz großer Maschinen bei der Holzernte erhöht sich das Gefährdungsrisiko. Größere Lücken sind aber auch dort entstanden, wo die alten Grenzen im Zuge der Säkularisation verloren gegangen sind. „Nicht zuletzt aus Dokumentationsgründen“, so mahnt der Autor, „sollte bei den noch erhaltenen historischen Grenzsteinen eine förmliche Unterschutzstellung nach dem Denkmalschutzgesetz angestrebt werden“ (S. 80). Man darf nur hoffen, dass die vorliegende gelungene Publikation dazu einen Beitrag zu leisten vermag.

Wilhelm Grabe

Gerhard Best / Michael Feldmann / Ralf Preker (Hrsg.), *350 Jahre Marienwallfahrt Werl 1661-2011, Paderborn 2011.* (395 S.)

Werl – größter Marienwallfahrtsort im Erzbistum Paderborn – feierte 2011 den 350. Geburtstag seiner Wallfahrt. Grund genug, einen wirklich bildersatten Band mit mehr als 1000 Fotos und Abbildungen über diese Wallfahrt herauszugeben. Insgesamt 27 Autoren lassen in 29 Kapiteln des 395 Seiten umfassenden Werkes im Großformat anhand ebenso sachkundiger wie detailgespickter Texte und vorzüglich ausgewählter Bilder und Dokumente ein aufschlussreiches Panorama der Werler Wallfahrt entstehen. In den ersten 15 Kapiteln kommen die Wallfahrer selbst zu Wort. Gerade weil es sich um „persönliche, subjektiv gefasste Schilderungen“ (S. 15) handelt, besitzen sie Authentizität. Die vielen atmosphäri-

schen Fotos sprechen dazu für sich, spiegeln Volksfrömmigkeit wider, machen Wallfahrtsgeschehen greifbar. Hier bewahrheitet sich die Sentenz: Ein Bild sagt mehr als tausend Worte. Das folgende Kapitel widmet sich dem Wallfahrtsprogramm im Jubiläumsjahr und den daran teilnehmenden Bischöfen und Äbten, dessen Lektüre lohnt auch im Nachhinein, spiegelt es doch die Lebendigkeit der Wallfahrt wider. Als Besonderheit sei herausgestellt, dass das Werler Wallfahrtsjubiläum mit einem Festakt in der evangelischen Kirche St. Maria zur Wiese in Soest begann, der Kirche, aus dem das in Werl verehrte Marienbild stammt – beispielhaft für gelebte Ökumene. Glocken, die den Menschen sozusagen lebenslang begleiten, genießen seit jeher im Christentum eine enorme Wertschätzung, und so geht ein weiterer Beitrag umfassend auf die Geschichte des Werler Wallfahrtsgeläutes ein. Auch die Geschichte der Heilig-Kreuz-Reliquie wird berücksichtigt. Denn bereits vor der Entstehung der Werler Marienwallfahrt wurde in der Kirche der Stadt eine Heilig-Kreuz-Reliquie verehrt, die die Werler Grafen im 12. Jh. erworben hatten. Und besonders im 13. Jh. nahm der Wunsch der Bevölkerung zu, dieses Kreuz zu verehren, das allerdings Ende des 16. Jh. den Wirren der Reformationszeit zum Opfer fiel. Im 20. Jh. wurde es indes wiedergefunden, und seit Karfreitag 1953 steht es an seinem ursprünglichen Platz. Das folgende Kapitel analysiert eingehend Herkunft, Funktion und Ikonographie der Madonna von Werl. Verschiedene Untersuchungen legen nahe, dass die Werler Figur um 1180 in einem Kölner Atelier entstanden ist und zum Typus „der niederdeutsch-kölnisch geprägten Sitzmadonnen“ (S. 200) zählt. Zum „mirakulösen Marienbild“ (ebd.) vermochte es aber erst in Werl zu avancieren. Als maßgebliche Förderer der Werler Wallfahrt gelten vor allem der damalige Kurfürst und Erzbischof von Köln, Maximilian Henrich von Bayern (1621-1688), und der Bürgermeister von Werl, Hermann Zelion gen. Brandis (1612-1676). Beide werden in dezidierten Biografien gewürdigt, wobei der Autor sich der Schwierigkeit bewusst ist, nach so langer Zeit eine detaillierte Biografie zu verfassen. Auch das kontinuierliche Engagement der Kapuziner und Franziskaner, die sich über die Jahrhunderte hinweg als Seelsorger und Pilgerbegleiter erwiesen, wird lobend herausge-

stellt. Was bei Drucklegung des Werkes noch nicht feststand: Die Patres werden Werl wegen Nachwuchsmangel 2019 verlassen. Rund 60 Seiten nimmt dann das umfangreichste Kapitel des Buches ein. Es greift alle im Kontext der Wallfahrt stehenden Objekte der Architektur und Kunst auf, so dass nunmehr erstmals eine zusammenhängende Darstellung der Baugeschichte der Werler Wallfahrtskirchen vorliegt. Ein weiteres Kapitel widmet sich den Jubiläen der Wallfahrt. Trotz aller politischen und weltanschaulichen Veränderungen konnten sie immer festlich begangen werden, wobei offensichtlich die Feiern zum 150. und 100. Bestehen „die glanzvollsten und nachhaltigsten gewesen“ sind (S. 288). Obwohl Jahr für Jahr viele Menschen die beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland verlassen – allein 2014 waren es 400 000 evangelische und katholische Christen –, sind Wallfahrten noch immer beliebt. Denn gelebter Glaube braucht sinnliche Gestaltung, die eine Wallfahrt bietet. Dennoch: Der Öffentlichkeitscharakter der Wallfahrt, der jahrhundertlang das Leben in Werl prägte, hat sich geändert – Tribut an die Moderne. Ob sich daran etwas ändern wird, wenn Werl sich demnächst mit dem Zusatz „Wallfahrtsstadt“ auf den Ortseingangstafeln schmückt? Das Buch schließt mit „Gesichtern der Wallfahrt“ – denjenigen Betern, Helfern und berühmten Gästen, die der Wallfahrt ihr Gepräge gegeben, ihren Stempel aufgedrückt haben. Hervorzuheben ist, dass diese Publikation nur dank der beispielhaften Zusammenarbeit von Wissenschaft, Wirtschaft, Bistum und engagierten Einzelpersonen herausgegeben werden konnte. Mancher Leser mag vielleicht erst durch die Lektüre dieses Buches auf die Werler Wallfahrt aufmerksam werden. Sollte er den Wunsch verspüren, einmal an dieser Wallfahrt teilzunehmen, wäre das für die Autoren wohl das größte und verdiente Kompliment. Fazit: Dieses gut gegliederte Compendium erweist sich als Geschichts- wie Geschichtenbuch. Es spiegelt die Welt der Werler Wallfahrt in allen Facetten wider und imponiert aufgrund seiner Materialfülle. Mit Blick auf die Perspektivenvielfalt und die Kompetenz der Autoren sowie die lesefreundliche Gestaltung zeigt es exemplarisch auf, wie sich ein Wallfahrtsort und seine Geschichte präsentieren lassen. Kurz: ein Standardwerk! *Hermann-Josef Sander*

# Wer errichtete 1792 den Freiheitsbaum auf dem Neptunbrunnen?

Oder: Ein Jakobiner in Paderborn

Von Rainer Decker



Der Marktplatz in Paderborn um 1755 nach einem Gemälde von B. Gleseker. Das Original befindet sich im Besitz des Altertumsvereins Paderborn. (Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn)

Am 4. November 1792, einem Sonntag, staunten die Paderborner. In der Nacht zuvor war etwas Aufsehererregendes geschehen. Schauplatz war der Brunnen zwischen Schildern und Gaukirche, unweit des Domes. Der Neptun, 1730 von dem Bildhauer Johann Theodor Axer geschaffen, schwang nicht nur wie immer seinen Dreizack, sondern er war auch mit einem Baum geschmückt, einer frisch gefällten Pappel. Auf einer Fahne aus Papier stand zu lesen: *Bürger! werfet ab*

*das Joch, das euch drückt, und schwöret der Freiheit unter diesem Baume!* – Ein Aufruf zur Revolution nach dem Vorbild der Franzosen! 1789 hatten die Abgeordneten des Dritten Standes sich zur Nationalversammlung erklärt und im Ballhaus des Schlosses Versailles geschworen, sich nicht zu trennen, bevor sie Frankreich eine demokratische Verfassung gegeben hatten. Seit 1790 wurden nach dem Vorbild der USA Freiheitsbäume gepflanzt. Verziert mit blau-weiß-roten Bän-

dern, bildeten sie ein Symbol des Sieges der Revolutionäre über das absolutistische Königtum und die privilegierten Stände, Klerus und Adel.

Das sensationelle Vorkommnis auf dem Domplatz wurde auch in den Nachbarterritorien des Hochstifts von politischen Beobachtern aufmerksam registriert. Ebenso hat sich die Geschichtsforschung bis heute für den Paderborner Freiheitsbaum interessiert. Aber wer hinter der waghalsigen Aktion

steckte, d.h. der oder die Täter, blieb der Öffentlichkeit unbekannt. Diese Wissenslücke soll im Folgenden anhand eines neuen Quellenfundes geschlossen werden. Er ist ein Schlüssel zum Verständnis der politischen Situation des Fürstbistums Paderborn in der letzten Dekade seines Bestehens (1792-1802) vor dem Hintergrund der europäischen Geschichte.

Am 20. April 1792 brach der Krieg zwischen dem revolutionären Frankreich auf der einen Seite, Ös-

terreich, Preußen und ihren Verbündeten in den deutschen Staaten auf der anderen Seite aus. Am 10. August, während die alliierten Truppen vorrückten, wurde König Ludwig XVI. beim Sturm auf sein Pariser Schloss, die Tuilerien, von seinen eigenen Bürgern verhaftet und abgesetzt. Am 20. September kam der Vormarsch der preußischen Armee nach der berühmten „Kanonade von Valmy“, einem mehrstündigen Artilleriegefecht bei dem Dorf Valmy in der Champagne, zum Stehen. Am Abend dieses Tages soll Johann Wolfgang Goethe, der als Zivilist seinen Herzog von Sachsen-Weimar auf dem Feldzug begleitete, hellsehtig im Kreis einiger Offiziere gesagt haben: *Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.* Einen Tag später, während die Invasionsarmee langsam den Rückzug antrat, wurde in Frankreich die Republik ausgerufen.

In Paderborn war man über den Kriegsverlauf informiert. Die vom Verleger Junfermann herausgegebene Wochenzeitung „Paderbornisches Intelligenzblatt“ druckte am 6. Oktober in Übersetzung den Bericht des bei Valmy erfolgreichen französischen Generals Kellermann vom 21. September ab. Eine Woche später war der Zeitung zu entnehmen, dass das französische Heer nach der Vertreibung des Feindes zum Gegenstoß auf deutschen Boden ausholte. Die Armee unter General de Custine eroberte am 30. September Speyer. Am 4. Oktober folgte Worms.

Am 16. Oktober tagte der Paderborner Stadtrat. Anwesend waren die beiden Bürgermeister Daltrop und Satty, der Kämmerer und fünf der neun einfachen Ratsherren, ferner der Stadtsyndikus, ein Jurist, und die vier „Deputierten“, die Vertreter der Bauerschaften (Stadtbezirke). Wichtigster Tagesordnungspunkt war die „eingehende Akzise“, eine Verbrauchssteuer auf alle in Paderborn eingeführten Waren – eine leidige Frage, die schon seit mehreren Jahren zu Spannungen zwischen der zahlungsunwilligen Kaufmannschaft und dem Magistrat geführt hatte. Jetzt wurde darüber hinaus im Rat der Stadt kritisiert, dass die vielen Geistlichen, die in Paderborn wohnten, aber auch landesherrliche Beamte von der Zahlung der Akzise befreit waren. Man beschloss eine *Vorstellung* (Eingabe) an Bischof und Domkapitel mit dem Ziel, *daß die Freiheiten der*

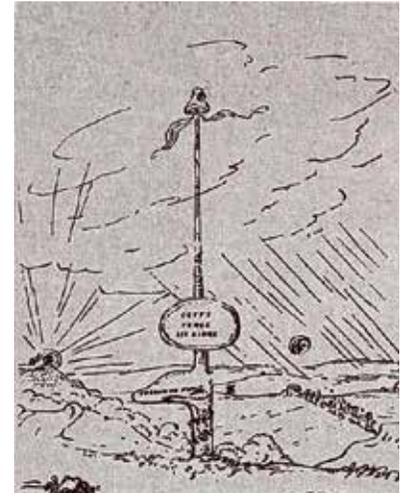


Neptunbrunnen, Blick zur Westseite des Marktes, vor 1945  
(Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn)

*Geistlichkeit und deren übrigen Personen eingezogen, fort ein jeder von übrigen ihnen zum Verkauf hereinbringenden Sachen die Akzise*



Das Paderborner Rathaus um 1780 (Abb.: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn)



Allegorische Darstellung eines Freiheitsbaumes: Federskizze von Johann Wolfgang von Goethe auf der Rückseite eines Briefes an Johann Gottfried Herder vom 16. Oktober 1792  
(Abb.: Wikipedia Commons)

*gleich denen Bürgern berichten müßte. Der Syndikus wurde beauftragt, soltane Vorstellung vordersamst zu entwerfen und bei nächster Session [Sitzung] zu präsentieren.*

Stadtsyndikus Dr. Bardt, der zugleich das Amt des Stadtrichters bekleidete, machte sich in den folgenden vierzehn Tagen an die Arbeit. In diesen Wochen, genauer: am 27. Oktober, lasen die Paderborner in ihrer Zeitung: *Mainz vom 21. Oct. Heute ist die hiesige Stadt und Festung mit Kapitulation an die Franzosen übergeben worden.* Eine der stärksten Festungen des Reiches, zugleich Sitz eines Kurfürsten und Erzbischofs, zu dessen Kirchenprovinz das Bistum Paderborn gehörte, hatte sich kampfflos den Franzosen unter de Custine ergeben. Einige Tage danach besetzte die Revolutionsarmee die Reichsstadt Frankfurt, wo noch im Juli Franz II. zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gekrönt worden war.

Gegen Ende des Monats schickte Dr. Bardt den Bürgermeistern seinen Entwurf. Sie nickten den Text ohne Änderungswünsche ab, ließen ihn durch den Stadtsekretär ins Reine schreiben und am 31. Oktober Bischof Franz Egon von Fürstenberg im Schloß Neuhaus zustellen. Gleich am Anfang der sechs Seiten umfassenden Ausführungen machten die Absender deutlich, dass es ihnen nicht nur um das vergleichsweise geringfügige Problem der städtischen Akzise ging, sondern sie das Machtungleichgewicht zwischen den privilegierten Ständen und der Mehrheit im Fürstbistum

Paderborn, Bürgern und Bauern, nicht mehr hinnehmen wollten: *Die Untertanen eines Stiftes bleiben immer gedrückt, wenn darin die Geistlichkeit und der Adel das Übergewicht hat ... Die Untertanen hiesigen Hochstifts bleiben in ihrer Armseligkeit, wenn ihnen die Lasten allein zu tragen verbleiben und nicht der Betrag allgemein, ohne Unterschied der Person werde.*

Ganz neu war diese Forderung nicht, denn seit 1788 führten die Städte des Hochstifts, angeführt von Paderborn, einen Prozess vor dem Reichskammergericht gegen das adlige Domkapitel und die Ritterschaft, von denen sie sich bei wichtigen Fragen der Landessteuer und der Landesausgaben nicht mehr majorisieren lassen wollten. Denn im Landtag wurde nach Ständen abgestimmt. Die beiden ersten konnten, obwohl sie von der wichtigen Grundsteuer befreit waren, per Mehrheitsbeschluss die Staatsausgaben festlegen und den steuerzahlenden dritten Stand, die Städte, sowie die politisch gar nicht repräsentierten Dörfer zur Zahlung verpflichten. Der Rechtsweg an das oberste Gericht im Reich wurde den Untertanen von Bischof und Vorderständen freilich nicht bestritten. Was aber in der Eingabe 1792 weiter stand, empfand der Adressat als eine kaum verhüllte Drohung: *Und da wir in der Folge verdrießliche Auftritte befürchten* [falls die Akzise nicht von allen erhoben und gezahlt wird], *wir auch überhaupt nicht einsehen, wie dieser anmaßliche Bedruck der Stadt sowohl als der Bürgerschaft bestehen könne, so werden Ew. Hochfürstl. Gnaden gnädigst geruhen, zu Beruhigung der Stadt und der Bürgerschaft eine solche landesväterliche Verfügung zu treffen, wodurch das Beschwer der Bürgerschaft gehoben und der Magistrat ohne Beschwerde der Bürgerschaft im Stande gesetzt verbleibe, die jährlichen Abgaben bestreiten zu können.* Die gespielte Furcht vor den verdrießlichen Auftritten erwies sich einige Tage später als sich selbst erfüllende Prophezie. Dazu dürften die Nachrichten über das weitere Vorrücken der Franzosen auf Reichsgebiet beigetragen haben. Samstag, den 3. November, berichtete das „Paderbornische Intelligenzblatt“ nicht nur ausführlich von der Übergabe der Stadt Mainz, sondern meldete Einzelheiten über die glatt verlaufende, die Bevölkerung nicht belastende Besetzung Frankfurts: *Die französischen Truppen ... halten gute*

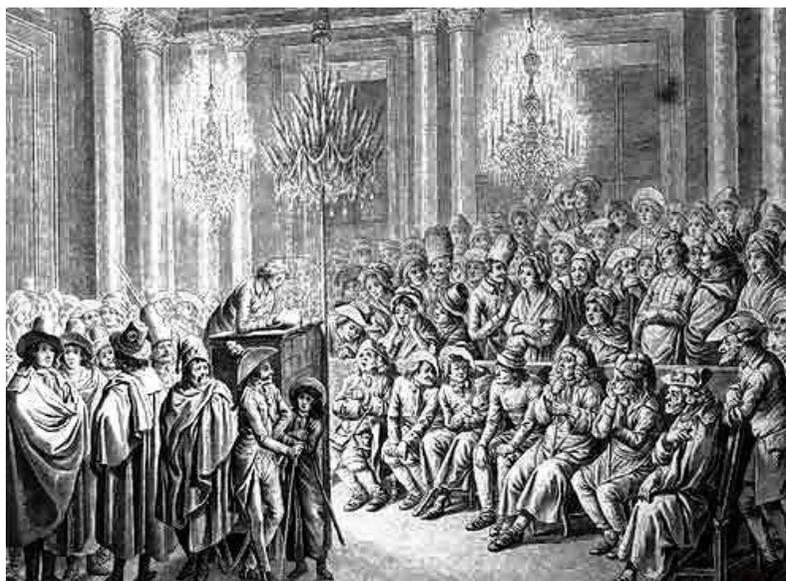


Landesherr Franz Egon von Fürstenberg (1735-1825)  
(Abb.: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn)

*Mannszucht. Es ist kein Einwohner in seinen Privateigenthum gekränkt; die Thore sind offen, das Kommerz und die Handthierungen gehen ihren Gang fort.*

Dies ist der Hintergrund für das spektakuläre Vorkommnis in der Nacht vom 3. auf den 4. November 1792. Offensichtlich erhofften die Urheber den baldigen Zusammenbruch des Ancien Régime im Hoch-

stift und die Unterstützung durch die Revolutionäre aus dem Westen. Aber wer war in Paderborn so wegen? Die Lösung des Rätsels verdanken wir dem Paderborner Historiker und Professor an der damaligen Universität, Georg Joseph Bessen (1781-1838). Für seine „Geschichte des Bistums Paderborn“ (erschien 1820) legte er eine Materialsammlung an, die sich heute in



Versammlung des Mainzer Jakobinerclubs im ehemaligen kurfürstlichen Schloss 1792 (Abb.: Wikipedia Commons)

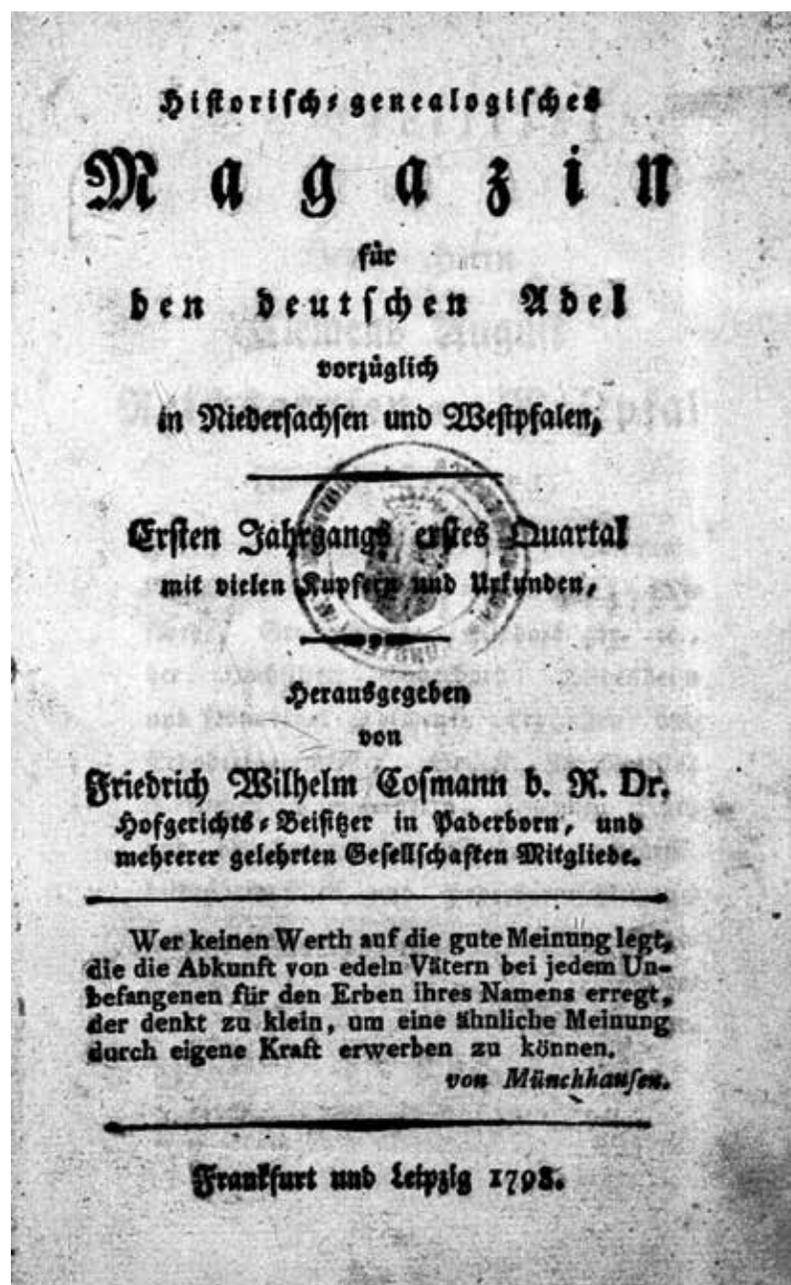
der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek befindet (Bestand Theodorianische Bibliothek, Pa 98). Zum Freiheitsbaum am Neptunbrunnen 1792 notierte Bessen zunächst (S. 327): *An einem Sonntage sah man des Morgens in dem Armen des Neptuns im Kumpen einen Freiheitsbaum aufgerichtet mit der Aufschrift: ‚Bürger! werfet ab das Joch, das euch drückt, und schwöret der Freiheit unter diesem Baume!‘ Der Domdechant ließ den Baum wegnehmen. Die Thäter wurden nicht bekannt. Die ganze Sache hatte in Paderborn keine Folgen; machte aber viel Aufsehen bei den Nachbarn.* Diese Angaben nahm Bessen sinngemäß in seine Bistums-geschichte auf. Was er aber noch erfuhr, blieb unveröffentlicht – um den Informanten zu schützen: *Den 19ten Julius 1814 erzählte mir Bern. Schäfers aus D., er selbst damals Knecht beim Stadtrichter B. habe mit zwei anderen Leuten, die er nicht nennen wollte, von seinem Herrn beredet, den Baum, eine Pappel, in [Familie] Peinen Garten abgesägt, mitten in der Nacht mit Angst und Schrecken in die Stadt gebracht und nach 12 Uhr aufgerichtet. Sein Herr und Doctor C. hätten das ganze Ding eingerichtet.*

Stadtrichter B. ist der oben genannte Syndikus Dr. Franz Wilhelm Bardt (1729-1797). Er stammte aus Paderborn. Schon sein Vater Dr. jur. Peter Anton Bardt (ca. 1696-1731) war Richter („Assessor“) am bischöflichen Hofgericht, einem der Obertribunale des Hochstifts. Der Hofrichter als Vorsitzender und die drei Beisitzer („Assessoren“) wurden vom Bischof ernannt. Zu den Beisitzerstellen hatten die drei Landstände jeweils ein Vorschlagsrecht.

Von Bardts sen. Söhnen wurden zwei Priester am Dom. Der dritte, Franz Wilhelm, trat in die Fußstapfen des früh verstorbenen Vaters, wurde nach dem Studium in Heidelberg und der Promotion im niederländischen Harderwijk Hofgerichts-assessor sowie gleichzeitig Stadtrichter und -syndikus. Dessen 1775 geborener Sohn Konrad stieg in der kirchlichen Hierarchie höher als seine Onkel, indem er schon mit 15 Jahren, 1790, von Papst Pius VI. ein Kanonikat am Stift Busdorf erhielt, auf das der Vorgänger, ein Freiherr von Lemmen, (wahrscheinlich gegen eine ansehnliche Abfindung) verzichtet hatte.

Schärfer als bei Bardt lässt sich das geistige und politische Profil des anderen Urhebers der „Baumakti-

on“ umreißen. Hinter „Doctor C.“ verbirgt sich Bardts Schwiegersohn Dr. jur. Friedrich Wilhelm Cosmann (1763-1802). Geboren in Fürstenberg als Sohn des Justizars der Familie von Westphalen und (seit 1763) fürstlich hildesheimischen Hofrates Dr. Heinrich Anton Cosmann († 1780), genoss er von der Wiege an hohe Protektion. Sein namengebender Taufpate war der gemäßigt aufgeklärte Hildesheimer Fürstbischof Friedrich Wilhelm von Westphalen († 1789), der 1782 zusätzlich Oberhirte von Paderborn wurde. Ein Onkel des Täufelings mütterlicherseits, der aus Herdringen bei Arnshagen stammende Dr. Christian Langen, mit guten Verbindungen zur Familie von Fürstenberg erklimmte auf der Karriereleiter zunächst das Amt des domkapitularen Syndikus, dann 1781 das eines bischöflichen Hofrates, bis er 1796 zum Vizekanzler (damit Chef des obersten Gerichts im Hochstift) aufstieg. Sein Neffe studierte ab 1781 Jura in Mainz, einer – anders als Paderborn und Köln – von der Aufklärung geprägten Universität. Hier trat er dem Illuminatenorden bei, einem 1776 in Bayern gegründeten antijesuitischen und aufklärerischen Geheimbund, der auf dem Freimaurerium aufbaute. Die Illuminaten wurden zwar 1784/85 verboten, aber auch Cosmanns Wechsel 1784 nach Göttingen, der jüngsten und modernsten deutschen Universität, dürfte im Sinne der Aufklärung prägend gewirkt haben. 1787 ließ sich Cosmann, jetzt Lizentiat der Rechte, als Advokat in Paderborn nieder. 1788 heiratete seine Schwester Antoinette einen Angehörigen der reichen, in Brilon und Altenbeken tätigen Gewerkefamilie Ulrich, die sich anbot, ihrem Schwager bei seiner Karriere, wenn nötig, finanziell unter die Arme zu greifen. 1789 machte der ehrgeizige, hoffnungsvolle Jurist weitere familiäre und berufliche Fortschritte: 1. Promotion in Marburg mit einer Dissertation über den besonderen, weltlichen Rechtsstatus der deutschen Fürstbischöfe. 2. Heirat mit der Tochter Anna Maria des Stadtsyndikus Dr. Barth. 3. Die erhoffte Wahl zum Sekretär des Domkapitels scheiterte zwar trotz Unterstützung durch einen prominenten Domherrn, den münsterschen Minister Franz von Fürstenberg, den Bruder des Bischofs. Aber der siegreiche Konkurrent, der Advokat Dr. Bachmann, wurde vom Bischof nicht, wie es bei Domsekretären üblich war, zum Hofgerichtsassessor ernannt. Franz



Cosmanns kurzlebige Zeitschriftenprojekt  
(Abb.: Universitäts- und Landesbibliothek Münster)

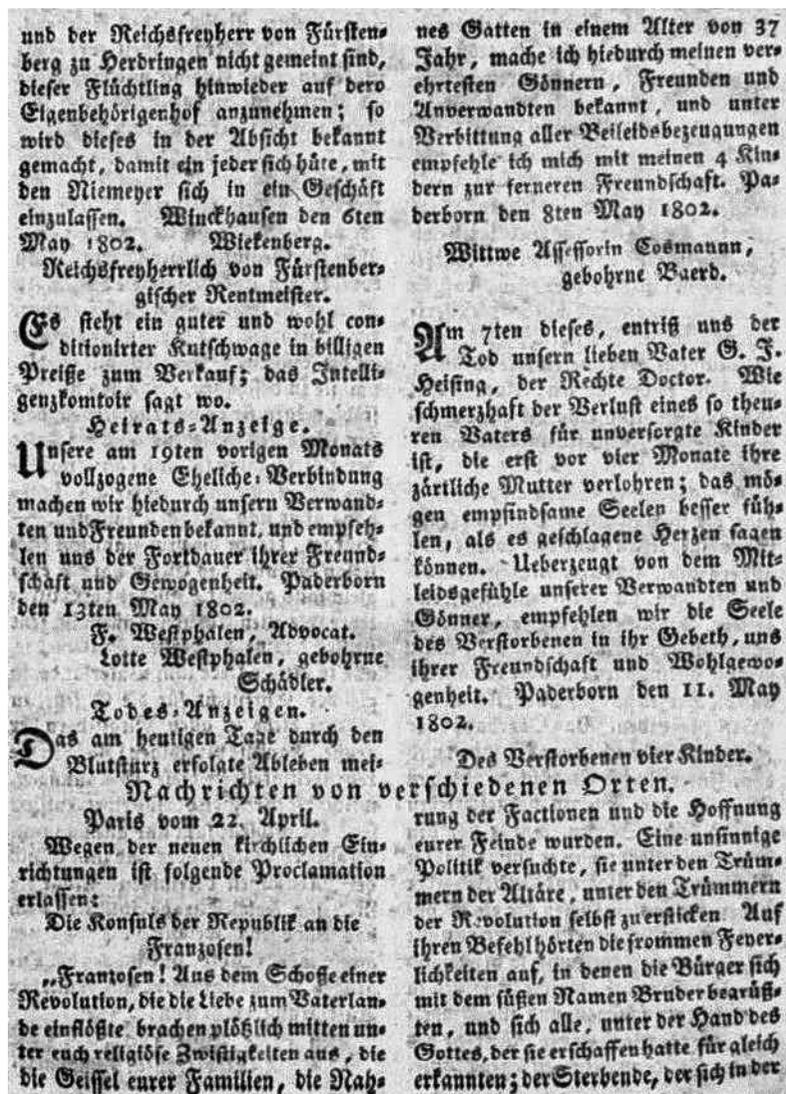
Egon begründete dies mit Bachmanns angeblich fehlender Eignung und betraute nach langen juristischen Querelen 1791 Cosmann mit diesem Amt. Zurück zu dem Freiheitsbaum: Pappel und Fahne ließ Domdechant von Forstmeister, quasi der Hausherr der Domfreiheit, eines exemten Bezirks um die Kathedrale, der nicht der städtischen Justiz und Verwaltung unterstand, gleich abnehmen. Für die Täter hätte sich, um möglichst viele Bürger zu erreichen, auch der Kump auf dem Rathausplatz angeboten. Aber das wäre zu gefährlich gewesen, weil sich im Rathaus die Hauptwache befand, eine Art Polizeistation, die mit bischöflichen Soldaten besetzt war. Die skurrile Idee, dass der aus den Fluten auftauchende Gott des Meeres mit Dreizack und Fahne die bodenständigen Paderborner zum Aufstand aufruft, zeigt eine sati-

risch-komödiantische Ader der Urheber. Am folgenden Montag berief Bischof Franz Egon den Geheimen Rat, die kollegiale Regierung des Landes, bestehend aus Domkapitularen und Spitzenbeamten, ein. Das Gremium empfahl gegenüber den aufgebrauchten Bürgern eine Mischung aus begrenztem Entgegenkommen und überwiegender Härte. Den eindeutig rechtswidrigen Schwarzhandel und die Schwarzgastronomie der Geistlichen sollten Domdechant und Generalvikar ausdrücklich verbieten, aber offene Rebellion der Bürger war schon im Keim zu ersticken. Dazu wurden die beurlaubten Soldaten des kleinen bischöflichen Bataillons zurückbeordert, und das so verstärkte Militär sollte nachts Patrouillen, die scharf geladen haben, auf den Straßen vornehmen. Auch schlug man dem Landesherrn vor, er möge Magistrat

und Bürgerschaft ernsthaft ermahnen, sich ruhig zu verhalten, damit er nicht gezwungen werde, *einige Kompanien Kreistruppen* [Militär aus großen Nachbarterritorien, z.B. Münster] *auf der Tumultuanten Kosten* [für die Einquartierung und Stationierung] *anhero zu befördern*. In den nächsten Tagen wurden die Bürgermeister und der Syndikus vor den Geheimen Rat zitiert und nach Mitwissern der Eingabe befragt. Über ihren Inhalt war entgegen dem Ratsbeschluss vor der Absendung nicht der gesamte Stadtrat informiert worden. Die Schuld für den ungebührlichen Ton gaben die Bürgermeister ihrem Juristen, der sich aber mit dem Hinweis wehrte, dass seine Vorgesetzten den Text hätten entschärfen können, wenn sie es gewollt hätten. In seiner schriftlichen Antwort vom 12. November an den Magistrat, die auch an der Basis, in den vier Bauerschaften, offiziell bekannt gemacht wurde, wies der Bischof die Forderung nach Steuergleichheit aller Stände als der hergebrachten Ordnung widersprechend entschieden zurück. Bezüglich der verkappten Drohungen beließ Franz Egon es bei einem scharfen Verweis, weil er den Verfassern Irrtum und Naivität zubilligte, drohte aber, im Wiederholungsfall *die strengsten Strafen, die in den Reichsgesetzen verordnet sind, gegen die Urheber zu verhängen*. Zum Glück für Dr. Bardt und Dr. Cosmann war der Obrigkeit nicht bekannt, wer am 4. November in Paderborn zum Aufstand aufgerufen hatte. Die Bauerschaften legten gegen den abschlägigen Bescheid schriftlichen Protest beim Geheimen Rat ein. Andere Bürger vertrauten nicht mehr dem Rechtsweg, sondern planten offenen Widerstand. Dazu existiert eine aufschlussreiche Quelle in einem Bericht, den der im halblippischen, halb preußischen Lippstadt ansässige Drost Rosen am 19. November nach Berlin schickte. Durch die Drohung des Bischofs mit der Strafverfolgung sei *der Schriftverfasser* [der Eingabe vom 31. Oktober, Barth] *mit seinem Anhang, dem noch mehrere Corpora im Lande heimlich beistimmen, so aigirt* [erbittert] *worden, daß der Schwiegersohn des Richters Barth, der Gerichtsassessor Coßmann, ein schlauer Advokat, unterm Vorwande von Prozeßangelegenheiten auf Wetzlar und nun von dannen insgeheim auf Mainz als Missionaire an den französischen General Custine gegangen, und an diesen auf den*

casum quo [eintretenden Fall] empörische Anträge eröffnet haben soll. Cosmann hätte demnach zum Schein eine Dienstreise zum Reichskammergericht in Wetzlar angetreten, tatsächlich aber sich in das nicht weit davon entfernte Frankfurt begeben, um dort bei passender Gelegenheit mit General de Custine den Aufstand und die Befreiung des Hochstifts Paderborn zu organisieren. Wenn das stimmt, war das ein äußerst riskantes Unternehmen. Knapp zweihundert Jahre zuvor hatten die rebellischen Paderborner unter Bürgermeister Liborius Wichard im Kampf gegen Bischof Dietrich von Fürstenberg etwas Ähnliches versucht. Sie schickten den damaligen Stadtsyndikus Dr. Günther nach Kassel, um die militärische Hilfe des Landgrafen von Hessen zu erbitten – vergeblich. Die Folgen für die Stadt und den Bürgermeister persönlich sind bekannt.

Aber saß Rosen nicht nur Gerüchten auf? Seine Angaben lassen sich kontrollieren. Cosmann reiste tatsächlich nach Mainz und hielt sich dort längere Zeit auf. Am 23. Oktober, zwei Tage nach dem Einmarsch der Franzosen, konstituierte sich die *Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit*. Vorbild war die 1789 in Paris gegründete *Gesellschaft der Freunde der Verfassung*, der Jakobinerclub, benannt nach dem Versammlungsort, dem ehemaligen Kloster des hl. Jakobus. Cosmann trat dieser ersten politischen Partei auf deutschem Boden bei und wurde sogar im Februar 1793 in den rheinisch-deutschen Nationalkonvent, das Parlament der Mainzer Republik, gewählt. Über Verhandlungen mit General de Custine ist aber nichts bekannt. Die französische Armee rückte nicht weiter nach Nordosten in Richtung Westfalen vor – im Gegenteil: Die Imperien schlugen zurück. Im April 1793 wurde die Festung Mainz von österreichischen und preußischen Truppen eingeschlossen und im Juni zur Kapitulation gezwungen. Rechtzeitig vorher war Cosmann geflüchtet. Ihm gelang das Kunststück, nach Paderborn zurückzukehren, ohne für die Desertion bestraft zu werden. Dazu spielte er seine Mitarbeit im Jakobinerclub herunter, den er als chaotisch beschrieb, er gab sich desillusioniert und geläutert. Inwieweit er sich innerlich wirklich gewandelt hatte, ist schwer auszumachen. Nicht nur die Hinrichtung König Ludwigs XVI. im Januar 1793, sondern vor allem die



Das Paderbornische Intelligenzblatt vom 15. Mai 1802 mit der Todesanzeige Cosmanns (Abb.: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn)

im Sommer 1793 einsetzende Terrorherrschaft der französischen Jakobiner könnte zu einem echten Sinneswandel geführt haben. General de Custine, den Cosmann persönlich gekannt haben dürfte, endete wegen militärischer Fehler und Gegnerschaft zu den Jakobinern im August 1793 in Paris unter der Guillotine. Als Beweis seiner politisch korrekten Gesinnung, in Wahrheit einer Drehung um 180 Grad, veröffentlichte Cosmann 1794 ein 76 Seiten umfassendes Buch *Unparteiische Revision der vom Herrn Doktor und Bürgermeister Neukirchen ohnlängst erschienenen Druckschrift*. Obwohl der Verfassername auf dem Titelblatt fehlt, war er den Einheimischen bekannt. Darin verteidigte der Hofgerichtsassessor die politischen und finanziellen Privilegien des Klerus und besonders des Adels im Hochstift Paderborn als historisch gewachsen, rechtlich unanfechtbar und sachlich geboten. Anlass dafür war ein langer Schriftsatz des neuen Paderborner Bürgermeisters und Advokaten Dr. jur. Anton Neukirch(en). Der rhetorisch

aufgeladene Text war für den seit 1788 laufenden Prozess der Städte beim Reichskammergericht verfasst worden, wurde aber auch separat gedruckt und mit großem Beifall unter dem Landvolk verbreitet. Neukirch, der im Unterschied zu den anderen Bürgermeistern jener Jahre selbst Jurist war, drängte den Stadtsyndikus politisch in den Hintergrund. Anders als Bardt ein Jahr zuvor verkniff er sich versteckte Drohungen, argumentierte vielmehr mit Nachdruck, aber sachlich unter Angaben von Zahlen gegen angeblich unnötige Staatsausgaben und überhöhte Steuern zu Lasten des kleinen Mannes, um so das verfassungsrechtliche Übergewicht der beiden ersten Landstände gegenüber dem dritten, den Städten, zu kippen. Cosmann versuchte in seiner Replik zum einen, die kritisierten Ausgaben, z.B. für das neu gegründete Lehrerseminar, als notwendig oder aber als Bagatellbeträge zu verteidigen, und schrieb zum anderen als erster Autor eine Verfassungsgeschichte des Adels im Bistum, d.h. seiner legitimen Wurzeln. Das historische Interesse hatte er

von seinem Vater geerbt, der die Geschichte seiner Dienstherrn, der Familie von Westfalen, erforscht, aber nicht publiziert hatte. 1798 gründete der Sohn die Zeitschrift „Historisch-genealogisches Magazin für den Adel vorzüglich in Niedersachsen und Westfalen“, dessen erste Folge er dem Neffen seines Taufpaten, *Seiner Exzellenz Clemens August Reichsgrafen von Westfalen etc. ... in Untertänigkeit* widmete, die aber gleich wieder einging. Cosmann erwähnt darin (S. 113), dass er 1794 der Verfasser der Replik auf Neukirchs Oppositionsschrift war. In anderen, kleinen Schriften ließ Cosmann nichtsdestoweniger gelegentlich, wie ein Chamäleon, den aufgeklärten Kritiker des alten Systems wieder aufblitzen. So verspottete er 1799/1800 in zwei anonym gedruckten Satiren die vom Bischof angeordnete Verfolgung und Exkommunikation des der Häresie verdächtigten Dompriesters Ferdinand Becker und die konservative Geistlichkeit in Paderborn.

Cosmanns Verteidigung der Privilegien des Adels wurde von der Entwicklung teilweise überrollt. 1794 verzichteten Klerus und Ritterschaft im Hochstift auf die Steuerfreiheit ihres Grundbesitzes – nicht aus freien Stücken, sondern durch die Politik von Kaiser und Reich quasi gezwungen, weil auch ihre Beiträge zur Finanzierung des Krieges gegen das revolutionäre Frankreich dringend gebraucht wurden. 1795 schied Preußen allerdings aus dem Krieg aus. Als Folge des Friedens von Basel wurde Norddeutschland einschließlich Westfalens für neutral erklärt, sodass französische Armeen hier nicht mehr zu erwarten waren. Stattdessen drohte über kurz oder lang die Annexion geistlicher und anderer kleiner Territorien durch die größeren Nachbarn. Von seinen Zeitgenossen wurde Cosmann als fähiger Jurist mit literarischer Ader und einem gewinnenden Wesen charakterisiert, dem es aber an Ausdauer fehlte, der vielmehr zur Völlerei neigte und sich so gesundheitlich sehr schädigte. 1800, zwei Jahre vor dem Ende des Hochstifts, lernte der preußische Beamte Justus Gruner bei einer Reise durch Westfalen Cosmann in Paderborn kennen. In seinem 1802 gedruckten Reisebericht gab er eine anschauliche Charakterisierung des einzigen Jakobiners des Paderborner Landes: *Ich machte ... die Bekanntschaft eines sehr interessanten Mannes, des Justiz-Assessors*

Erfahrung

Kompetenz

Leidenschaft

// Die Geschichte unseres Traditionsunternehmens beginnt 1985. Über die Jahrzehnte hat sich nichts verändert, denn Eines haben wir uns stets bewahrt: unsere Leidenschaft für die verantwortungsvolle und präzise Anpassung von Hörsystemen.

Die Liebe zum Detail spielt dabei eine ebenso wichtige Rolle wie die Überzeugung, dass es für jedes Gehör eine passende Lösung gibt.

Jedes Hörgerät ist bei uns eine echte Maßarbeit, denn sie sind genau auf die individuellen Bedürfnisse des Trägers abgestimmt. Das macht jedes Hörgerät einzigartig und unsere Arbeit jeden Tag aufs Neue spannend. //

Lothar Vollbach

Hörgeräteakustikmeister Lothar Vollbach, Paderborn



**HÖRAKUSTIK  
VOLLBACH**

- Paderborn, Riemekstr. 12, Tel. 0 52 51 - 2 74 80
- Delbrück, Lange Str. 10, Tel. 0 52 50 - 5 43 27
- Rietberg, Rathausstr. 15, Tel. 0 52 44 - 90 41 96
- Verl, bei Augenoptik Cords, Tel. 0 52 46 - 53 00
- www.hoerakustik-vollbach.de

Foto • Film • Video • Digital

**FOTOSHOP**

Franz-Josef Strathewerd • Kurt-Dieter von Coellen  
33098 Paderborn, Westernstraße 34 in der Kinopassage,  
Tel. 0 52 51/2 23 63

Der Treffpunkt für Foto- und Filmfreunde

Porzellan und Kristall der führenden Manufakturen

ROYAL SCANDINAVIA

PURVEYOR TO HER MAJESTY THE QUEEN OF DENMARK

ROYAL COPENHAGEN • GEORG JENSEN • ORREFORS • KOSTA BODA • BODA NOVA

Herend

Moser

RIEDEL



ROYAL COPENHAGEN



**KOSFELD  
TISCHKULTUR**

Bielefelder Str. 8 • 33104 PB-Schloß Neuhaus  
Tel./Fax 0 52 54/21 62

## KOMPETENZ IN SACHEN METALL

- Stahl u. Edelstahl** ➤ Träger, Stützen, Treppen, Geländer, Gitter, Sonderkonstruktionen
- Aluminium** ➤ Fenster, Haustüren, Schaufenster-Anlagen, Automatiktüren, Wintergärten, Überdachungen
- Bleche** ➤ Stahlbleche, Stahlblech verzinkt, Aluminiumbleche, Edelstahlbleche, Lochbleche
- Ständiger Lagerbestand vorhanden.

**BÖLTE**

**METALLBAU ABKANTTECHNIK  
SCHLOSSEREI STAHLBAU**

33098 Paderborn  
Waldenburger Straße 7  
Telefon (0 52 51) 7 17 36  
Telefax (0 52 51) 73 06 68

## ENGEMANN MUAG mbH Co. KG

Mineralöle • Feuerschutz • Arbeitsschutz  
PVC- u. Gummischläuche Kunststoffe  
Reinigungsmittel und -Geräte (Henkel, P3 u.ä.)

**33100 PADERBORN** • Detmolder Str. 56  
Tel. 0 52 51/5 73 77 u. 2 22 09 • Fax 0 52 51/ 54 11 49  
www.engemann-muag.com  
E-Mail: info@engemann-muag.com

**CARAT**  
AUTOTEILE • INDUSTRIEBEDARF • WÄZLAGER

**HENNEMEYER**  
FAHRZEUG-UND INDUSTRIEBEDARF  
33102 PADERBORN • BAHNHOFSTR. 13A  
TEL. 05251/29 02-0 • FAX 05251/29 02 32

C. . . . n, ein ehemaliges Mitglied des bekannten Maynzer Klubbs. – Ein heller, kenntnisreicher Kopf, und angenehmer Gesellschafter, der die übrige mir unbekannt und gleichgültig gebliebene Gesellschaft mit seinen launigen Einfällen unterhielt. Sie betrafen vorzüglich seinen Aufenthalt zu Mainz, und charakterisierten den unsinnigen, fanatischen Eifer jenes berühmten Klubbs sehr lebhaft. Er selbst war z. B. bei dem Nationalkonvent, zu dem dieser Klubb sich organisierte, Repräsentant des Kirchspiels St. Emeran geworden, ohne seine Mitbürger zu kennen, die eben so wenig von ihrem Deputirten wussten. Etwa vierzig dazu ausgesuchte Schreier hatten, nach seiner Versicherung, die ganze Wahl vorgenommen. Bei Annäherung der preussischen Truppen war er geflüchtet, und glücklich hierher zurückgekehrt, wo man nie Notiz von seiner gespielten Rolle genommen hat. Noch immer aber agiert er in der gesellschaftlichen Unterhaltung aus dieser Rolle, obwohl er zu gleicher Zeit ein Magazin für den Adel Niedersachsens und Westphalens herausgibt, das sehr schätzbar ist, aber wegen der Geselligkeit des Verfassers sehr langsam erscheint.

Auch wegen der schlechten Gesundheit konnte Cosmann in dieser Zeit keine größeren juristischen oder historischen Publikationen mehr in Angriff nehmen. Für sein berufliches Fortkommen hatte das Mainzer Intermezzo zwar keine dramatischen Folgen, aber bei Beförderungen in der landesherrlichen Justiz und Verwaltung wurde er – anders als zum Beispiel sein konservativer und frommer Onkel Christian Langen – übergangen. 1801 verloren die Städte den 1788 begonnenen Reichskammergerichtsprozess, mit dem sie ein demokratischeres Abstimmungsverfahren im Landtag erreichen wollten. Das hatte keine Bedeutung mehr, denn im August 1802 fiel das Fürstbistum Paderborn an das absolutistisch regierte Königreich Preußen. Dadurch wurden die Landstände als politische, an der Gesetzgebung beteiligte Körperschaften abgeschafft. Friedrich Wilhelm Cosmann erlebte diese Umwälzung nicht mehr. Seinen Tod infolge Blutsturz am 8. Mai 1802 gab die Witwe in einer nüchternen Anzeige ohne religiösen Bezug im „Paderbornischen Intelligenzblatt“ bekannt.

Fünf Jahre später kamen doch die Franzosen ins Paderborner Land. Weil der König von Preußen den Krieg von 1806/07 gegen Kaiser



Der 1979 errichtete Nachfolger des alten Neptunbrunnens (Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn)

Napoleon verlor, wurde das Hochstift Teil des neuen Königreichs Westfalen. Beim feierlichen Empfang des jungen Landesherrn, Napoleons Bruder Jérôme, in der Stadt im September 1808 gehörte die *Demoiselle Cosmann*, die 16-jährige Tochter Helena des ehemaligen Revoluzzers, zu den etwa 40  *jungen Frauenzimmern* aus dem höheren Bürgertum,  *die gleichförmig weiß und grün gekleidet, beim von Westphälischen Hofe [Ecke Giersstraße/Heiersstraße] Blumen streuen* durften. In den Freiheitskriegen 1813/14 wurden König „Lustik“ und sein großer Bruder von den Thronen gestürzt, und der König von Preußen kam zurück, dieses Mal endgültig. Cosmanns Söhne Franz Anton (1793-1852) und Conrad Alexander (1795-1841) traten nach dem Jurastudium in Marburg bzw. Berlin in preußische Dienste und zogen aus Paderborn fort.

Der steinerne Neptun überlebte preußische Könige, deutsche Kaiser und Reichspräsidenten. Erst der Krieg eines „Führers“, genauer:

feindliche Fliegerbomben zerstörten ihn 1945. Über die Schönheit seines 1979 errichteten Nachfolgers kann man geteilter Meinung sein. Die Fragmente des alten Brunnens, darunter der Kopf, werden ab 2017 im neuen Residenzmuseum im Schloss von Neuhaus ausgestellt werden. Es wäre wünschenswert und technisch möglich, den Brunnen zu restaurieren und an seinem ursprünglichen Platz vor 1730, im Schlosshof, wieder zu errichten.

#### Quellen und Literatur:

Die politische Diskussion im Stadtrat 1792: Stadtarchiv Paderborn, A 5032, Bl. 61-64.  
Die Eingabe der Stadt und die Reaktion von Bischof, Domkapitel und Geheimen Rat: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Westfalen: Fürstbistum Paderborn, Geheimer Rat 455 und Domkapitel Paderborn 1329. Abdruck des Textes: Friedrich Keinemann (Hrsg.), Westfalen um 1800, Hamm 1978, S. 213-215. Dazu ders., Das Hochstift Paderborn am Ausgang des 18. Jahrhunderts, 1. Teilband, Norden 2007 S. 69-77 (Ereignisse 1792/93), 238 f. (Cosmann).  
Lebensdaten von Familienmitgliedern Barth und Cosmann nach den Kirchenbüchern in Fürstentum und Paderborn (Busdorf- bzw. Gaukirche).  
Kurzbiografien Cosmanns mit Bibliografien: a) Ignaz Philipp Rosenmeyer [Cosmanns Freund], Bibliotheca Paderbornensis oder

Versuch einer Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte des Fürstenthums Paderborn ..., 1. Band 1815 (Manuskript in der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek, AV cod. 53), S. 259-281; b) Johann Suibert Seibert, Nachrichten über die Schriftsteller des Herzogthums Westfalen (Westfälische Beiträge zur deutschen Geschichte), 1. Bd., Darmstadt 1819, S. 126-132, 2. Bd., Darmstadt 1823, S. 409-411.

Cosmann in Mainz: a) Verzeichnis der Studierenden der alten Universität Mainz, Wiesbaden 1979, S. 199; b) Joseph Hansen (Hrsg.), Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution 1780-1801, 1. Bd., Bonn 1931, S. 47 (Illuminaten) u. S. 578 Anm. (Bericht Rosen); c) Heinrich Scheel (Hrsg.), Die Mainzer Republik I. Protokolle des Jakobinerklubs, Berlin 1975, S. 819 (Mitgliederverzeichnis).

Neukirchs und Cosmanns Streitschriften von 1793/94 in der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek, AV acta 32 bzw. AV 459.

Lob Cosmanns und seines Buches von einem „ausländischen“ Besucher in: Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts, 4. Band für 1795 (Okt. bis Dez.), S. 95-97.

Ehrenjungfer Cosmann: Wilhelm Grabe / Markus Moors (Hrsg.), Neue Herren – neue Zeiten? Quellen zur Übergangszeit 1802 bis 1816 im Paderborner und Corveyer Land, Paderborn 2006, S. 306.

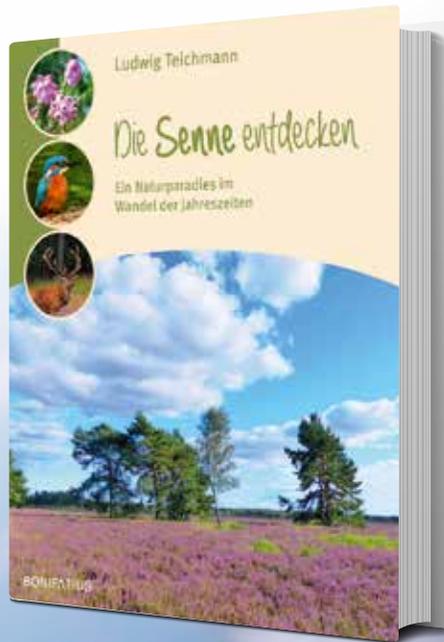
Cosmanns Nachkommen: a) N.N., Alfred Cossmann. Ein Wiener Künstlerleben, Wien 1945, S. 11-16 (darin: Franz Anton Cossmann, gestorben als Kreissparkassenrentant in Saarlouis); b) Carl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. 10, Dresden 1913, S. 519 (Conrad Alexander Cossmann, auch C. August gen., gestorben als Seconde-Lieutenant d. R. und Garnison-Auditeur, d.h. Militärrichter, in Küstrin).

Ludwig Teichmann

## Die Senne entdecken

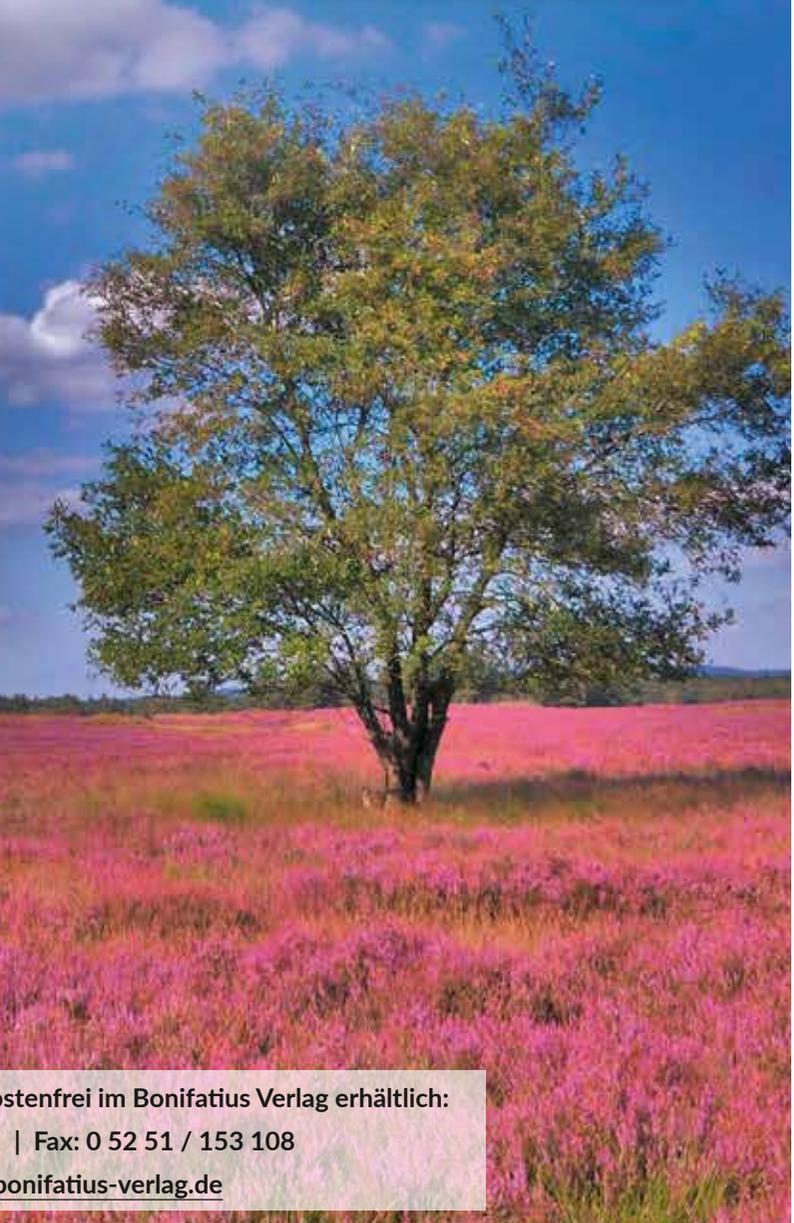
*Ein Naturparadies im Wandel der Jahreszeiten*

Gebunden, 320 Seiten, über 450, teils großformatige Landschafts- und Naturfotografien  
23 x 29 cm, ISBN 978-3-89710-681-9, € 36,90



In der Senne befindet sich die größte zusammenhängende Heidelandschaft in Nordrhein-Westfalen. Heideflächen mit Magerrasen, Sanddünen, Wälder, Bachtäler und Moore verleihen dieser Kultur- und Naturlandschaft einen einzigartigen Reiz. Da ein großer Teil der Senne seit mehr als hundert Jahren als Truppenübungsplatz genutzt wird, ist sie weitgehend von Zersiedelung und industrieller Nutzung verschont geblieben. Nicht zuletzt dadurch findet sich in der Senne eine reichhaltige und einzigartige Flora und Fauna.

Ludwig Teichmann nimmt den Leser mit auf eine Reise in die Senne im Laufe der Jahreszeiten, von denen jede diesem besonderen Naturraum eine ganz eigene Atmosphäre und Stimmung verleiht.



im örtlichen Buchhandel oder versandkostenfrei im Bonifatius Verlag erhältlich:

Telefon: 0 52 51 / 153 171 | Fax: 0 52 51 / 153 108

Online-Shop: [www.bonifatius-verlag.de](http://www.bonifatius-verlag.de)

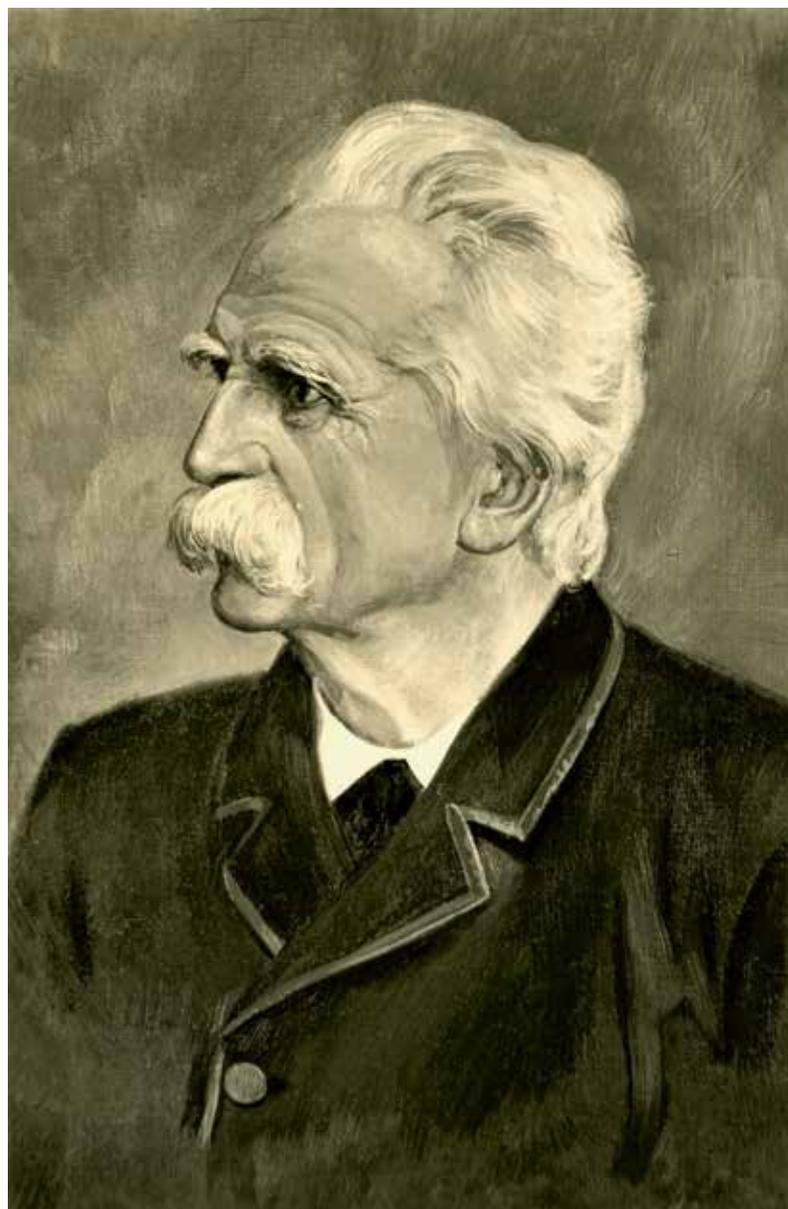
# Webers „Dreizehnlinden“ in einem außergewöhnlichen europäischen Umfeld

Von Rüdiger Bernhardt

Die Verse sind bekannt, beliebt und wirksam; sie werden heute noch von zahlreichen Ostwestfalen, aber auch von anderen Literaturbegeisterten sofort aus dem Kopf vorgelesen, wenn nur ein kleiner Hinweis auf sie erfolgt: „Tgei deletg, in gi da primavera, / Fest da viadi enta maun, / Flur sin la capiala, / Tral curtgin dil Segner viagiar.“ Die Überschrift dazu lautet „Ord provinzia dalla Nethe“; das mutet vertraut an. – Allerdings sind die Verse nicht in dieser Sprache bekannt, vielmehr in der Form: „Wonnig ist's, in Frühlingstagen / Nach dem Wanderstab zu greifen / Und, den Blumenstrauß am Hute, / Gottes Garten zu durchschweifen.“ Es sind die Eröffnungsverse von Friedrich Wilhelm Webers Epos *Dreizehnlinden* und die Überschrift nun in Deutsch: „Aus dem Nethegau“.

2013 hat es anlässlich des 200. Geburtstages des Dichters zahlreiche Würdigungen gegeben – Publikationen, Festveranstaltungen, ein Orgelkonzert am 1. Weihnachtstag mit unbekanntenen Kompositionen Webers u.a. –, aber insgesamt ist Webers Ruhm, am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts von nationaler Bedeutung, im Schwinden begriffen. Webers Werk gelten vor allem territoriale Bemühungen, getragen von Heimatvereinen und der Friedrich-Wilhelm-Weber-Gesellschaft, die nur selten über die lokalen Grenzen reichen. Eines dieser seltenen Beispiele, dass *Dreizehnlinden* über Ländergrenzen hinweg zur identitätsstiftenden Literatur im europäischen Rahmen werden kann, wird hier vorgestellt.

Es handelt sich um eine Übersetzung in das Rätoromanische, eine dem Italienischen verwandte Sprache, die im Schweizer Kanton Graubünden Landessprache ist und zu den vier Landessprachen der Schweiz gehört. Gesprochen wird es von rund 63000 Menschen. Wie aber kommt Friedrich Wilhelm Webers *Dreizehnlinden* in die Schweiz, wer hat sie ins Rätoromanische übersetzt und warum? Das sind be-



Friedrich Wilhelm Weber (1813-1894) (Foto: Kreisarchiv Paderborn)

rechtigte Fragen, denn es ist nicht selbstverständlich, dass ein so umfangreiches Werk wie *Dreizehnlinden* vom ersten bis zum letzten Vers in eine von so wenig Menschen gesprochene Sprache übersetzt wird, zumal Übersetzungen des Epos – ins Englische und Holländische sind bekannt – rar sind.

Der Schöpfer der Übersetzung ist Alexander Maissen aus Ilanz/Glion (Schweiz). Er wurde am 29. März 1929 in der Gemeinde Brigels, Bündner Oberland, als Sohn eines Bergbauern geboren. 1950 legte er

in der Klosterschule Disentis die Matura Typus A (Abitur) ab; dort lernte er auch seine Muttersprache Romanisch (d.i. Rätoromanisch). Er studierte in der Schweiz Veterinärmedizin und schloss das Studium 1955 mit dem Staatsexamen und einer sich anschließenden Dissertation ab. Nach einigen Assistenzjahren praktizierte er von 1958 bis 1998 als Tierarzt in seiner Praxis in Ilanz. „Es war eine schöne aber sehr strenge Zeit. Ich liebe die stumme Kreatur, sie lügt nicht!“, sagt er über diesen Lebensabschnitt.

Der Dichtung gehörte wie dem Beruf seine Liebe, aber erst im Alter veröffentlichte er den Gedichtband *Jer ed Oz* (Gestern und Heute), der inzwischen in einer umfangreich erweiterten neuen Auflage vorliegt. Es war Maissens wichtiger Beitrag zu der nicht umfangreichen rätoromanischen Literatur. Frühzeitig lenkte ihn, der eine Vorliebe für die deutsche Klassik, Goethe und Schiller, hatte, ein Deutschlehrer im Gymnasium auf Webers *Dreizehnlinden* als Ergänzung zu dieser Klassik und erweiterte so das literarische Panorama des jungen Maissen bis zur Literatur des Jungen Deutschland. Aus der Neigung entstand der Wunsch des genaueren Kennenlernens, und es entwickelte sich schließlich eine lebenslange Liebe, die immer mit einer Übersetzung des verehrten Werkes liebäugelte, aber die berufliche Belastung stellte sich hindernd in den Weg. Es bedurfte eines entscheidenden Anstoßes für den Pensionär Maissen, um den Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen.

2013 publizierte der Heimat- und Museumsverein Brakel in seiner „Brakeler Schriftenreihe“ als Nr. 25 *Friedrich Wilhelm Weber (1813-1894). Beiträge zu Studium und Dichtung* (Autor: Rüdiger Bernhardt). Das Heft geriet in die Hände der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft, die 2001 in Zeit gegründet worden war und sich die Aufgabe gestellt hatte, das weitgehend verdrängte überaus zeitkritische Werk dieses Dichters aufzubereiten und Ortlepp seinen Platz in der Literaturgeschichte, der ihm seit der Demagogengenverfolgung 1835/36 verwehrt wurde, zu verschaffen. Bei diesen Bemühungen wurden zwangsläufig, da auch Weber unter der Demagogengenverfolgung zu leiden hatte, Ortlepp und Weber im gemeinsamen literarischen Umfeld des Vormärz gesehen und bei wissenschaftlichen Tagungen der Ortlepp-Gesellschaft miteinander verglichen. Wissend um die Neigung Alexander Maissens, nahm der Vorsitzende der Ortlepp-Gesellschaft, Roland



Vieltausendfach gedruckt: Friedrich Wilhelm Webers „Dreizehnlinden“. Die rätoromanische Übersetzung ist bislang unveröffentlicht.

Schrift als „maßgeblich verantwortlich für das Zustandekommen der Übersetzung des Epos“ bewertete. Es begann eine strenge, der früheren beruflichen Tätigkeit ähnliche Tageseinteilung, um diese gewaltige Übersetzung von *Dreizehnlinden* zu bewältigen. Ein Jahr später war es so weit, und Alexander Maissen konnte seine Übersetzung den Freunden und den ihm bekannten Literaturwissenschaftlern zusenden. Friedrich Wilhelm Webers Epos *Dreizehnlinden* hatte seinen Platz im Rätoromanischen gefunden; die Übersetzung ist aber auch Zeichen „einer sehr begrüßenswerten literarischen Verständigung“, wie der Übersetzer sein Werk verstanden wissen will. Angespornt vom Interesse der Fachwelt, hat Maissen die Arbeit fortgesetzt und inzwischen eine



Heimat- und traditionsverbunden: Alexander Maissen – pensionierter Tierarzt und rätoromanischer Dichter und Übersetzer (Foto: R. Bernhardt)

überarbeitete Fassung des großen Werkes abgeschlossen. Webers Epos endet mit dem Abschnitt „XXV. Schluss“, die letzte Strophe, ähnlich bekannt wie die erste, ist eine Bitte: „Helf' uns Gott den Weg zur Heimat / Aus dem Erdenelend finden: / Betet für den armen Schreiber, / Schließt der Sang von Dreizehnlinden!“ Maissens Übersetzung des Abschnitts „XXV. fin“: „Gidi Dieus la via nus anflar a casa / Ord miseria cheu sin tiara: / Vus rughei per il pauper scribent, / Siar'il cant da Tredisch Gliendas!“

Maissens Übersetzung von *Dreizehnlinden* ist ein Baustein für ein überregionales literarisches Denkmal, das nach seinem Erscheinen 1878 durch die fast ausschließlich katholische Rezeption in seiner nationalliterarischen Bedeutung eingeschränkt wurde. Es wäre wünschenswert, wenn die Literaturinteressierten der Region diese bedeutungsvolle Arbeit des rätoromanischen Dichters Alexander Maissen entsprechend zur Kenntnis nähmen.

Rittig, ein Exemplar der genannten Brakeler Schrift mit in die Schweiz; es war die Initialzündung für Maissen, der die Bekanntschaft mit der

setzer sein Werk verstanden wissen will. Angespornt vom Interesse der Fachwelt, hat Maissen die Arbeit fortgesetzt und inzwischen eine

## Barrierefreie Lösungen für einen stufenlosen Alltag



**FÖRDERMITTEL NUTZEN!**

**TELEFONISCHE BERATUNG:**

 **05642 702-343**

Barrierefreie Lösungen



**LÖDIGE - IHR PARTNER FÜR:**

- Privatlifte
- Plattformlifte
- Plattform-Treppenlifte
- Autoaufzüge
- Lastenaufzüge
- Hubtische
- Kommissionier- & Lagersysteme
- Service für Aufzüge und Anlagen

**LÖDIGE**  
INDUSTRIES

Lödige Fördertechnik GmbH  
Wilhelm-Lödige-Str. 1 | 34414 Warburg  
Tel.: 05642 702-0 | Fax: 05642 702-111  
E-Mail: info@lodige.com  
[www.lodige.com](http://www.lodige.com)

# Die Anfänge der akademischen Lehrerausbildung in Paderborn 1946

Von Klaus Hohmann

## Vorgeschichte

Am 4. Dezember 1946 begann die Pädagogische Akademie in Paderborn ihren Lehrbetrieb. Die feierliche offizielle Eröffnung folgte knapp zwei Wochen später. Dieses 70 Jahre zurückliegende, für die Stadt bedeutsame Ereignis ist einer Erinnerung wert. Noch leben einige der Studierenden des ersten Lehrganges. Mit zweien von ihnen, dem früheren Schulamtsdirektor Konrad Happe und dem früheren Schulrektor Werner Trienens, hat der Autor über die äußerst schwierigen Umstände gesprochen, unter denen sie ihr Studium begonnen haben. Ihre Erinnerungen sind in die Darstellung der Akademiegründung eingegangen.

Die Vorgeschichte der staatlichen Ausbildung für Volksschullehrer beginnt in Paderborn 1832 mit dem katholischen Lehrerinnenseminar. Dieses und das münstersche Lehrerinnenseminar waren zwei Jahrzehnte die einzigen in Preußen, bis 1900 weiterhin in der Provinz Westfalen. 1907 folgte in Paderborn ein Lehrerseminar. Doch seit 1922 bahnte sich das Ende der preußischen Seminare an, an deren Stelle Pädagogische Hochschulen treten sollten. Die Auflösung kam 1926. Damit endete in Paderborn auf Jahre die Lehrerausbildung für Volksschulen. Das Gebäude des Paderborner Lehrerinnenseminars am Gierswall sollte für eine neue Hochschule zur Verfügung bleiben, doch erhielt Paderborn letztlich keinen Zuschlag, das Gebäude wurde 1929 der Pelizaeus-Schule überlassen. In diesem Jahr entstand in Dortmund mit evangelisch-konfessioneller Bindung die zunächst einzige westfälische Pädagogische Hochschule. Ziel war eine stärkere fachliche Professionalisierung. In der NS-Zeit entstanden rasch weitere Akademien. Schon 1933 folgte die rein formale Umbenennung in „Hochschulen für Lehrerbildung“. Auch diese verschwanden 1940 durch „Führerbefehl“. Ersatz wurden in der Absicht der Entakademisierung unterschiedliche Ausbildungsgänge auf niedrigerem Niveau. Das gilt auch für



Konrad Happe als Flakhelfer 1943

(Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn / Happe)

die 1941 eingerichteten Lehrerbildungsanstalten, von denen eine in Paderborn eingerichtet wurde, an denen aber bis 1945 kein Lehrgang bis zum Ende durchgeführt wurde.

## Anfänge

Unmittelbar nach Kriegsende 1945 setzten in der britischen Besatzungszone Bemühungen um die Erneuerung der akademischen Lehrerausbildung ein. Zur Vorbereitung wurden Sonderlehrgänge eingerichtet, in de-



Professor Rosenmöller

(Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn / Weber)

nen ehemalige Soldaten das Abitur nachholen konnten, außerdem neben Kursen für Hilfslehrkräfte einjährige Sonderlehrgänge für dieselbe Kandidatengruppe. Im Regierungsbezirk Minden wurden 1946 fünf stark verschulte Lehrgänge mit je 30 Teilnehmern eingerichtet, u.a. in Paderborn unter der Leitung des Studienrats Dr. Karl Beyerle. Er war wie die anderen Leiter ein konservativer Katholik, der sich dem Nationalsozialismus nur angepasst hatte. Mit dem Paderborner Lehrgang beginnt die unmittelbare Vorgeschichte der Pädagogischen Akademie. Die 35 Wochenstunden in der Busdorfschule wurden von Dozenten anfangs ohne Gehalt gegeben. Der Schwerpunkt lag auf den Erziehungswissenschaften und der Schulpraxis. Ein zweiter Lehrgang folgte 1946. Konrad Happe und Werner Trienens hatten noch das Abitur im Sonderlehrgang am Theodorianum nachzuholen. Trienens' Bewerbung für den Sonderlehrgang Beyerles war von diesem abgelehnt worden wegen zu geringen Alters. Beyerle unterrichtete auch im Abiturlehrgang Geschichte, sein Unterricht wurde gelegentlich von einem britischen Offizier kontrolliert (Trienens). In den Schulen war ein ideologisch verzerrtes, verfälschtes Geschichtsbild vermittelt worden. Dessen Korrektur im Geschichtsunterricht hatte für die Alliierten einen hohen Stellenwert.

Am 26. März 1946 fiel der Beschluss,

dass Paderborn Standort einer Pädagogischen Akademie werde. Das überrascht eigentlich, weil die Stadt zu 85 Prozent zerstört war. Günstig war, dass sie zuvor zwei Seminare beherbergt hatte, vor allem aber, dass der Erzbischof drei (laut Josef Pollmann zwei) Schlafsäle und einige Nebenräume des Erzbischöflichen Waisenhauses am Bonifatiusweg in der Stadtheide zur Verfügung stellte. Als eines von sehr wenigen großen Gebäuden hatte es die Bomben überstanden. Im anderen Gebäudeteil lief der Waisenhausbetrieb weiter. Leiter wurde der Philosophieprofessor Dr. Bernhard Rosenmöller.

Der Zugang zur Akademie war schwierig. Von 700 Bewerbungen kamen nur 144 zum Zuge, davon zwölf nachträglich. Wegen des starken Zuspriechens von Frauen wurden für sie bei der Auswahl strengere Maßstäbe angelegt als bei den männlichen Konkurrenten, 34 wurden aufgenommen. Ehemalige Soldaten wurden bevorzugt, vor allem wohl Verwundete. Wichtiges Kriterium waren auch katholische Aktivitäten. Die Auswahl trafen Rosenmöller, die Soziologieprofessorin Dr. Emmy Aufenmolk und der Rektor der Herz-Jesu-Schule, Günther. Alle nicht sofort angenommenen Kandidaten mussten eine Eignungsprüfung bestehen. Die erfolgreichen Kandidaten mussten vom Entnazifizierungsausschuss anerkannt sein. Rosenmöller und Aufenmolk bereiteten bereits seit August 1946 die Gründung der Akademie vor.

Zu den zwölf Nachzöglerern gehörten Happe und Trienens. Happe hatte sich 1946 zunächst gar nicht erst für die Akademie beworben, weil er noch am 13. Dezember das Notabitur im Sonderlehrgang am Theodorianum vor sich hatte, neun Tage nach Semesterbeginn. Notabiturlehrgänge und Studium, das bedeutete in den Nachkriegsjahren auch verpflichtende harte Knochenarbeit beim Wiederaufbau der Gebäude. Happe musste unter Leitung des Hausmeisters mit den Kurskollegen im völlig untergegangenen Südflügel der Philosophisch-Theologischen Lehranstalt



Erzbischöfliches Waisenhaus nach 1947  
(Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn / Ansichtskartensammlung)

erst Erdgeschossräume für den Lehrgang aufbauen. Trienens war davon dank seines Schwerbehindertenausweises als Kriegsversehrter befreit. Er war vor Kriegsende nach der zweiten Verwundung in einer Genesungskompanie in Rheine gelandet, hatte sich abgesetzt in das Paderborner Land und dort versteckt. Nach Beyerles Ablehnung besuchte auch er den Abiturlehrgang.

Anders als Trienens wurde Happe, und das trotz noch bevorstehender Abiturprüfung, von Beyerle angeregt, sich für den ersten Akademielehrgang zu bewerben. Einer der angenommenen Bewerber hatte nachträglich die Zulassung zu einem Universitätsstudium vorgezogen, machte also einen Platz frei. Beyerle hatte Happe auch zum „Persilschein“ von Pater Hirschmann SJ verholfen, dass er kein NS-Anhänger gewesen sei. Pater Hirschmann genoss in Paderborn bereits vor 1945 wegen seiner Widerständigkeit gegen den Nationalsozialismus hohe Achtung, vor allem bei den Jugendlichen, die ihre katholischen Vereinsaktivitäten in verdeckter Form fortführten. Happes Bewerbung wurde akzeptiert. Nach dem Abitur stieg Happe in das bereits laufende Erstlingssemester ein.

Eigentümlich verlief der Weg von Trienens in die Akademie. Rektor Günther

spielte in der Franziskanerkirche Orgel. Der Franziskanerpater Ekkehard Schröder, in Paderborn als „P. E.“ bekannt wie ein bunter Hund wegen seiner Tätigkeit als Domprediger und wegen seiner Jugendarbeit, vermittelte über Günther, dass Trienens doch zugelassen wurde. Nachträglich zog Rosenmöller die Genehmigung wieder zurück, bis die Zulassung schließlich dennoch erfolgte.

Die Zulassungspraxis war nicht unumstritten wegen der Frage, inwieweit entsprechend Rosenmöllers Vorstellungen auch NS-belastete Studenten akzeptiert werden sollten, soweit sie keine Funktionen ausgeübt hatten. Ausgeschlossen waren nur Mitglieder der NSDAP und Funktionäre der Hitlerjugend. Rosenmöller war eher als andere Dozenten auch willig, ehemalige aktive Nationalsozialisten in den Lehrkörper aufzunehmen. Happe erinnert sich, dass zwischen den Studenten, die heimlich die Aktivitäten aus ihren verbotenen kirchlichen Jugendgruppen fortgesetzt hatten, und den ehemaligen überzeugten Nazis Misstrauen geherrscht habe. Da die Lehrerausbildung an die „alten“, also an traditionelle konservative Werte vor 1933 anknüpfen sollte, führte das allerdings dazu, dass die NS-Epoche im Studium nicht aufgearbeitet wurde. Das entsprach auch dem an



Lehrgang 1946-1948 der Pädagogischen Akademie vor dem Waisenhaus zum Studienbeginn 1946 (Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn / Weber)

Schulen und Universitäten verbreiteten Geist.

Das Semester begann am 4. Dezember 1946, die feierliche Eröffnung der Akademie folgte am 17. Dezember. Neben dem Studienlehrgang lief der Betrieb des Waisenhauses weiter. Durch gelegentliche Besuche britischer Offiziere wurden die Veranstaltungen auf demokratische Zuverlässigkeit kontrolliert.

Das Studium fand in einem geistigen Klima statt, das sich fundamental vom heutigen unterscheidet. Beyerle wollte eine verlobte Studentin nicht dulden: „Eine verheiratete Frau gehört hier nicht hin.“ Neu war die Aufwertung der Lehrerbildung als akademischer Werdegang. Vorher gab es die gängige Redewendung: „Wer des Bauern Vieh behandelt, der muss Akademiker sein. Wer des Bauern Kind behandelt, braucht das nicht“ (Trienens).

Die religiöse Ausrichtung hatte eine fundierende Bedeutung. Entsprechend begann der Lehrbetrieb jeden Morgen mit einer Messe in der Wai-

senhauskapelle. Den Studierenden war die zentrale Stellung der Religion vermutlich ausnahmslos selbstverständlich. Sie bot ihnen nach der intensiven ideologischen NS-Epoche neuen geistigen Halt und feste ethische Werte. Das stellt auch Trienens heraus. Glaube und ethische Normen waren vielen ohnehin schon vor 1945 Halt in ihrer inneren Ablehnung des Nationalsozialismus gewesen. Das hat der Autor auch in vielen anderen Gesprächen mit Paderbornern über ihre Jugend erfahren. „Sie wollten endlich auf eine sinnerfüllte Zukunft hinarbeiten“, schreibt Theo Fockele in seiner „Kleinen Schulgeschichte“ über die damaligen angehenden Lehrer.

Die praktische Ausbildung des Studiums behielt ihr hohes Gewicht neben der erziehungswissenschaftlichen. Außer den Veranstaltungen in der Akademie gab es an einem Tag in der Woche ein Stadtschulpraktikum. Trienens absolvierte es in Baracken, die auf dem Gelände der zerstörten Karlsschule errichtet worden waren.

#### Impressum

Die Warte erscheint vierteljährlich im Verlag „Warte e.V., Paderborn-Höxter“

1. Vorsitzender: Heimatgebietsleiter Horst-D. Krus, Meinolfusstr. 30, 33034 Brakel-Bellersen

1. und 2. Stellvertreter: die jeweiligen Kreisheimatpfleger der Kreise Paderborn und Höxter im jährlichen Wechsel

Geschäftsführung: Heinz-Josef Struckmeier, Lindenstraße 12, 33142 Büren, Telefon: (02951) 970220, Fax: (02951) 970228, E-Mail: struckmeierh@kreis-paderborn.de

Chefredakteur: Wilhelm Grabe, Technisches Rathaus der Stadt Paderborn, Pontanusstr. 55, 33102 Paderborn, Tel.: (05251) 88-2768, Fax: (05251) 308-892261, E-Mail: grabew@kreis-paderborn.de

Redaktionsmitglieder: Dr. Norbert Börste, Carla Drews, Jonas Eberhardt, Michael Koch, Josef Köhne, Rainer Mues, Dr. Ursula Wichert-Pollmann, Hermann-Josef Sander, Walter Strümper, Wolfgang Stüken, Klaus Zacharias

Verantwortlich für den Literaturteil: Hermann Multhaupt · Gesamt-herstellung: Bonifatius GmbH, Druck · Buch · Verlag, Paderborn, E-Mail: vorstufe@bonifatius.de

Bankverbindungen:

Sparkasse Paderborn-Detmold,  
IBAN: DE81 4765 0130 0050 0100 40, BIC: WELADE3LXXX  
Volksbank Paderborn-Höxter-Detmold,  
IBAN: DE45 4726 0121 9109 7775 00, BIC: DGPBDE3MXXX

Anzeigenleitung: Karl Wegener, Bonifatius GmbH,  
Druck · Buch · Verlag, Postfach 12 80, 33042 Paderborn,  
Telefon: (05251) 153-220

Abonnement (vier Ausgaben jährlich) 14,- Euro einschließlich Porto/Zustellgebühren

Preis des Einzelheftes 3,50 Euro einschließlich Porto/Zustellgebühren. Probeheft frei

Die Warte wird auf chlorfrei gebleichtem Bilderdruckpapier gedruckt. ISSN 0939-8686

Redaktionsschluss für die Ausgabe Nr. 173/2017: 15. 1. 2017



Gebäude der Pädagogischen Akademie am Fürstenweg 1951  
(Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn / Groß)



Professor Beyerle (Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn / Helfenbein)

Ein erhöhter wissenschaftlicher Anspruch durch Forschungsarbeit war ohnehin wegen der geringen Zahl der Dozenten ausgeschlossen. Es gab bereits eine rudimentäre Studentenvertretung. Ihre Interessen gegenüber dem Lehrkörper vertrat ein Sprecher. Im Folgejahr hatten erster und zweiter Lehrgang einen gemeinsamen Sprecher (Happe).

### Mangel

Die äußeren Umstände des Studiums waren für Studierende wie Dozenten

erbärmlich. Räume für den Akademiebetrieb gab es kaum. Das Sekretariat verfügte bis 1948 weder über einen verschließbaren Schrank noch über einen Schreibtisch. Die Dozenten zahlten Sonderausgaben lange Zeit aus der eigenen Tasche. 1997 hat die Universität in ihrer Reihe „Paderborner Universitätsreden“ zum Fünfzigjährigen der Akademie auch ein Interview mit drei anderen Studenten der Anfangsjahre veröffentlicht, die das gleiche Bild vom Mangel an allem vermitteln wie Happe und Trienens. Mobilien für die Hörsäle fehlte. Daher wurden etwa 70 bis 80 Gartenstühle

aus einer Gartenwirtschaft beschafft. Zwischen diese wurden Bretter gelegt, damit alle Platz fanden. Fockele beschreibt es in seiner Schulgeschichte konkret: Je fünf Studierende fanden auf zwei Stühlen und dem Brett zwischen ihnen Platz. Happe und Trienens erinnern sich unterschiedlich, dass die Stühle aus einer Gaststätte am Schützenhof oder aus der Gartenwirtschaft am Kleinen Domplatz stammten, Fockele gibt zur Herkunft der Stühle die Gaststätte Gerold am Dr.-Rörig-Damm an. Wie an vielen Schulen und Hochschulen waren die Räume im Winter unge-

heizt. Dozenten und Studierende saßen in ihren Mänteln, meist Soldatenmänteln, auf ihren Sitzen. Vergleichbares erlebte der Autor als kleiner Sextaner am Soester Archigymnasium. Bei Regenwetter kamen wie Happe wohl viele Studenten wegen ihres schadhafte Schuhwerks mit nassen Füßen zu Vorlesungen und Seminaren. Die Studentinnen pflegten während der Veranstaltungen Strümpfe oder Handschuhe zu stricken. Die Verpflegung der Studenten war schwierig. Zur Ernährung in den ersten Jahren des ständigen Hungers trugen, ganz wichtig, Suppen des Iri-

**„Heimat“**

**Kultur engagiert fördern!**

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

**Zukunft braucht Herkunft.** Ihre Volksbanken fördern die kulturelle Arbeit in der Region und damit aktive Heimatfreunde, eine engagierte Kulturpflege und vor allem Zusammengehörigkeit.

**Ihre Volksbanken**



Mensa der Pädagogischen Akademie im Waisenhaus, undatiert  
(Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn)

schen Roten Kreuzes und amerikanische Carepakete bei. Die warmen Suppen sind wohl für viele Studenten die einzigen warmen Mahlzeiten gewesen (Happe).

Trienens und ein Mitstudent gaben gegen eine warme Suppe am Abend Unterricht für die Jugendlichen der Dombauhütte. Die Studenten des in Driburg untergebrachten Priesterseminars durften in den umliegenden Dörfern terminieren, d.h. zu festgelegten Terminen Lebensmittel erbetteln. Als auch die Akademie von den Briten für einen Samstag die Erlaubnis erhielt und ein alter Wehrmächts-LKW zur Verfügung gestellt wurde, gaben die Studenten einmal irreführend an, für das „Seminar“ zu betteln. Lehrerseminare gab es bekanntlich seit 1926 nicht mehr. Die Bauern gaben in der frommen Meinung, für angehende Theologen zu spenden, so viele Kartoffeln heraus, dass zum Transport ein weiterer LKW genehmigt werden musste. Kartoffeln waren die weitaus wichtigste Grundlage der Ernährung. Rektor Rosenmöller dürfte bei der nachträglichen „Beichte“ das Verzeihen leichtgefallen sein.

Ebenso ernsthaft wie das Problem, täglich satt zu werden, stellte sich das der Unterkunft. Im zerstörten Paderborn gab es nur wenige Möglichkeiten, eine „Bude“ zu mieten. Viele Studierende hausten lange Zeit äußerst provisorisch. Trienens fand ein Zimmer am Rochusweg, dann mit seinem Bruder an der Abtsbreite. Auch in den Wohnungen fehlte es an Heizmaterial und Strom.

Nach dem Studium fanden viele Examineierte erst nach langem Warten in den Beruf. Sie wurden zwar dringend benötigt, es fehlte aber das Geld für die Bezahlung. Trienens hatte Glück. Nach dem Examen erhielt er seine

erste Stelle als außerplanmäßiger Lehrer in Büren. 1949 kam er in die neu eingerichtete dritte Lehrstelle in Bentfeld mit einem Gehalt von 145 DM.

Die Verhältnisse besserten sich erst hinsichtlich des Mangels 1948 mit der Währungsreform und 1950 leidlich mit dem Umzug der Akademie in ein Gebäude zwischen Pader und Rothe, das bis zum Vorjahr als britisches Offizierskasino gedient hatte. Von 1957 bis 1959 wurden Erweiterungen möglich, die mit dem Abriss und Ersatz des Altbaus endeten. Die Umbenennung zur Pädagogischen Hochschule im Jahr 1962 bedeutete weiterhin nicht die Anerkennung als den Universitäten gleichgestellte Institution. Die kam 1972 mit der Eingliederung in die neu gegründete Gesamthochschule. Im ehemaligen Hochschulgebäude ist heute das Westfalenkolleg untergebracht.

### Eine hervorragende Generation

Die Studenten der ersten Stunde nahmen, wie Trienens es darstellt, ihr Studium zielgerichtet mit dem Streben nach raschem Berufsbeginn auf. Ungewöhnlich viele Absolventen der ersten Jahrgänge bewährten sich später in verantwortungsvollen Positionen als Konrektoren, Rektoren, Seminarleiter, Fachleiter, Schulräte, Beamte in den übergeordneten Schulbehörden und in anderen Funktionen oder machten zusätzliche Ausbildungen für den Einsatz in Sonderschulen bzw. gründeten diese überhaupt erst. Im Arbeitskreis Paderborner Lehrer (APL) und im Katholischen Lehrerverein blieben sie in Kontakt und in gegenseitigem Austausch.

Der Religionsdozent Professor Poll-

mann schreibt 1964 über diese erste Generation der Nachkriegslehrer in einem historischen Überblick über die Anfänge der Paderborner Lehrerausbildung: „Aber es war doch [trotz der Notzeit, d. Verf.] eine Zeit der Chance des Anfangs, der Gnade der überschaubaren Zahl, des unbedingten Arbeitswillens der aus Krieg und Leben auf die Schulbank zurückgekehrten Studenten, der geistigen Spontaneität und Aggressivität, des Zusammenarbeitens und -lebens und der überdurchschnittlichen Intelligenz (hundert aus tausend Bewerbern!). Viele unserer heutigen Rektoren, Schulräte und Dozenten kommen aus dieser Zeit.“ – Happe und Trienens gehören zu dieser ersten erfolgreichen Generation hoch engagierter Pädagogen nach 1945.



Werner Trienens als Schulleiter der Comeniussschule Elsen  
(Foto: Stadt- und Kreisarchiv Paderborn / Segin)

Für die Anregung und die Vermittlung danke ich dem früheren Schulamtsdirektor Dietmar Westemeyer und dem früheren Rektor Rolf Böddeker.

### Quellen und Literatur:

Interviews mit Konrad Happe und Werner Trienens im September 2016.

Josef Pollmann, Die Pädagogische Hochschule Paderborn, in: Stadt Paderborn (Hrsg.), 1100 Jahre Paderborner Schulleben, Paderborn 1964, S. 65-73.

Hans Ettler / Theodor Fockele / Paul Steinke, Geschichte(n) aus der Anfangszeit, in: PLAZ –

50 Jahre akademische Lehrerausbildung in Paderborn, (Paderborner Universitätsreden 57), Paderborn 1997.

Monika Wischinski, Pädagogische Akademie und Pädagogische Hochschule in Paderborn 1946-1972, in: Universitätsarchiv der Universität-Gesamthochschule Paderborn, Paderborn 1998.

Sigrid Blömeke, „... auf der Suche nach festem Boden“. Lehrerausbildung in der Provinz Westfalen 1945/46. Professionalisierung versus Bildungsbegrenzung, Münster u.a. 1999.

Theo Fockele, Kleine Paderborner Schulgeschichte, Paderborn 2008.

# Malerei, Plastik und mehr

## Das Kunstmuseum im Marstall und die Städtische Galerie in der Reithalle Paderborn-Schloß Neuhaus

Von Annette Fischer



Käthe Kollwitz, Pablo Picasso, die Breughel-Familie und viele andere: Mit ihren zahlreichen Präsentationen namhafter Künstler aus verschiedenen Jahrhunderten wurde die „Städtische Galerie in der Reithalle“ zu einem kulturellen Aushängeschild der Stadt Paderborn und der gesamten Region. Hochkarätig wie die dortigen Wechselausstellungen sind auch die städtischen Kunstsammlungen, deren Anfänge auf die 1970er-Jahre zurückgehen. Schenkungen und Nachlässe, die in Bezug auf Epochen, Themenstellungen und Künstler zunächst recht uneinheitlich waren, bildeten den Grundstock, im Laufe der 1990er-Jahre kamen verstärkt systematische Ankäufe hinzu. Der Schwerpunkt der Sammelaktivitäten konzentrierte sich dabei vor allem auf grafische Arbeiten des deutschen Expressionismus, darunter seltene Werke wie die 1907 von Erich Heckel geschaffene Lithografie „Bärtiger Mann“ oder Ernst Ludwig Kirchners Kaltnadelradierung „Radrennen“ aus dem Jahr 1926. Ein eigener Sammlungskomplex innerhalb der insgesamt etwa zweihundert Werke umfassenden Kollektion stammt von Künstlern der „Dresdener Neuen Sezession Gruppe 1919“ wie Otto Dix oder dem 1889 in der heutigen Gemeinde Werther bei Bielefeld geborenen Peter August Böckstiegel, der insbesondere die bäuerliche Lebenswelt seiner westfälischen Heimat thematisierte. Max Pechstein, Karl Schmitt-Rottluff, George Grosz, Franz Marc, Emil Nolde, Joseph Beuys und Rolf Escher sind weitere bekannte Na-

*Das Neuhäuser Schloss, das bis 1802 fürstbischöfliche Residenz war, hatte durch Clemens August von Bayern (\*1701/1719-1761) eine grundlegende Barockisierung erfahren, die auch die Außenbereiche erfasste. Neben der aufwendig gestalteten Gartenanlage, die im Vorfeld der Landesgartenschau von 1994 teilweise rekonstruiert wurde, entstand an deren Westseite der Marstall. Die Entwürfe für das hufeisenförmige, zwischen 1729 und 1732 errichtete Gebäude schuf der Hofbaumeister Franz Christoph Nagel. Nach einer Sanierung zu Beginn der 1990er-Jahre zogen dort unter anderem das Naturkundemuseum sowie das Historische Museum ein, das sich der Geschichte des heutigen Paderborner Stadtteils Schloß Neuhaus widmete. Seit Juni 2016 bieten dessen Räume der zeitgenössischen Kunst ein Zuhause.*



*Die neue Raumsituation im historischen Ambiente des Marstalls und die geringe Entfernung zur Reithalle als der zweiten Abteilung der Städtischen Galerie legten eine grundsätzliche Änderung der Ausstellungskonzeption nahe. Der bisherige Ansatz verfolgte eine jeweils eigene inhaltliche Profilierung sowohl der auf moderne Kunst konzentrierten Galerie am Abdinghof wie auch der Reithalle, die sich eher klassischen Themen der Kunstgeschichte widmet. Demgegenüber steht bei der jetzigen programmatischen Ausrichtung der Dialog im Vordergrund. Unmittelbar benachbart, bilden das neue Kunstmuseum und die Reithalle keine beziehungslosen Einheiten, sondern ein interaktives Ganzes, in dem ein zeitlicher Spannungsbogen zwischen älterer und moderner Kunst geschlagen wird, wie ihn etwa das Verhältnis von Lehrern und Schülern derselben Akademie spiegelt.*



Die Gliederung des neuen Kunstmuseums trägt den räumlichen Gegebenheiten im lang gestreckten Marstallgebäude Rechnung. Der vordere Ausstellungsbereich wird genutzt, um eine regelmäßig wechselnde Auswahl an Werken aus der Städtischen Sammlung zu präsentieren. Der hintere Teil ist für Sonderschauen reserviert, die wiederum in einem engen Bezug zu den jeweiligen Parallelausstellungen in der Reithalle stehen. Die zwischen 1945 und 1955 entstandenen Arbeiten des Schweizer Fotografen René Groebli, die von September bis November 2016 gezeigt wurden, korrespondierten beispielsweise thematisch mit der Ausstellung „Kunstfotografie um 1900 – Die Sammlung Fritz Matthies-Masuren“, die zeitgleich in der Reithalle zu sehen war.



Die Fotografiengeschichte des 20. Jahrhunderts ist eine von mehreren „Reihen“, die Andrea Wandschneider, die Leiterin der Städtischen Museen und Galerien, ins Leben gerufen hat, um das Ausstellungsprogramm immer wieder interessant und abwechslungsreich zu gestalten. Schließlich tragen Kunstmuseen und Galerien ebenso wie Theater oder Orchester zur kulturellen Identität einer Stadt bei. „Entsprechende Einrichtungen sind“, so die promovierte Kunsthistorikerin, „ein wesentlicher Standortfaktor, wenn es mit Blick auf die Ansiedlung und Bindung von Unternehmen um die Attraktivitätssteigerung einer Region geht.“

men, die mit Einzelblättern oder kleineren Konvoluten vertreten sind. Zu den umfangreicheren Werkgruppen zählen unter anderem 26 großformatige Papierarbeiten des renommierten, in Paderborn ansässigen Stahlbildhauers Wilfried Hageböling. Daneben besitzt die Städtische Galerie den größten Bestand an Gemälden von Willi Lukas. Der 1884 in Bad Driburg geborene Künstler, der aus der Düsseldorfer Malschule hervorgegangen war, ist in Paderborn hauptsächlich durch seine Stadtansichten bekannt. Von Fachleuten mittlerweile als eigenständiger Vertreter des Spätimpres-

sionismus betrachtet, hat sein künstlerisches Schaffen jedoch eine weit über die Region hinausgehende Bedeutung. Gleiches gilt für die fast hundert Werke des Künstlerpaars Bergmann/Michel, die seit 1978 die städtische Kunstsammlung bereichern. Die gebürtige Paderbornerin Ella Bergmann begann 1915 ein Kunststudium in Weimar, wo sie ihren späteren Ehemann Robert Michel kennenlernte, ab 1920 lebten die beiden im Taunus. Trotz ihrer Arbeitsgemeinschaft entwickelten Ella Bergmann-Michel und Robert Michel ein jeweils eigenes künstlerisches Profil. Die von avant-

gardistischen Strömungen wie Konstruktivismus, Futurismus und Dadaismus beeinflussten Künstler, die in den USA bekannter wurden als hierzulande, zählen zu den Pionieren der Bildcollage. Um den Aufbau der Sammlung insgesamt hat sich vor allem der langjährige Paderborner Kulturreferent Hartmut Säuberlich verdient gemacht. Dem promovierten Kunsthistoriker ging es jedoch nicht nur um das Zusammentragen qualitätvoller Werke, speziell Druckgrafiken und Zeichnungen der Klassischen Moderne, sein Engagement galt zudem geeigneten Präsentationsformen. Ent-

sprechende Möglichkeiten bot das neue Gebäude der städtischen Verwaltung, das zwischen 1953 und 1958 anstelle der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Klausurbauten des Abdinghofklosters errichtet worden war. Schon seit Anfang der 1960er-Jahre hatte dort ein als Plenarsaal vorgesehener, in dieser Funktion aber nie genutzter Raum hin und wieder Ausstellungszwecken gedient. Von viel Idealismus getragen, wurden der große Sitzungssaal und später weitere Räumlichkeiten schrittweise zu einem Präsentationsforum für die Paderborner Kunstsammlung ausge-

## Autorenverzeichnis

**Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt,**  
Falkensteiner Str. 36,  
08239 Bergen i. V.

**Annette Fischer,**  
Dedinghauser Weg 3,  
33189 Schlangen

**Andraes Gaidt,**  
Stadt- und Kreisarchiv  
Paderborn,  
Pontanusstr. 55,  
33102 Paderborn

**Wilhelm Grabe,**  
Stadt- und Kreisarchiv  
Paderborn,  
Pontanusstr. 55,  
33102 Paderborn

**Klaus Hohmann,**  
Pohlweg 17,  
33100 Paderborn

**Josef Köhne,**  
Hannekenpatt 23,  
33039 Nieheim-Entrup

**Hermann-Josef Sander,**  
Untere Hauptstr. 94,  
37688 Beverungen-  
Dalhausen

**Burkhard Schwannecke,**  
Am Alten Zollhaus 3,  
37691 Boffzen

**Wolfgang Stüken,**  
Imbsenstr. 11,  
33106 Paderborn



Fast wirkt sie wie ein skurriles Exponat, das zur Ausstellung gehört. Die Druckerpresse ist jedoch alles andere als ein bloßes Anschauungsobjekt, im Rahmen von Kursen und kunstpraktischen Arbeiten kommt das archaisch anmutende Gerät regelmäßig zum Einsatz. Das „Forum für Kunst und Spiel“ der Städtischen Museen und Galerien Paderborn bietet vielseitige Programme, mit denen Kinder und Jugendliche nicht nur ermuntert werden, Kunstwerke und Kunst auf spielerische Weise zu entdecken. Eigeninitiative entwickeln, mit Techniken und Materialien experimentieren, der Fantasie und Kreativität freien Lauf lassen und dabei neue sinnliche Erfahrungen machen, dies wird ebenfalls großgeschrieben.



Erst 1992 hatte die Britische Rheinarmee den bis dahin von ihr genutzten Teil des Neuhäuser Schlossparks an die Stadt Paderborn übergeben. Um die barocke Gartenanlage zumindest teilweise rekonstruieren zu können, riss man die meisten der im 19. und 20. Jahrhundert auf dem Areal errichteten Bauten ab. Erhalten blieben lediglich ein früher als Stallung und Reithaus genutztes Gebäude aus den 1870er-Jahren, die heutige Schlosshalle, sowie eine weitere, bereits 1825 im klassizistischen Stil erbaute Reithalle. Nach einer zwar grundlegenden, hinsichtlich der historischen Bausubstanz aber doch behutsamen Renovierung wurde dort 1994 die zweite Abteilung der Städtischen Galerie eröffnet, die sich mit ihrem anspruchsvollen Ausstellungsprogramm inzwischen einen festen Platz im Paderborner Kulturleben und weit darüber hinaus erobert hat.



Egal ob Marstall oder Reithalle: Trotz altertümlich anmutender Namen und geschichtsträchtiger Umgebung erfüllt die Ausstattung beider Ausstellungsgebäude die hohen technischen Anforderungen, ohne die eine Präsentation wertvoller Kunstobjekte heutzutage überhaupt nicht möglich wäre. Bei besonders kostbaren Werken hinter Glas überwachen und regulieren beispielsweise per Computer gesteuerte Klimarahmen die Luftfeuchtigkeit zwischen Glasscheibe und Bildoberfläche. Aufgesetzte Holzleisten verdecken die mit Sensoren bestückten Aluminiumrahmen, um eine einheitliche Ausstellungsoptik zu gewährleisten.

baut. Seit Mitte der 1970er-Jahre etablierte sich der Name „Städtische Galerie“, ab 1989 stand der mittlerweile rekonstruierte Südflügel des Klosterkreuzgangs als zusätzliche Ausstellungsfläche zur Verfügung. Angesichts problematischer Klima- und Lichtverhältnisse sowie einer mangelhaften Infrastruktur für Mitarbeiter und Besucher erfolgten in den Jahren 2000/2001 umfassende Modernisierungs- und Erweiterungsmaßnahmen. Nach Abschluss der Arbeiten besaß die Stadt eine zeitgemäße Einrichtung, die, von ei-

ner angemessenen Präsentation der eigenen Sammlungen abgesehen, auch die Durchführung hochklassiger Sonderausstellungen erlaubte. Der inhaltliche Schwerpunkt der „Städtischen Galerie am Abdinghof“ lag auf der Kunst nach 1945 und der Gegenwartskunst, demgegenüber griff das Programm der „Städtischen Galerie in der Reithalle Paderborn-Schloß Neuhaus“, die 1994 eröffnet worden war, eher traditionelle Themen der Kunstgeschichte auf. Konservatorische Probleme im Adam-und-Eva-Haus, das etliche

Jahre als Museum für Stadtgeschichte gedient hatte, gaben den Anlass, über eine Neuordnung der städtischen Museen und Galerien nachzudenken. Letztlich beschloss der Paderborner Stadtrat die Nutzung der Ausstellungsflächen am Abdinghof zur Einrichtung eines stadthistorischen Museums, während die Kunstsammlung nach Schloß Neuhaus in die Räume des bisherigen „Historischen Museums im Marstall“ umziehen sollte. Am 29. Juni 2016 wurde dort das neue Kunstmuseum eröffnet.

**Öffnungszeiten:**  
Dienstag bis Sonntag: 10-18 Uhr

Kunstmuseum Schloß Neuhaus / Städtische Galerie in der Reithalle  
Im Schlosspark 9/12  
33104 Paderborn-Schloß Neuhaus  
Tel.: 05251 / 8810-52  
www.paderborn.de/kunstmuseum  
www.paderborn.de/galeriereithalle



*Konzeption, Organisation, Ausstellungsaufbau: Bis das Publikum zur Vernissage erscheinen kann, sind zahlreiche Überlegungen und Arbeitsschritte notwendig. Neben inhaltlichen Planungen einschließlich der Erstellung von Katalogen, Plakaten und Einladungskarten geht es nicht zuletzt um die Herrichtung der Präsentationsräume. Gegebenenfalls müssen zusätzliche Wandflächen installiert, der Anstrich erneuert, Vitrinen platziert, die Beleuchtung angepasst und die Klimatechnik überprüft werden. Mit Augenmaß und Fingerspitzengefühl bringt Thomas Kallenborn vom Handwerkerteam der Städtischen Galerie zum Schluss noch die großformatigen Erläuterungstexte an.*



Normalerweise präsentieren die Reithalle und das Kunstmuseum insgesamt acht Ausstellungen pro Jahr. Zum Teil werden die Themen selbst erarbeitet, darüber hinaus ergeben sich oft Kooperationen mit anderen Einrichtungen. Um bedeutende Werke und Sammlungen namhafter Museen und Galerien etwa aus München, Berlin, Bonn, Bayreuth und Dessau, den Niederlanden oder auch Polen in Paderborn zeigen zu können, bedarf es allerdings eines weitreichenden Netzwerkes sowie zahlreicher Kontakte im In- und Ausland. Sponsoren und der Freundeskreis Städtische Galerie, dem mittlerweile über 300 Mitglieder angehören, unterstützen die Aktivitäten und tragen nicht unwesentlich zur Finanzierung des anspruchsvollen Ausstellungsprogramms bei.



- BRIEFMARKEN
- MÜNZEN
- BANKNOTEN
- NOTGELD
- ALTE ANSICHTSKARTEN
- ALTE BRIEFE
- EUROMÜNZEN

aus der ganzen Welt  
in allen Preislagen  
große Scheine aus alten Zeiten  
preiswert und interessant  
Nostalgie und Heimatkunde  
die hohe Kunst des Sammelns  
aktuell und beliebt

*Briefmarken*  
*Münzen* **Witte**

Ihr Fachgeschäft in  
33098 Paderborn · Königsplatz 12 · Tel. 0 52 51/1 29 80 · Telefax 0 52 51/1 84 62 92  
[www.briefmarken-witte.de](http://www.briefmarken-witte.de)

**Innovation aus Tradition**

**LÜCKING**  
ZIEGELWERK  
BETONWERKE

August Lücking GmbH & Co. KG  
Eggestraße 2  
34414 Warburg-Bonenburg  
Tel. 0 56 42/60 07-0  
Fax 0 56 42/60 07-22  
E-Mail: [info@luecking.de](mailto:info@luecking.de)  
[www.luecking.de](http://www.luecking.de)

LÜCKING  
Ziegel +  
Beton

BAUSTEINE FÜR EINE GESUNDE WELT

www.ferd-kloke.de

Hertestraße 17a · 33100 Paderborn · Tel.: 0 52 51 / 54 10 00



**Kreative Beratung mit dem gewissen Etwas**

Wenn Sie sich für eine Neugestaltung der eigenen vier Wände entscheiden, dann sollte das neue Ambiente auch wirklich zu Ihnen passen und Ihrem ganz persönlichen Stil entsprechen. Deshalb nehmen wir uns vor jeder Ausführung die Zeit für eine ausführliche und intensive Beratung. Mit viel Erfahrung, kreativen Ideen und dem Gefühl für das gewisse Etwas helfen wir Ihnen, Ihre Vorstellungen vom idealen Wohnambiente zu verwirklichen.

Wenn Sie sich einmal inspirieren lassen möchten, unsere *Ausstellungsräume* und unser *Fassadenpark* stehen Ihnen jeden Donnerstag bis 19.00 Uhr offen. Wenn Sie Interesse haben, kommen Sie vorbei oder rufen Sie uns an.

**Ferdinand Kloke – Ihr Fachbetrieb für:**

- ▮ Decken- und Wandgestaltung
- ▮ Bodenverlegung
- ▮ Innenausbau
- ▮ Fassadenrenovierung
- ▮ Wärmedämm-Verbundsysteme

**FERD. KLOKE**  
Malermeister

*Ihre Ideen in Form und Farbe*

**IHRE 1. ADRESSE  
FÜR EXQUISITE DAMENMODE**

IN EINER AUSWAHL  
DIE IHRESGLEICHEN SUCHT

**SITTIG**  **HAT'S**

PADERBORN · WESTERNSTR.

**Stark für Kinder.  
Glaube macht stark!**

Helfen Sie mit, dass junge Menschen in ihrem Glauben gefördert und gestärkt werden!

**Mit rund 50 € unterstützen Sie die religiöse Erziehung eines Kindergartenkindes in der ostdeutschen Diaspora für ein Jahr.**

**www.bonifatiuswerk.de/  
glaubenspate** oder **Spendenkonto:**  
Bank für Kirche und Caritas  
Stichwort „Glaubens-Pate“  
BIC GENODEM1BKC  
IBAN DE46472603070010000100

Im Sinne unserer Förderer verwenden wir die Spenden für vergleichbare Projekte, wenn das dargestellte Projekt ausreichend finanziert ist. / Foto: Wilfried Hiegemann

**Werden Sie Glaubens-Pate!**



**bonifatiuswerk**  
Hilfswerk für den Glauben

**Meisterbetrieb für den Garten- und Landschaftsbau**  
gestalten – bauen – und pflegen

privates, gewerbliches und öffentliches Grün  
Baumpflege – Winterdienst

**Blitz & Blank** 

www.blitzundblank-gmbh.de

**PB - Borchener Str. 161a  
Tel. 05251/740191**

**Garten- und Landschaftsbau**

**50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil**

Papst Johannes XXIII. war nicht einmal 100 Tage im Amt, als er ankündigte, ein Konzil einzuberufen. Die einen waren begeistert, die anderen entsetzt, erstaunt waren sie alle. Denn der Papst holte ein Instrument aus der Schublade hervor, das eigentlich schon abgeschafft war und für das es im engeren Sinne keinen Anlass gab.

Eine legendäre Anekdote erzählt von der Motivation des Papstes: Er wolle die Fenster der Kirche öffnen, um den Staub vom Stuhl Petri zu pusten. Dieses Bild vom „Fenster öffnen“ trifft die Empfindung vieler, die die Zeit in der Kirche und nach dem Konzil erlebt haben und die bis vor kurzem die Sorge umtrieb, es könne sich langsam wieder schließen. Viele haben das Konzil als Befreiung, als Möglichkeit zum Auf- und Durchatmen erlebt.

Einige erzählen in diesem Buch davon. Sie erzählen, welches Thema des Konzils ihnen wichtig geworden ist und ihr persönliches Leben, ihr Christsein besonders geprägt hat. Mit Beiträgen von Schwester Mediatrix Altfrohne, Dr. Walter Bayerlein, P. Eberhard von Gemmingen, Generalvikar Karl Hillenbrandt, Bischof Dr. Hans-Jochen Jaschke, Bischof Robert Zollitsch und anderen.

**BONIFATIUS**

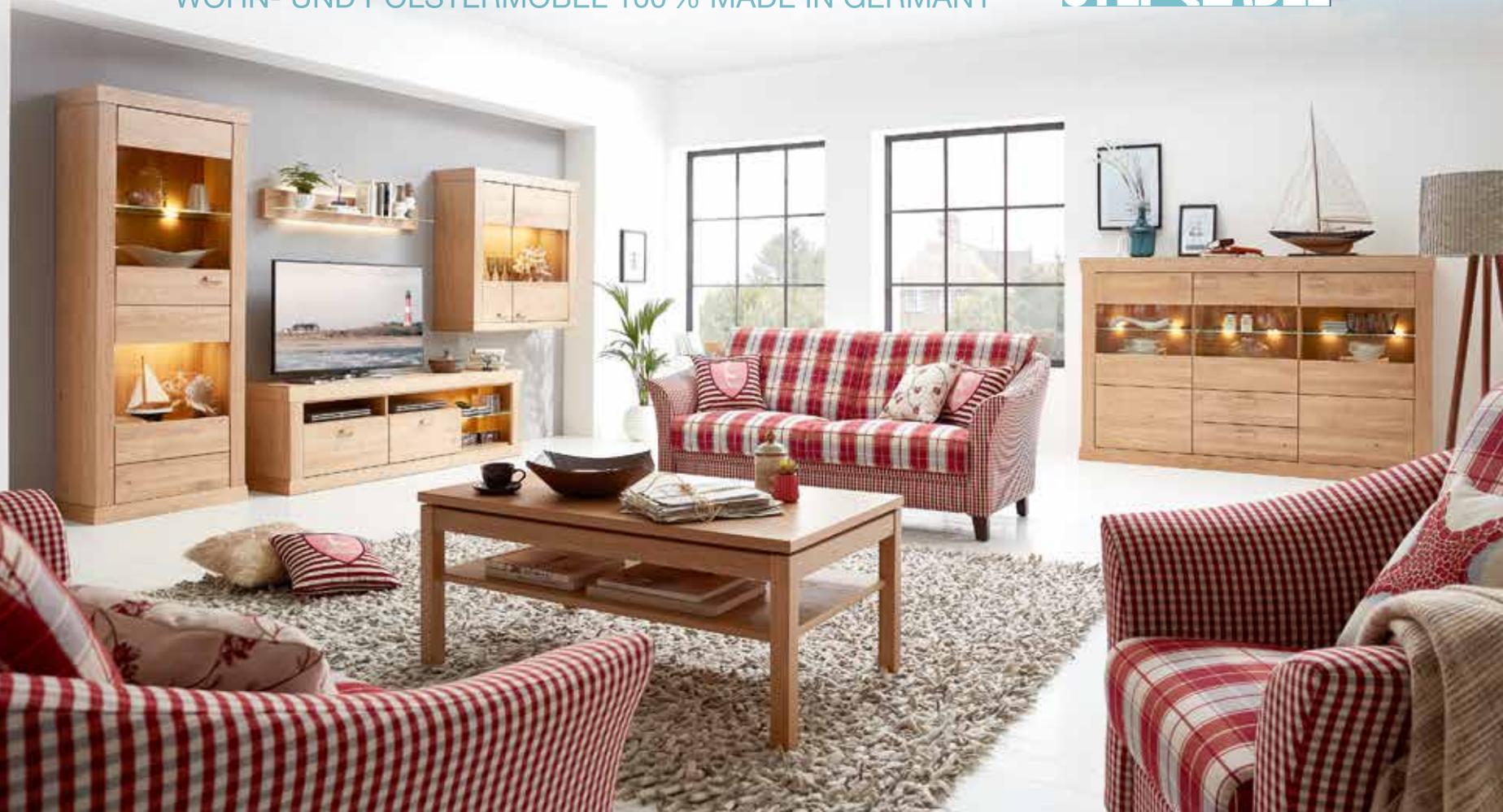
im örtlichen Buchhandel oder versandkostenfrei im Bonifatius Verlag erhältlich:  
Telefon: 0 52 51 / 153 171 | Fax: 0 52 51 / 153 108  
Online-Shop: [www.bonifatius-verlag.de](http://www.bonifatius-verlag.de)

Magdalena Bogner | Alois Schröder (Hg.)  
**Fenster auf!**  
Wie das Zweite Vatikanische Konzil mein Leben geprägt hat  
Kartonierte, 176 Seiten, € 12,90  
ISBN 978-3-89710-625-3



# SYLTER FEELING

WOHN- UND POLSTERMÖBEL 100 % MADE IN GERMANY



## Warm und gemütlich

*Erleben Sie die Sylter Gemütlichkeit – maritimes Flair dank perfektem Zusammenspiel von Wohn- und Polstermöbeln aus unserer SYLT LABEL Kollektion.*



100% made  
in Germany  
**SCHRÖDER**  
QUALITÄT seit 1864

**SCHRÖDER**<sup>®</sup>  
QUALITÄT seit 1864



**SCHRÖNO**<sup>®</sup>  
Vorsprung durch Qualität

100% made  
in Germany  
**SCHRÖNO**<sup>®</sup>  
Vorsprung durch Qualität